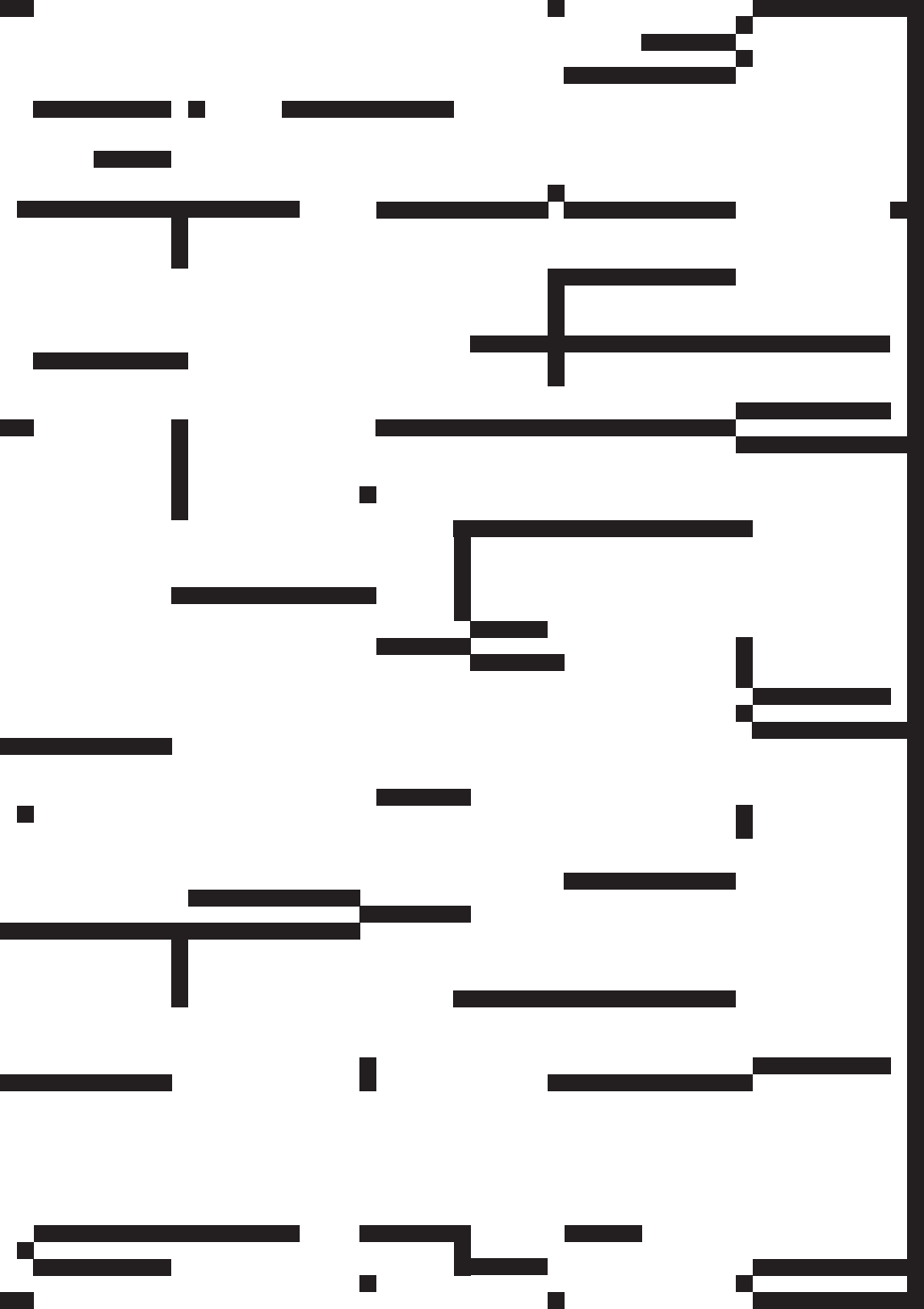
Ruhrmoderne

1967/2017

Ein kurzer Sommer der Utopie

kassel university press



8 Vorwort
Theo Deutinger & Philipp Oswalt

12 Grußwort
Tim Rieniets

16 **Ort**

18 Vom Schwimmbad zur Ruhrmoderne
Theo Deutinger

28 Die vergessene IBA 1967 Ruhr City
Theo Deutinger & Philipp Oswalt

36 Wachstum und Ordnung – regionale Planung für den Ruhrkohlenbezirk
Yasemin Utku

46 Ein City-See ohne City
Gert Eiben

52 Die zu erhaltende Masse
Theo Deutinger

60 Unser Schwimmbad
Pascal Okulus

70 Was macht der „Brutalismus“ mit mir?
Karin Derichs-Kunstmann

82 Das Marler Rathaus
Alexandra Apfelbaum

96 Heiland – Marschall
Gert Eiben

104 Hauptschule Marl 1965 – 2017
Timo Panzer

140 Euphoria – Aufbau und Abriss
Theo Deutinger, Jan Kampshoff, Philipp Oswalt, Tim Rieniets

150 **Workshop**

152 Tagebuch der Sommerakademie Teil 1
Jolande Kirschbaum

170 Mach Ma(r)l
Alexander Römer

174 Marschall 66 – Die Neugestaltung der Hauptschule
Bildstrecke

198 The Hot Wire zwischen Marl und Münster
Georg Elben

208 Hotel

210 Tagebuch der Sommerakademie Teil 2
Jolande Kirschbaum

226 Ein sentimentaler Stadtspaziergang
Martin Kaltwasser

254 Lokale Experten erzählen Architektur
Pia Janssen

264 Berufsschüler blicken auf die Ruhrmoderne
Frauke Arnold

270 Zu Gast bei Herrn Marschall
Heiko Haberle

276 Der Bürgermeister postet
Werner Arndt

280 Zukünfte

282 Neue Strukturen für den Lipperaum
– Chancen für Marl
TU Dortmund

290 Projektionen für die Zentrumslandschaft Marls
Joachim Schultz-Granberg

Archifiktion
Philipp Oswalt & Timo Panzer 308

Thesen zum Umbau
Anne-Julchen Bernhardt 320

ps wedding: Umnutzung einer
Nachkriegsschule in Berlin
Sabine Horlitz 338

Zukunft Hauptschule
Timo Panzer 348

Fünf Fragen an die
Baudezernentin Andrea Baudek
Andrea Baudek & Theo Deutinger 352

Drei Thesen für Marl
Theo Deutinger & Philipp Oswalt 356

Anhang 368

Vorwort

Theo Deutinger & Philipp Oswalt

Die vom Architekten Günter Marschall entworfene Hauptschule im neuen Zentrum der Stadt Marl wurde 1966/1967 erbaut. Der lichtdurchflutete Bau von großer Transparenz und Leichtigkeit ist exemplarisch für die Ruhrmoderne, die das nördliche Ruhrgebiet in den Jahren 1955 bis 1973 geprägt hat. Die Schule, die zuletzt vom Kreis Recklinghausen als Teil des Hans-Böckler-Berufskollegs genutzt wurde, steht seit 2009 leer. Im Jahr 2015 wurde sie als Erstaufnahmelager umgestaltet, aber wegen der zurückgehenden Zahlen von Geflohenen nie als solches in Betrieb genommen.

Im Jahr 2016 regte die Initiative Ruhrmoderne – ein Zusammenschluss von Architekten, Künstlern, Stadtplanern und Historikern – eine kulturelle Nutzung des Gebäudes an. Die Nutzung durch das Skulpturenmuseum Glaskasten Marl lag nahe, und schon ein Jahr später wurde im Zuge von The Hot Wire, einer Kooperation mit Skulptur Projekte Münster, das Gebäude unter dem Namen „Marschall 66“ erstmals für Ausstellungszwecke genutzt.

Im Rahmen einer Sommerakademie schufen die Teilnehmenden von fünf Hochschulen und dem Berufskolleg Marl hierfür die Ausstattung und gestalteten den zentrale Empfangs-und Veranstaltungsraum neu. Während des zehntägigen Workshops im Mai 2017 wohnten die Studierenden in der ehemaligen Schule und nutzten die für die Geflohenen eingerichteten Betten und Küchen.

Nachdem die Ausstellung The Hot Wire im Juni eröffnet worden war, kehrten die Studierenden Ende Juli zurück und betrieben das Hotel Ruhrmoderne für das Programm 100 Stunden Brutalismus. Gäste konnten in dem wunderbaren Nachkriegsbau schlafen, essen und feiern und an einem bunten Festival aus Vorträgen, Diskussionen, Exkursionen, Stadtbegehungen, Filmvorführungen, Ausstellungen und Künstlergesprächen teilnehmen.

Diese Dokumentation lässt die verschiedensten Beteiligten zu Wort kommen: Berufsschullehrerin und Architekt, Bürgermeister und Künstler, Historiker und Hotelgast, Museumsdirektor und Hauptschulschüler. Das letzte Kapitel zeichnet mögliche Zukünfte für Marl und die Ruhrmoderne auf: Ideen, die im Rahmen der Sommerschule entwickelt und vorgetragen wurden.

Inzwischen beabsichtigt die Stadt Marl, die Schule zum neuen Standort für das Skulpturenmuseum, Teile der Volkshochschule und der Bibliothek umzubauen, was uns sehr freut. Wir wünschen uns, dass etwas Lockerheit und Entspanntheit bleiben. Lasst der Schule die gewisse Rohheit, das Unfertige und das Wilde, die sie sich mit den Jahren erkämpft hat.

Wir danken allen Beteiligten für Ihre Mitwirkung und den Projektpartnern Landesinitiative StadtBauKultur NRW, Stadt Marl und Skulpturenmuseum Glaskasten Marl für die gute Zusammenarbeit. Ohne die großzügige finanzielle Unterstützung der Sto – Stiftung und der Universität Kassel sowie der Engel-Stiftung, Kluth-Stiftung Jugend und Kultur, Volksbank Marl-Recklinghausen, Rudolf-Arnheim-Akademie wäre das Projekt nicht möglich gewesen. Ebenso danken wir den Sponsoren Stiftsquelle Dorsten und duisport packing logistics GmbH.

Grußwort

Tim Rieniets

Verborgen von Efeu und hohem Gras lag sie jahrelang da, ungenutzt und halb vergessen: die Hauptschule an der Kampstraße in Marl. Fast schien sich die Natur zurückzuholen, was der Architekt Günther Marschall ihr 1966 so kühn gegenübergestellt hatte. Von außen wirkt der flache Schulbau fast bescheiden, aber im Inneren entfaltet sich eine kompromisslose Raumstruktur. Kein ehrfurchtgebietendes Schulgebäude alten Typs, sondern eine „Lernlandschaft" ohne autoritären Habitus. Dieses moderne Schulgebäude scheint seiner Zeit noch immer voraus zu sein, aber die Zeit hat inzwischen Spuren von Verwilderung und Vandalismus hinterlassen.

Nur ein paar Kilometer weiter gibt es noch ein anderes, außergewöhnliches Schulgebäude aus jener Zeit: Die Scharounschule wurde zwischen 1964 und 1970 erbaut. Man kann davon ausgehen, dass sich die beiden Architekten kannten oder zumindest von dem Schulprojekt des Kollegen Kenntnis hatten.

Wie auch immer das Verhältnis der beiden Architekten gewesen sein mag, unterschiedlicher könnten die von ihnen entworfenen Schulen nicht sein. Der kompromisslose Strukturalismus mit spannungsreichem Kontrast zwischen Architektur und Natur von Günther Marschall steht der organischen Architektur mit der Verschmelzung zwischen Innen- und Außenraum von Hans Scharoun gegenüber. Wie im Lehrbuch zeigen diese beiden Schulgebäude zwei der bedeutendsten architektonischen Strömungen ihrer Zeit.

Aber nicht nur die Architekturen der beiden Gebäude sind grundverschieden, sondern auch ihr Ansehen in der Öffentlichkeit. Die Scharounschule –lange Zeit in Vergessenheit geraten und dann durch eine Bürgerinitiative vor dem drohenden Abriss gerettet – hat heute einen festen Platz im Gedächtnis der Stadt. Seit ihrer Sanierung in den Jahren 2010 bis 2015 beherbergt sie eine Grundschule und die städtische Musikschule und wird stolz nach ihrem Erbauer benannt. In der Fachwelt gilt sie als ein Meisterwerk des Schulbaus in Deutschland.

Die Scharounschule ist nicht das einzige, hochkarätige Bauwerk aus der Nachkriegszeit in Marl. In keiner anderen westdeutschen Stadt wurde so beherzt und experimentierfreudig gebaut wie in der Chemie-stadt. Wie in einer Ausstellung kann man heute das außergewöhnliche bauliche Erbe betrachten, das die Wirtschaftswunderzeit hier zurückgelassen hat – mit all seinen Erfolgen und Misserfolgen. Aber nur wenige dieser Bauwerke genießen ähnliches Ansehen wie die Scharounschule. Zum Beispiel zieht das Adolf-Grimme-Institut, ein frühes Werk von Günther Marschall, weniger wegen seiner Architektur, sondern wegen der alljährlichen Verleihung des Grimme-Preises das mediale Interesse der ganzen Republik auf die Stadt Marl. Das Marler Rathaus der niederländischen Architekten Van den Broek en Bakema werde nur saniert, weil dies wirtschaftlicher sei als ein Neubau, sagen offizielle Stellen.

Stolz ist man hier nicht auf sein bauliches Erbe. Viele Marler und Marlerinnen würden, wenn sie könnten, dieses Erbe lieber ausschlagen. Als könne diese Architektur, die einst den Aufstieg und Wohlstand der Stadt bezeugte, nun für die Misere der Stadt verantwortlich gemacht werden. Und so sind schon einige hochkarätige Bauwerke in Marl vebaut, vernachlässigt oder zerstört worden, bevor die Geschichte dieser Architektur angemessen aufgearbeitet werden konnte. So wie das Hallenbad, das unmittelbar neben Günther Marschalls Schule stand. Eine der schönsten Schwimmhallen der Region wurde – nachdem sie viele Jahre ungenutzt und vernachlässigt blieb – sang- und klanglos abgerissen.

Aber es gibt auch Hoffnungszeichen. Kunst, Wissenschaft und Architektur haben die Stadt Marl wiederentdeckt und setzen sich mit ihrem baulichen Erbe auseinander, darunter die Sommerakademie 2017 „Marschall 66“ der Initiative Ruhrmoderne. Nun steht die Schule wieder leer und wartet auf ihre Bestimmung. Es bleibt zu hoffen, dass der Marschallschule ein ähnliches Schicksal widerfährt wie der Scharounschule. Die Sommerakademie „Marschall 66“ und die hier vorliegende Dokumentation – beide unterstützt von StadtBauKultur NRW – wollen einen Beitrag dazu leisten.

Vom Schwimmbad zur Ruhrmoderne

Theo Deutinger

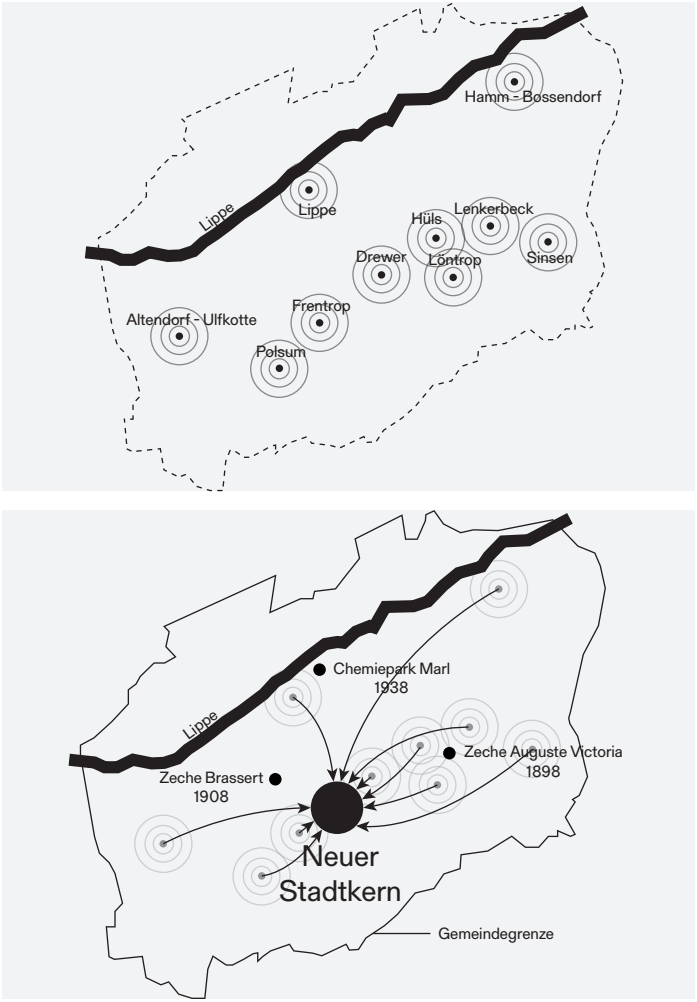
Collage zum Garten der Moderne

Marl ist übers Ziel hinausgeschossen. Sagt man. Es ist zu viel da, für zu wenige. Ein Überangebot. Und Überangebot wirkt sich sehr schlecht auf den Wert aus und, im Fall von Marl, auf die Wertschätzung. Andererseits hält sich der Leerstand in Marl in Grenzen. Bei meinem ersten Besuch in Marl fielen die leer stehenden Gebäude von Schwimmbad und Hauptschule und ein paar freie Geschäftsflächen im „Marler Stern" auf. Doch man erklärt, Marl funktioniere gut als Wohnstadt wegen der drei Autobahnen, die Marl umringen; Marl sei strategisch perfekt in einem Autobahndreieck positioniert aus dem man in alle Richtungen fliehen könne – mit dem Auto. Marl Mitte hingegen ist fußläufig gut und mit dem Auto schwer erreichbar. Vor allem das alte Hallenbad stand wie eine Skulptur in der undefinierten Grünfläche von Marl Mitte. Was gut tat am Hallenbad war seine

Collage zum Garten der Moderne | Urban Safari

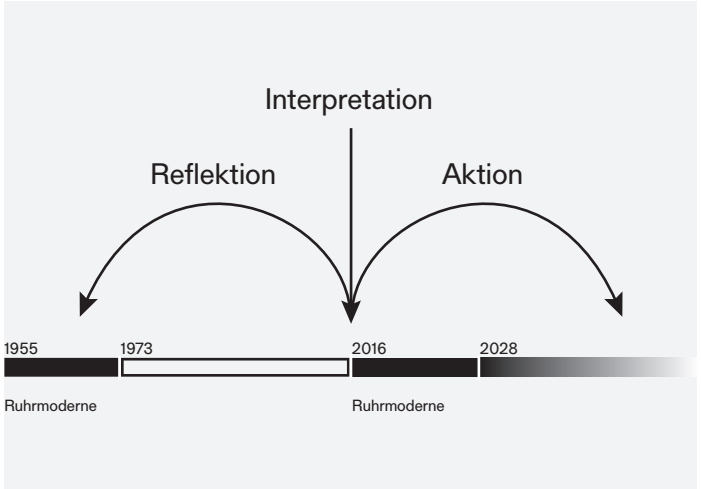
Unbekümmertheit, die Ruhe, die es ausstrahlte. Es erinnerte sofort an ein Märchen der Gebrüder Grimm, was natürlich durch die grüne Wand, die sich um das Gebäude gelegt hatte, verstärkt wurde. Die Rutsche, die wie eine Darmschlinge aus dem Schwimmbadkörper durch die Baumkronen fuhr, war der absolute Höhepunkt. Eine Wohltat in einer Zeit von Weiweis, Eliassons und Kapoors. So wie es war, war es schön, und so wie es hätte werden können, wäre es noch viel schöner geworden: ein Kunstwerk mit Zukunft, ein Waisenkind an der Türschwelle der Stadt; ein Geschenk.
Aber ein Geschenk muss man sich leisten können und wollen, auch wenn man nichts damit macht und es nur mal eben in die Ecke stellt. Schlussendlich war es die Versicherung, die etwaige Unfälle und Schäden durch und im Hallenbad nicht mehr decken wollte und so die Stadt vor eine kurzfristige Entscheidung stellte: Abbruch. Renovierung wäre niemals sinnvoll gewesen. Der dritte Weg, die anderweitige Nutzung oder die Umwidmung zur Skulptur, hätte Zeit und einen starken politischen Willen verlangt. Beides war nicht vorhanden.
Heute ist dort, wo das Hallenbad stand, eine grüne Wiese. Das Hallenbad war eine verlustbringende Immobilie. Hier soll Wohnungsbau entstehen, damit die Abbruchkosten in Höhe von etwa zwei Millionen Euro zumindest gedeckt sind. Das Areal ist etwa 14 Tausend Quadratmeter groß, und bei einem marktüblichen Grundstückspreis von 250 Euro pro Quadratmeter würde die Stadt dreieinhalb Millionen einnehmen; also nach Steuern und Aufwand etwa eine Million Gewinn machen. Einfache Rechnung,

guter Deal. Nur was bleibt danach? Mit Hallenbad und Grundstück sind auch die Möglichkeiten für die zukünftige Gestaltung von Marl verschwunden.
Die Frage ist auch: In welcher Gestalt kommt die Zukunft nach Marl? Und was ist die Zukunft Marls im Großraum Ruhrgebiet? Das Rathaus von Van den Broek en Bakema, das Hallenbad, die Scharounschule, das Jahnstadium, die Hügelhäuser und der „Marler Stern" sind betongewordene Kohle. Der Mehrwert, der in den 1950er und 1960er Jahren durch die Marler Kommune erwirtschaftet worden ist, wurde hier in praktische und ästhetische Architektur transformiert – zum Nutzen zukünftiger Generationen. Die Kohle war aber nicht nur in Marl zu dieser Zeit, sie war auch in Lünen und Bergkamen, und sie war immer noch in Bottrop, Essen und Dortmund. Es gab eine Ruhrmoderne, die eine sozialistische Bergarbeitermoderne war, eine kapitalistische Industriellenmoderne und eine futuristische Forschungslabormoderne, aber vor allem war die Ruhrmoderne eine Kohlemoderne. Darum ist es nicht verwunderlich, dass gerade jetzt, da die letzten Zechen geschlossen werden, auch diese Architekturen fallen. Keine Kohle, keine Moderne scheint die einfache Gleichung. Aber vielleicht kann man ja den Schluss umkehren und die Kohlemoderne einfach umdrehen zur „modernen Kohle". Dieser Frage stellt sich die Initiative Ruhrmoderne, ein Zusammenschluss von Experten und Expertinnen unterschiedlicher gestaltender Disziplinen, die an der Zukunft im Ruhrgebiet mitarbeiten wollen. Menschen, die Architekturen, Städte und Landschaften der Ruhrmoderne als Ausgangspunkt für zukünftige Entwicklungen sehen. Jedoch eines ist dabei wichtig, die Ruhrmoderne braucht nicht Schutz,



Gemeindezusammenlegung und der Entwurf der neuen Mitte von Marl

Bewahrung, Musealisierung und Nostalgie. Ihre Gebäude sollen kein Ballast sein. Radikale Umformung, Halbabriss, totale Entkernung und der schöne Verfall sind die Schlagworte der Initiative. So kann eine lockere und entspannte Diskussion über die Zukunft der Gebäude und die Zukunft der Städte im Ruhrgebiet geführt werden.
Es gibt zu viele Gebäude, die zu retten wären, und eben auch zu viele mit fraglicher Qualität und fraglichem Nutzen. Die Kronjuwelen dieser Sammlung sollen erhalten bleiben, und die kann der Denkmalschutz unter seine Fittiche nehmen. Um den großen Rest, von dem niemand wirklich weiß, was damit zu tun wäre, kümmert sich die Initiative Ruhrmoderne. Schrottimmobilien existieren nur in der Finanzwelt und spiegeln nicht den kulturellen und sozialen Wert eines Gebäudes wider. Ein Ziel der Initiative ist es, sich in diesem Feld als der Schrottexperte des Ruhrgebiets zu etablieren und die Immobilienwerte, die außerhalb des Finanziellen stehen, zu evaluieren und durch neue Entwürfe und Konzepte zu steigern.
Eine bedeutende Besonderheit, die bereits im Namen „Ruhrmoderne“ mitschwingt, ist das Ensemble. Ein Ensemble entfaltet seine Wirkung durch zeitliche und räumliche Nähe. Und gerade in der regionalen Ensemblewirkung liegt die Kraft der modernen Gebäude des Ruhrgebiets, weil sie ein wichtiger Leim für das urbane



Ruhrmoderne als Projekt der Zukunft

Feld ist. Die Moderne ist der erste ruhrgebietsverbindende Baustil, der erste Stil, der im Bewusstsein einer städtischen Agglomeration entstanden ist. Jedes Element daraus verstärkt diese Einheit, und jedes Element daraus ist Teil des Ensembles. In der Nachkohlezeit werden diese Architekturen umso wichtiger, weil sie von einer Einheit zeugen, die es in dieser Kraft so schnell nicht wieder geben wird. Die Initiative Ruhrmoderne entwickelt also nicht nur Strategien für den architektonischen Maßstab, sondern vor allem auch für die Entwicklung der Stadtregion Ruhrgebiet.

2015 Hallenbad Marl

2016 Abbruch des Hallenbads Marl

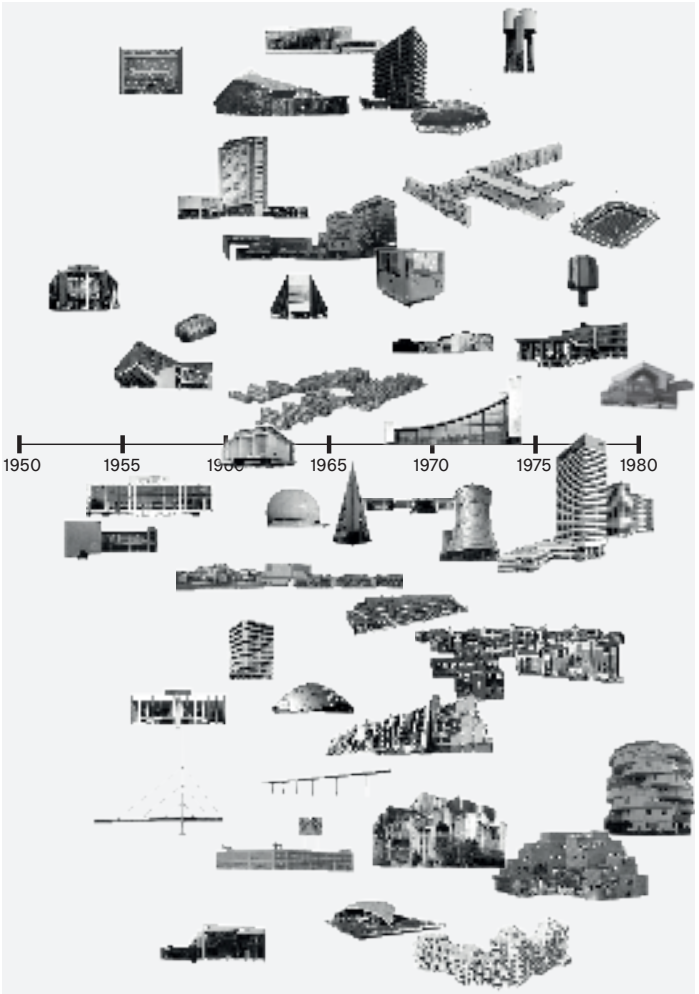
2017 Ehemaliger Standort des Hallenbads Marl

Die vergessene IBA 1967 Ruhr City

Philipp Oswalt
& Theo Deutinger

Büro der Stadtbaurätin von Marl; dort wurde das Dokument der IBA 1967 gefunden

Die frühe westdeutsche Nachkriegsarchitektur wurde weithin als eher fad und monoton empfunden. Sie war nicht nur geprägt im Geiste der funktionalen Stadt der klassischen Moderne, sondern oft noch von Einflüssen der Wiederaufbauplanung der NS-Baustäbe. Vor diesem Hintergrund initiierte die Landesregierung Nordrhein-Westfalen im Jahr 1956 eine Internationale Bauausstellung im nördlichen Ruhgebiet unter dem Titel Ruhr City. Das Konzept wurde auf der Expo 58 in Brüssel vorgestellt. Ziel war eine neue bauliche Vision für die demokratische Gesellschaft. Multifunktional, verdichtet, von hoher Plastizität und Bildlichkeit, nicht selten großmaßstäblich, nahezu monumental, sollten Baustrukturen für die neue tolerante, soziale und fortschrittliche Gesellschaft und ihre experimentellen Lebensformen entstehen. Euphorisch griff man dabei



Zeitleiste der Highlights der Ruhrmoderne

neue technische Möglichkeiten auf, ob industrielles und vorgefertigtes Bauen, massenhafter Individualverkehr mit dem Automobil, moderne Unterhaltung und Information durch das Fernsehen, Kybernetik und Atomenergie. Neue Bautypologien entstanden – vom Terrassenhaus zum Shopping-Center, von der Massenuniversität bis zum Freizeitpark, von der Autobahnraststätte bis zum schnellen Brüter. Wichtige Merkmale vieler Projekte waren sorgfältig geplante öffentliche Räume, innovative Mobilitätkonzepte wie auch bautechnische Innovationen. Während die Interbau 1957 in Berlin noch weitgehend der Moderne der 1920er Jahre verpflichtet war, gelang der westdeutschen Architektur durch die IBA 1967 wieder Anschluss an die internationale Avantgarde der Nachkriegszeit. Wesentlich hierfür waren die ab den späten 1950er Jahren durchgeführten internationalen, weltweit beachteten Wettbewerbe, an denen unter anderen die Architekten Arne Jacobsen, Van den Broek en Bakema, Kiyonori Kikutake, Moriaki Kobane, Alvar Aalto und Sven Gotmanson teilnahmen. Schwerpunkte der IBA waren Marl und die Neue Stadt Wulfen, das Stadtzentrum von Castrop-Rauxel, die Innenstadt von Gelsenkirchen und die Ruhruniversität Bochum. Die Standorte sollten ursprünglich mit einem Schnellbahnnetz zur neuen „Ruhr City“ verbunden werden. Als neue Energiezentrale für die „Ruhr City“ wurde ab 1962 der schnelle Brüter in Hamm geplant, der 1971 in Bau ging.

Doch bereits im Berichtsjahr 1967 wurden erste kritische Stimmen zur eigentlich auf weitere zehn Jahre angelegten IBA laut. Ausgerechnet im IBA Jahr erlebte Deutschland inmitten der Wirtschaftswunderjahre eine

Posterentwurf zur Feier von 50 Jahre
IBA Ruhrmoderne

Wirtschaftskrise. Das Bruttoinlandsprodukt sank in diesem einen Jahr auf 0,3 Prozent. Die Ursachen dieser Krise, die sich bereits seit 1965 abzeichnete, lagen im Rückgang privater und öffentlicher Investitionen. Die Rezession hatte nicht nur das Vertrauen in stetige Wachstums- und Wohlstandsprozesse ins Wanken gebracht. Fragen der Einkommens- und Vermögenspolitik, der Mitbestimmung und der sozialen Chancengleichheit rückten in den Vordergrund der gesellschaftspolitischen Diskussion. In diesem Licht müssen eine Reihe von Wettbewerben und Ausstellungen gesehen werden, die sich vorwiegend mit dem Wohnbau beschäftigten – wie die Städtebau- und Wohnausstellung Im Ruhrgebiet zuhause (1968), Deutsche Fertighaus-Ausstellung (1970), Flexible Wohnungsgrundrisse (1971), Elementa (1972), Integra (1973). Auch bezüglich Infrastruktur gab es Versuche, direkter auf die Wünsche der Bewohner und Bewohnerinnen einzugehen. Das bekannteste Beispiel war das Cabinentaxi, ein Entwicklungsprojekt des Bundesministeriums für Bildung und Forschung für ein Personentransportsystem, das von einem Joint Venture aus Demag und Messerschmitt-Bölkow-Blohm (MBB) durchgeführt wurde. In voneinander unabhängigen Kabinen sollten Fahrgäste individuell auf Bestellung, durch die Eingabe eines Zifferncodes, ohne Zwischenhalt, vollautomatisch an ihr Ziel gelangen. Im Jahr 1973 wurde in Hagen-Vorhalle eine 150 Meter lange Teststrecke in Betrieb genommen.

Durch die Änderung des Fokus auf den Wohnbau verkam die IBA 1967 zu einem politischen Spielball. Die überzeugenden Konzepte wurden auf Druck der

deutschen Bauindustrie oder auch von Projektträgern der Bauvorhaben bis zur Unkenntlichkeit verwässert. Viele architektonische Visionen wie auch bautechnische Innovationen erwiesen sich im Alltag als unbrauchbar. Die Mängel wurden bald insbesondere bei den Wohnkomplexen „Habiflex“ und „Metastadt“ in der neuen Stadt Wulfen unübersehbar.

Mit der Ölkrise 1973 wurde die IBA de facto abgebrochen. Eine Reihe wichtiger Projekte blieben unvollendet oder, wie das Deutsch-Japanische Freundschaftshaus von Kiyonori Kikutake, unrealisiert. Die Grenzen des Wachstums schienen erreicht. Die sofort umschaltende NRW Landesregierung kappte zahlreiche weitere Projekte wie die Forschung am Cabinentaxi. Die Zeichen der Zeit hatten sich geändert. In Westdeutschland rückte die Ökologie vermehrt in den Fokus, und mit der nächsten IBA 1987 in Berlin wurde mit dem Thema der behutsamen Stadterneuerung die Kehrtwende endgültig besiegelt. Bestandsschutz hatte von nun an Vorrang, und der einstige Zukunftsglaube verkümmerte in den ungepflegten Ecken der nie fertiggestellten Bauten.

Das im Jahr 1989 von der Landesregierung Nordrhein-Westfalen initiierte Folgeprojekt IBA Emscher Park stand schließlich unter umgekehrten Vorzeichen: Planung von Grünflächen statt von Stadtteilen. Die IBA 1967 galt als gescheitert. Die Landesregierung sorgte dafür, dass sie in der öffentlichen Diskussion nicht mehr erwähnt wurde und ihre Publikationen aus den öffentlichen Bibliotheken verschwanden. Der „vergessenen IBA“ kam erst im Januar 2016 eine Forschungsgruppe auf die Spur, als sie umfangreiche Dokumente der ehemaligen Geschäftsstelle bei Recherchen im Technischen Rathaus Marl fand. Im Sommer 2017 fand eine erste Ausstellung im „Marschall 66“ statt, die erste Forschungsergebnisse zur IBA 1967 vorstellte, einschließlich einer Reihe bislang noch nie veröffentlichter Planungen aus ihrer Spätzeit.

Das Ausstellungsprojekt entstand in Kooperation mit Skulptur Projekte Münster, welches selber aus der IBA 1967 hervorgegangen war. Als die IBA Ruhr City im Jahr 1973 abgebrochen wurde, formierte sich in Münster eine Gruppe von Architekten, Künstlern sowie Kuratoren, die sich unter dem Deckmantel der Skulpturenkunst dafür einsetzte, trotz widriger Umstände die Debatte um eine zukunftsoptimistische und experimentelle Befassung mit Stadt und Raum fortzuführen. Skulptur Projekte Münster, das 1977 erstmals stattfand, knüpfte an die internationalen Erfolge der Ausstellungen Stadt und Skulptur in Marl 1970 und 1972 an und setzte den Diskurs mit Mitteln der Kunst fort. Im Jahr 2017 kehrte Skulptur Projekte Münster zu seinen Ursprüngen zurück.

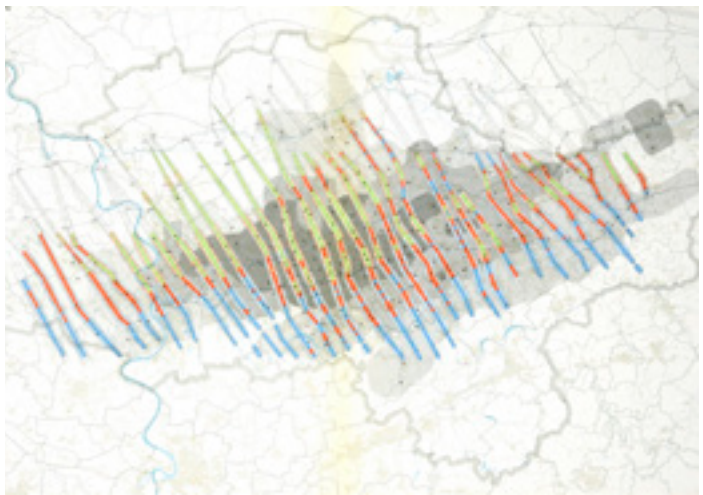
Die vergessene IBA 1967 Ruhr City erhält zunehmend die ihr gebührende Aufmerksamkeit. Genauere Betrachtung erweist, dass damalige Planungen keineswegs nur in Sackgassen führten, sondern Themen und Konzepte sich in die Gegenwart fortgeschrieben haben; auch wenn die entsprechenden Projekte weniger in Deutschland, als etwa in den Niederlanden, Dänemark, Singapur oder Japan zu finden sind.

Wachstum und Ordnung – Regionale Planung für den Ruhrkohlenbezirk

Yasemin Utku

Es „[...] soll eindringlich auf die gegenwärtigen und künftigen Planungsaufgaben hingewiesen werden, die infolge immer weiter fortschreitender Verdichtung, Intensivierung und Erweiterung des Industriegebietes und vor allem im Hinblick auf die strukturellen Wandlungen größer und schwieriger werden dürften als bisher." Mit dieser Aussage führte 1960 Josef Umlauf, Direktor des seit 1920 für die Definition von Planungszielen im Ruhrgebiet zuständigen Siedlungsverbands Ruhrkohlenbezirk (SVR), den so genannten „Planungsatlas" ein. Das umfangreiche Kartenwerk zur Regionalplanung sah regionale und kommunale Neuordnungen, Festsetzungen von Flächennutzungen sowie die Ausweisung von regionalen Grünzügen durch den Siedlungsverband vor.

Mittels umfangreicher Grafiken und Analysen zu Wirtschaftsstrukturen und deren historischer Entwicklung, Bevölkerungsstrukturen, Boden- und naturräumlichen Eigenschaften, Verwaltungsgrenzen und Verkehrsverbindungen sowie Infrastrukturausstattungen identifizierte der Planungsatlas fünf wesentliche Problemfelder in der Nachkriegsentwicklung des Ruhrgebiets: die Überlastung der Verkehrsinfrastrukturen insbesondere im Kern des Ruhrgebiets, die Zersiedelung der Landschaft, vor allem in den Randbereichen der Region, die zu geringe Wasserförderung im Gebiet des Siedlungsverbandes für den steigenden Bedarf, die unzumutbare Belastung der Bevölkerung mit Emissionen und zunehmendes Berufspendeln mit Effekten für Steuerwesen und wachsende Verkehrsströme.

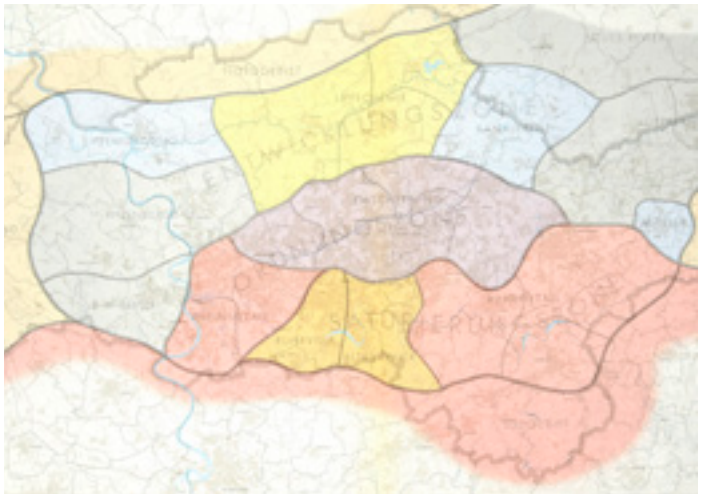


Belastung über der Zumutbarkeitsgrenze durch Emissionen (V/4)

Lagerungsverhältnisse der Kohlearten im Ruhrgebiet (VI/1)

Kohle als Standortfaktor (VI/5)

Erholungsverkehre aus dem Kerngebiet in die Randbereiche (VII/4)



Planungsgebiete gegliedert in „Zonen“ mit teilräumlichen Profilierungen (VIII/3)

Für die Planung drängendste Triebkräfte seien die Kohlebestände, ihre Lagerungsverhältnisse und ihr Vorkommen als Standortfaktor, der Ausbau der Elektrizitäts- und Gaswirtschaft, die Ansätze zur Leistungssteigerung in der Land- und Forstwirtschaft sowie die Mobilisierung von Fachkräften. Ihre Effekte für die Flächennutzungen und die Flächenentwicklung wurden ausführlich dargestellt. Besondere Bedeutung wurde auch den Themen Freiraum – in Form der Verbandsgrünflächen – und Erholung zugesprochen.

Für die Formulierung eines Planungsprogramms auf regionaler Ebene wurden die Analyseergebnisse mit den Anforderungen für ein Wirtschaftswachstum verknüpft. Hierfür erfolgte eine Gliederung des Ruhrgebiets in drei Zonen gemäß der wirtschaftlichen Ausgangslage in den 1950er Jahren. Das südliche Ruhrgebiet im Umfeld des Ruhrtals, in dem der Bergbau an Bedeutung verloren und die verarbeitende Industrie zugelegt hatte, galt als „Saturierungszone“ mit einer zunehmend ausgeglichenen Sozialstruktur. Der Kernraum des Ruhrgebiets im Umfeld der Emscher wurde als „Ordnungszone“ definiert, da hier der größte Bedarf zur Neustrukturierung des in der Vergangenheit als planlos empfundenen Wachstums und deren „Entdichtung“ ermittelt wurde. Im Norden, Westen und Nordosten des Ruhrgebiets sollten im Sinne einer „Entwicklungszone“ die Dynamiken der Besiedlung geordnet werden.

Damit war die planerische Ausgangslage fixiert, und in den jeweiligen Zonen erfolgte eine thematische Profilierung von Teilräumen anhand der Beschreibung der jeweiligen Wirtschafts-, Verkehrs-, Siedlungs- und Freiraumstruktur mit spezifisch formulierten Planungszielen. Mit nahezu malerischen Begriffen wie „Altes Revier“ oder „Ruhrvilla“ in der Saturierungszone wurden Entlastungs- und Erholungsbereiche für das Ruhrgebiet ausgewiesen, während in der Ordnungszone in den Teilräumen „Rheinmetall“ und „Emscherband“ Industriethemen im Vordergrund standen. Mit elf Teilräumen war die Entwicklungszone erwartungsgemäß der größte Planungsraum. Die Profilierungsansätze reichten vom niederrheinischen „Grenzland“

Ziele der Landesplanung auf lokaler Ebene umgesetzt am Beispiel der Stadt Marl (IX/1)

(Anmerkung: gehört heute nicht mehr zum Verbandsgebiet) mit dem Fokus auf Landwirtschaftsentwicklung über den Teilraum „Lippechemie“ mit der Ansiedlung von Kohleveredlung und Chemieindustrie im Norden bis zur Ausweisung eines „Neuen Reviers“ über die Verbandsgrenzen hinaus im Umfeld von Lüdinghausen und Ahlen.

Im Zuge der Nordwanderung des Bergbaus sollten neue Städte und Stadträume entstehen sowie Lücken in der Infrastrukturausstattung geschlossen werden. Fehler durch ungezügeltes Wachstum wie im verdichteten Emscherraum sollten nicht wiederholt werden. Die Entwicklung der Grünzüge zu einem regionalen Freiraumsystem und der Ausbau der regionalen Verkehrsinfrastruktur wurden im „Planungsprogramm“ des Atlas als vordringlich herausgestellt. Dem Teilraum „Lippechemie“ mit den Städten Dorsten, Haltern und Marl kam eine besondere Aufmerksamkeit zu; denn Städte, die in nur einem Profilgebiet lägen, würden in der Regel zu einseitige Strukturen aufweisen und seien daher zu abhängig von einzelnen Ausstattungen. Planerische Schwerpunkte waren einerseits der Ausbau von Verkehrsinfrastrukturen und andererseits die Sicherung der regionalen Erholungsfunktion. Industrielle Expansion sollte auf ein erforderliches Maß beschränkt und neue Flächen nicht in den Außenbereichen ausgewiesen werden, um einer weiteren Zersiedlung entgegenzuwirken.

Im Planungsatlas des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk wurden die Ziele der Regionalplanung beispielhaft an Marl abgebildet. Der Entwurf des Leitplans der Stadt galt als gutes Beispiel für die Entwicklung einer modernen und lebenswerten „Industriestadt im Grünen“. Marl gehörte in den 1950er Jahren zu den Städten im Ruhrgebiet, die neben großen Arbeitseinpendlerströmen aus der Region auch starke Bevölkerungszuwächse zu verzeichnen hatte. Ausgehend von einem prognostizierten Bevölkerungswachstum auf über 100.000 Menschen innerhalb von zehn Jahren bestand Handlungsbedarf. Gemäß dem Leitbild der 1950er und 1960er Jahre zeigte der Leitplan eine gegliederte und aufgelockerte Stadtstruktur. Große Industrieareale entlang der Lippe und Zechenstandorte wurden mit angrenzenden Siedlungsbereichen verknüpft. Die regionalen und überregionalen Verkehrsanbindungen über Straße und Schiene waren zwischen den Siedlungsbereichen angeordnet und – wo möglich

– lagen Grünzüge, die je nach Bedarf der Industrie auch Expansionsmöglichkeiten geboten hätten. Dieser Entwurf für einen gesamtstädtischen Leitplan erfolgte in Abstimmung mit den Zielen der Landesplanung, die insbesondere die regionalen Kontexte betrachtete. Hierbei ging es sowohl um die Lage Marls am Entwicklungskorridor der Chemieindustrie entlang der Lippe, der räumlichen Situation im „Verkehrsschatten" zwischen den Städten Recklinghausen, Dorsten und Haltern, denen mit neuen überörtlichen Verkehrsanbindungen Rechnung getragen werden sollte, als auch um die Trennung der Funktionen im Stadtgebiet selbst und die Entwicklung eines neuen modernen Stadtzentrums mit dem Siedlungsbereiche verknüpft werden sollten. Der damalige Bundespräsident Theodor Heuss wurde nach seinem Besuch im Juni 1956 in einer Imagebroschüre der Amtsverwaltung Marl von 1959 zitiert: „Ich bin nach Marl gekommen, um ein architektonisches Wagnis zu sehen und stelle fest, dass der Stadt Marl dieses Wagnis geglückt ist, nicht nur von der äußeren Gestaltung her, sondern auch vom gelungenen Grundriss und der inneren Sinngebung."

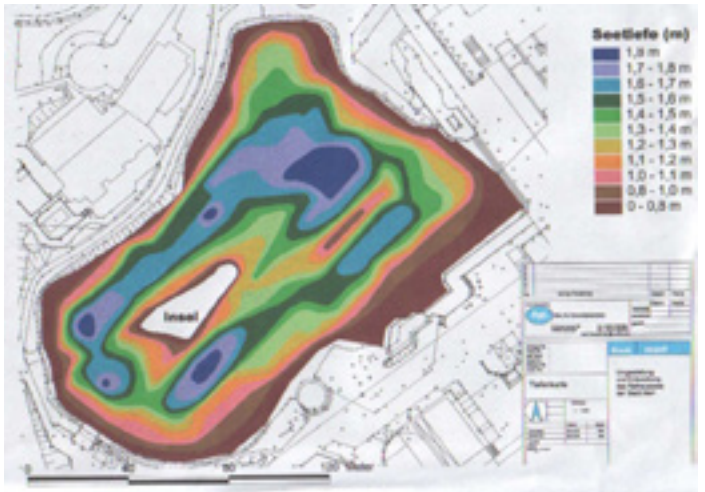
Marls Bevölkerungszahlen erreichten nie die Hunderttausend. Die Planungsaktivitäten im regionalen Kontext verlagerten sich in den 1950er und 1960er Jahren zunehmend an andere Standorte in der Lipperegion. In Dorsten wurde Anfang der 1960er Jahre der städtebauliche Wettbewerb für die Neue Stadt Wulfen entschieden. Und auch diese Stadtentwicklung blieb hinter den Erwartungen der damaligen Wachstumseuphorie zurück. Der Planungsatlas war bereits wenige Jahre nach seiner Veröffentlichung als Planungsprogramm überholt, denn der wirtschaftliche Strukturwandel erforderte größere Anstrengungen und neue Weichenstellungen für den Umbau der Region. Dennoch: Das „moderne" Ruhrgebiet mit zeitgemäßen Infrastrukturen im regionalen Maßstab und die „neuen" Städte im nördlichen Ruhrgebiet waren in diesen Jahren herausragende Anziehungspunkte und Anschauungsbeispiele für zeitgemäßen Städtebau und innovative Architektur, nicht nur für das Ruhrgebiet.

Ein City-See ohne City

Gert Eiben

Wo in anderen Städten das pralle Leben pulsiert, da stecken in Marl die Enten die Köpfe ins Wasser. Die Marler Mitte ist ein künstlicher See und als solcher eine Idee der 1970er Jahre. Marl wollte anders sein, an der Spitze des Fortschritts. Wohnen, Arbeiten, Kultur und Erholung bekamen hier ihren Mittelpunkt mit Rathaus, einem Einkaufszentrum und eben dem City-See. Ein Versuch, den Namen im Zuge einer millionenteuren Überarbeitung in „Rathaussee" umzuwandeln, scheiterte. Die Marler und Marlerinnen haben ihre eigene Vorstellung von City. Wenn sie in die City gehen, dann ins Einkaufszentrum. Wenn sie in die Stadt gehen, dann ins benachbarte Recklinghausen. Die Idee eines modernen Mittelpunktes für Marl ist fast 100 Jahre alt und entstand noch 15 Jahre bevor Marl 1936 zur Stadt ernannt wurde. Die Umsetzung lief anders als gedacht. Nachdem Mitte der 1960er Jahre das Rathaus stand, wurde ein Einkaufszentrum gebaut, bei dem die Investoren ihre Vorstellungen durchsetzten. Die zum Marler Stern gehörenden Wohnhäuser überragen nun das Rathaus und nehmen ihm den Nimbus von der „Krone der Stadt". Neue Bebauung kam hinzu, um dem Einkaufszentrum mit mehr Konsumenten Wirtschaftlichkeit einzupumpen. Wenn Kaufleute, Investoren und Verwaltung sich nicht einigen konnten, machte jeder was er wollte. Eine Stern-Erweiterung wurde von außen angebaut, nicht aber mit dem Inneren verbunden. Als die Wohn-Hochhäuser an Attraktivität verloren, wurde eines 2005 gesprengt und durch einen Industrie-Flachbau für einen Elektronik-Markt ersetzt – natürlich ohne direkten Zugang vom Einkaufszentrum. Um den Markt rentabel zu halten, wird die Anbindung für zig Millionen Euro nachgerüstet.

Die Marler hoffen, dass am Ende etwas ganz Neues, Interessantes, Zukunftsweisendes herauskommt, dass es nicht so läuft wie bei der Sanierung ihres City-Sees. Es wurden sieben Jahre geplant und zwei Jahre gebaut. Doch am Ende musste man genau hinschauen, um den Unterschied zwischen vorher und nachher zu sehen. So etwas Verrücktes wie ein Holzsteg quer über den See scheiterte an den Vandalismus-Bedenken der Politik. Der Vorschlag des damaligen Baudezernenten, die Bundeswehr könne den Steg als Übung bauen, wurde gar nicht erst diskutiert. Stattdessen wurden die Boden-Folie des Sees geflickt, ein kleiner Nebensee zugekippt, 60 Bäume abgeholzt und fast 40.000 neue Pflanzen gesetzt. Als 2010 alles fertig war, eroberten Wildgänse das Wasser und freuten sich über die Leckereien der Spazierenden. Immerhin waren die Kunstwerke besser in den Blickpunkt gerückt worden. Kunst im öffentlichen Raum könne aber keine einladende Bebauung ersetzen, putzte der frühere NRW-Stadtentwicklungsminister Christian Zöpel 2011 die Marler und Marlerinnen herunter, die händeringend nach Ideen suchten. Sein Tipp: eine Wiese weniger und ein Haus mehr.



Luftbild des City-Sees um 1976

Tiefensee-Profil des City-Sees Marl

So etwas hört man in Marl nicht gerne. Die entspannte Atmosphäre und die Möglichkeit für einen schönen Spaziergang rund um den See will man sich nicht kaputt machen lassen. In Marl fürchtet man sich vor profitgierigen Investoren, die behaupten, sie wollten die Stadt weiterentwickeln. Nur wer die Marler Verhältnisse seit Jahrzehnten kennt und nervenstark Bedenkenträger in den Griff bekommt, wird etwas verändern können. Denn statt Begeisterung herrschen Zweifel, Missgunst und Resignation. Wer soll das alles bezahlen?
Als vor 60 Jahren diese Frage stellt wurde, vor dem Bau des neuen Rathauses, trickste der Bürgermeister um eine Antwort herum. Heute wäre so etwas nicht mehr möglich. Vielleicht wäre unter diesen Umständen das Rathaus nicht gebaut worden, und Marl wäre heute um ein prägendes Stück Stadtgeschichte ärmer. Aber es gäbe auch keinen City-See. Der ist ohnehin nur zum Gucken da. Für ihn gilt: Baden verboten. So viel Spaß in der Stadtmitte muss nicht sein.

City-See, Creiler Platz mit Ratssaal
und Montana Parkhotel im Hintergrund

Die zu erhaltende Masse

Theo Deutinger

Die Stadt Marl ist das Resultat eines Versuchs. Aus mehreren Dörfern wollte man eine gemeinsame Stadt mit einer neuen Stadtmitte machen. Auch wenn die Frage weh tut und sie den fragilen Zusammenschluss gefährden könnte, muss man sie doch stellen:
Ist dieser Versuch gelungen?
Die Entwicklungen in den vergangenen Jahren zeugen klar von einem fehlgeschlagenen Experiment. Dieses muss in seiner Radikalität abgebrochen, teils rückgängig gemacht werden. Es muss ein „Normalzustand" hergestellt werden, der Marl in seiner heutigen Form als Kleinstadt entspricht. Der Abriss des Hallenbads und die bevorstehenden Abbrüche von Jahnstadium und Goetheschule zeugen eindrücklich hiervon. Diese Auflösungs- und Auslöschungstendenzen will man jedoch nur architektonisch und sicher nicht politisch. Mit dem fortschreitenden Rückbau droht naturgemäß auch eine politische Aushöhlung des Konstrukts Marl. Die Stadt könnte auseinanderfallen und sich als „Vereinigte Dörfer von Marl" wiederfinden oder gar auflösen. Zur physischen Stärkung von Marl Mitte, dem Teil der nach den Prinzipien der Offenen Stadt das Zentrum werden sollte, wurde im ISEK (Integriertes Stadtentwicklungskonzept) ein „urbanes Band" festgelegt. Das fatale Instrument ISEK, das Partizipation vorgaukelt und von den beauftragten Büros routiniert und leidenschaftslos abgewickelt wird, ist für die Kommunen unumgänglich, weil die gesamte Städtebauförderung an ihr hängt. Wichtigste Bestandteile sind dann auch Fotos von Workshops mit Bürgern und Bürgerinnen, bei denen so viel wie möglich farbige post-it Zettel auf Stadtpläne geklebt werden. Diese Bilder sind essentiell zur Erlangung der Förderung. Die Sinnhaftigkeit dieser

Wohnhaus in Herne; Collage

Übung ist egal. Wichtig ist, den Beteiligten Wünsche und damit auch Entscheidungen zu entlocken. Es geht nicht um Mitbestimmung, sondern um das Abwälzen von Verantwortung von Planung und Politik. Ziel der ISEK-Prozedur ist es, den Beweis des Bürgerwillens zu führen.

Nun hat auch Marl so ein ISEK voll mit Ideen, welche die Bürger und Bürgerinnen „so haben wollten". Die Richtung, in die sich Marl bis 2025 entwickeln soll, ist vorgezeichnet. Wenn es nicht klappt, dann sind sie eben selber schuld, die Leute aus Marl. Und genau so geht es den Leuten aus Halle, aus Güstrow, aus Wismar, aus Hof und aus einer Unzahl anderer Gemeinden, die sich diesem Verfahren unterworfen haben.

Aus den Ideen wurde in Marl ein „urbanes Band" geflochten, an dem jetzt die Träume der Stadt und ihrer Bewohner und Bewohnerinnen hängen. Urbanität ist ein extrem verlockendes Bild: ein Bild von Menschen, die auf einem Platz sitzen und Kaffee trinken; Kinder spielen davor mit einem Brunnen der Wasser aus der Gehfläche empor spritzt. Selbstverständlich ist der Platz autofrei, und ab und zu kommen Radfahrende im kindersicheren Schritttempo vorbei. Das ist Marl in 2025. Dieses urbane Band ist laut ISEK ein völlig neuer Ort. Es ist nicht angeschlossen zum Marler Stern, nicht zum Creiler Platz; es ist auch keine der bestehenden Fußgängerzonen in einer der Subzentren. Nein, es ist ein völlig neues Band, das da gebaut werden soll. Ein Band von Irgendwo nach Nirgendwo. Keiner weiß warum, aber anscheinend wollten die Leute aus Marl das so und genau dort.

So finden wir Marl heute vor; ferngesteuert von Förderprogrammen und Investoren, streng darauf bedacht

nichts falsch zu machen, um nicht etwaige Geldflüsse zu stören. Mit dem Erhalt des Rathauses von Marl kommt eine zweite Ladung Fördermittel in die Stadt. Hier ist nicht ISEK, sondern die Schaffung eines „Sozialen Rathauses“ an die Förderung gekoppelt. Nach mehr als einem Jahr weiß noch immer niemand, was ein „Soziales Rathaus“ wirklich ist und zu fragen traut man sich nicht mehr, dafür ist es nun zu spät. Klar ist, dass man dafür Platz braucht, viel Platz der im Erdgeschoss des Sitzungstrakts, entworfen durch die niederländischen Architekten Van den Broek en Bakema, gefunden wurde. Dazu musste aber das dort ansässige Skulpturenmuseum raus. Die leer stehende Hauptschule an der Kampstraße, die als Unterkunft für Geflüchtete hätte dienen sollen und dann gemeinsam mit dem Hallenbad hätte abgerissen werden sollen, passte plötzlich perfekt ins Profil. Der Hinweis kam von Georg Elben, dem Direktor des Skulpturenmuseums und Initiative Ruhrmoderne-Mitglied. Wenn das Skulpturenmuseum in die Hauptschule umzieht, dann können das „Soziale Rathaus“ ins Erdgeschoss des Sitzungstrakts einziehen und Millionen nach Marl für die Sanierung des Rathauses fließen. Durch Druck und Geldversprechen von außen wurden zwei Gebäude gerettet. Das Rathaus wäre, hätte man in diesem Fall die Bürger und Bürgerinnen gefragt, abgerissen worden. Nur war in diesem Fall der Geldsegen im Falle des Erhalts eben größer, und so hat man sich gegen die Bürgermeinung und für das Geld entschieden (im Falle des ISEK für die Bürgermeinung und für das Geld). Um fair zu sein: Man kann dies einer Stadt, die einem Haushaltssicherungskonzept unterliegt, nicht vorwerfen. Jeder Euro, der extra hineinkommt, ist willkommen, weil man nur damit

Wohnbau in Herten; Collage

Pfarrhof in Herten; Collage

Rathaus in Marl; Collage

planen und arbeiten kann. Verwerflich ist also nicht wie Marl agiert, sondern wie mit Marl umgegangen wird. Entstanden die Gebäude der Ruhrmoderne in Marl im Glauben an die Möglichkeit einer besseren Gesellschaft, so sind sie heute Ausdruck eines Glaubens an eine optimalere Geldpolitik. Die Gemeinschaft wird nicht als soziale und kulturelle Einheit gesehen, sondern als zu erhaltende Masse, die Ausgaben verursacht und Einnahmen bringt. Und genauso sieht man die Stadt und ihre Gebäude.

Unser Schwimmbad

Pascal Okulus

Das mittlerweile leider abgerissene Hallenbad war für uns ein Ort der Freiheiten. Wir gestalteten den Raum, wie wir wollten, taten, was wir wollten und waren sicher vor Wind, Wetter und Polizei. Dort brauchte niemand etwas fürchten, dort fanden wir eine autonome Welt, die wir nach unseren Regeln bespielten. Es war ein Zufluchtsort, ein zweites Zuhause an und in dem man täglich seine Zeit verbrachte. Da es in Marl nicht sonderlich viel für Teenager und junge Erwachsene gibt, wurden Alternativen gesucht und gefunden. Viele Jahre der Erinnerungen hängen an diesem Ort, und es traf uns alle schwer, als die Zeitung meldete, das Hallenbad solle bald Geschichte sein. Wir jungen Leute haben uns damals den ungenutzten urbanen Raum geholt – der uns in dieser Form nicht geboten wurde – und einem alten Gebäude wieder Sinn und Leben gegeben. Die Eingänge wurden immer wieder verschlossen; doch dies war unser Hallenbad, und das haben wir uns nicht nehmen lassen. Wenn ich mir eines für Marl wünsche, dann ist es einen Ort wie das Hallenbad, damit andere junge Menschen Erfahrungen machen können wie wir.

NAZIS
AUFS

Was macht der „Brutalismus“ mit mir?

Karin Derichs-Kunstmann

Mein Leben mit der Ruhrmoderne

Im Herbst 1975 zog ich nach Marl, und im Sommer 2017 wurde mir klar, dass ich mich damit ungewollt in einem Teil der Ruhrmoderne befand und dieses auch auf meine weiteres Leben einen Einfluss hatte. Was bedeutet das?
Seit Beginn der 1970er Jahre gab es rege Bautätigkeiten für die neue Marler Mitte (auch „City“ genannt). Im Jahr 1974 war das Einkaufszentrum Marler Stern eröffnet worden und herum entstanden vier große Wohnkomplexe. In der Adolf-Grimme-Straße wurden drei Hochhäuser gebaut, zwei von der NeuMa, die später von der Marler Bevölkerung „Goliath“ und „Laubfrosch“ genannt wurden, und ein Drittes, „Wohnen Ost“, ebenfalls mit Sozialbindung.

Wohnen in „Wohnen West“, 1975 – 1980

Das vierte Hochhaus war das frei finanzierte „Wohnen West“, Hervester Str. 2 – 8, in dem viele Wohnungen eigengenutzt wurden. Dieser Bau wurde im Herbst 1975 bezugsfertig, und ich konnte dort in der dritten Etage des Eingangs 8 einziehen. Da hatte ich also meine erste eigene Wohnung, die sich in vielen Aspekten von meinen bisherigen Behausungen unterschied. Das erste Mal lebte ich in einer Neubauwohnung mit dazugehörigem Komfort wie Zentralheizung. Ebenfalls neu war für mich die relative Anonymität in einer Wohnanlage mit circa 200 Parteien. Im Haus kannte ich, außer meiner Nachbarin von gegenüber, niemanden. Im Laufe der kommenden Jahre in „Wohnen West“ wurde mir klar, dass dieser Nichtkontakt vor

Blick aus unserem Küchenfenster auf das Einkaufszentrum „Marler Stern“ im Jahr 1979/80

allem außer Haus Berufstätige betraf. Es gab im Haus durchaus Menschen, die untereinander Kontakt hatten. Das waren die Mütter, die sich mit ihren Kleinkindern auf dem Spielplatz trafen oder deren Kinder gemeinsam den Kindergarten oder die Schule besuchten. Die älteren Bewohner und Bewohnerinnen lernten sich an Treffpunkten wie den Bänken am City-See kennen. Und dann gab es die Menschen, die sich schon seit Jahren kannten, weil sie im gleichen Betrieb arbeiteten oder gemeinsam zur Schule gegangen waren. Für mich als Zugezogene traf alles nicht zu. Im Herbst 1977 bezogen wir eine größere Wohnung im Eingang 4. Hier wurde ich mit den Nachteilen des Baus konfrontiert. Der Gebäudeteil Hervester Str. 4 verfügt über eine Durchfahrt zu den Parkplätzen und Lieferanteneingängen im Zentrum des Marler Sterns und grenzt rückseitig an die Fahrspindel zum Parkdeck über dem damaligen Karstadt- Kaufhaus. Der Blick vom Schreibtisch meines Mannes ging direkt auf dieses Parkdeck. Und auch das Fenster unserer Küche ging zu dieser Seite. Abgesehen von ästhetischen Aspekten gab es erhebliche Lärm- und Abgasbelästigungen durch die auf das Parkdeck fahrenden Autos.

Außerdem mussten wir, wollten wir mit dem Fahrstuhl fahren und nicht das Nebentreppenhaus nutzen, über den Laubengang zu unserer Wohnung gehen. Auch dies war eine tägliche Konfrontation mit der – im wahrsten Sinne des Wortes – Rückseite des Komplexes „Wohnen West“. Dass es für diese Art Architektur den Begriff Brutalismus gibt, wusste ich damals nicht, aber ich habe es ähnlich empfunden. Wenn ich in der damaligen Zeit auf die Wohnqualität des Gebäudes angesprochen wurde, habe ich immer geantwortet: „Das Beste ist, dass man das Haus nicht sieht, wenn man in der Wohnung ist.“ Unsere 90 Quadratmeter große Wohnung hatte ein schön großes Wohnzimmer mit tiefen Fenstern und einem davor liegenden Balkon. Allerdings wies ihr Schnitt Nachteile auf. Die Fenster in beiden Kinderzimmern waren aus Sicherheitsgründen so hoch angebracht, dass Blicke nach draußen nur im Stehen möglich waren. Die Küche war schmal und das Badezimmer hellhörig, so dass wir die Erziehungsbemühungen der Familie über uns häufiger mitbekamen als uns lieb war. Von September 1980 bis Mai 1992 wohnten wir zur Miete in einem Zweifamilienhaus in Alt-Marl, weit entfernt von der Ruhrmoderne.

Der Goliath war mit 53 Metern das höchste Wohngebäude in Marl Mitte. Abriss im Jahr 2006

Parkplatz Stadtmitte mit „Wohnen Ost“ und im Hintergrund der Goliath

Das Hügelhaus 1 von Roland Frey und Hermann Schröder im Jahr 1967

Wohnen im Hügelhaus 3 seit 1992

Anfang der 1990er Jahre hatten sich unsere Finanzverhältnisse soweit konsolidiert, dass wir den Erwerb von Wohneigentum erwogen. Durch eine Anzeige in der Marler Zeitung wurden wir auf eine Wohnung im Hügelhaus 3 aufmerksam. Ein Besichtigungstermin war schnell gefunden, und wir haben uns gleich in die Wohnung verliebt. Die Lage und die hellen und großzügigen Räume machten die Entscheidung leicht. Außerdem haben wir aus allen Räumen einen Blick ins Grüne und in die Weite. Auch lässt der Schnitt viel Raum für eigene Gestaltung, kurz: Es ist keine Null-Acht-Fünfzehn-Wohnung.
Es gibt vier der so genannten Hügelhäuser in Marl. Das erste wurde 1967 bezogen, die Hügelhäuser 2 und 3 in den Jahren 1975/76, das vierte im Jahr 1982. Auch wenn die Hügelhäuser im gleichen Zeitraum gebaut wurden wie die Hochhäuser um den Marler Stern, unterscheiden sie sich in einigen wesentlichen, überwiegend positiven Merkmalen: Sie haben maximal sechs Stockwerke, wobei die Stockwerke fünf und sechs jeweils zu den Maisonette-Wohnungen gehören. Es sind weniger Wohneinheiten als in „Wohnen West". Im Hügel 3 sind es 45 Wohnungen. Das ist überschaubarer und erleichtert den Kontakt zu den Nachbarn. Der Brutalismus der Architektur ist durch die Hügelform erheblich gemildert, auch wenn vor allem Beton verbaut wurde. Die Häuser liegen sehr ruhig ohne Durchgangsstraße. Die Parkmöglichkeiten für jedes Haus liegen jeweils im Untergeschoß. Allerdings verläuft hinter dem Hügel 1 die S-Bahn Linie 9 zwischen Haltern und Essen, auf der

Das Hügelhaus 1 im Jahr 2017

Das Hügelhaus 2 im Jahr 2017

in jede Richtung pro Stunde ein Zug fährt. Durch die tiefe Lage der Trasse ist die Lärmbelästigung für uns im Hügel 3 nicht so erheblich. Für den Hügel 1 kann ich das nicht beurteilen. Nachteilig ist einzig die Infrastruktur im so genannten Kreuzviertel. Das fällt mir im Alter umso mehr auf. Die nächsten Einkaufsmöglichkeiten befinden sich entweder im Marler Stern, in Alt-Marl oder in Brassert. Jedoch entfällt damit auch die Verkehrsbelastung, wie wir sie in „Wohnen West" erlebt haben. Ich lebe inzwischen über 25 Jahre gerne im Hügelhaus 3. Ich genieße die beruhigende Wirkung des Blicks von meinem Schreibtisch in der sechsten Etage auf meinen Balkon und darüber hinaus in die Weite und in die umliegende, sehr grüne Siedlung. Den Straßenlärm der drei großen, nur wenige Hundertmeter entfernten Straßen Willy-Brandt-Allee, Herzlia Allee und Recklinghäuser Straße nehme ich auch bei offenem Fenster kaum wahr. Die Wertschätzung für die Lage unseres Hauses teilen wir mit etlichen anderen Lebewesen, vor allem vielen Vögeln, darunter Amseln, Meisen, Rotkehlchen, Elstern und Tauben. Beim Schreiben dieses Artikels huschte über meine Terrasse ein Eichhörnchen, das seine Vorräte in meinen Blumenbeeten versteckte. Das Zusammenleben im Haus ist mit „gute Nachbarschaft" nur unzureichend beschrieben. Es ist nicht allzu eng, wir treffen uns im Fahrstuhl oder in der Garage und wechseln dann einige Worte. Das mag nach wenig klingen, aber wir achten aufeinander in einem positiven Sinn, erkundigen uns nach dem Befinden, helfen einander. Zu einer Tradition ist das adventliche Treffen geworden. Es gibt Glühwein, alle bringen Plätzchen und andere, meist hausgemachte Leckereien mit. Neue Nachbarn und Nachbarinnen

werden in diese Runde aufgenommen, und wir haben gemeinsam viel Spaß. Es gab sicher Zeiten, in denen die Kontakte enger waren. Die Familien, die vor mehr als 40 Jahren eingezogen sind, hatten überwiegend kleine Kinder, die zusammen aufwuchsen. Einige Eltern von damals leben immer noch hier, ein Indiz dafür, dass sie sich wohlfühlen und bleiben wollen. Das soziale Leben in einer Wohnanlage wird von den in ihr lebenden Menschen gestaltet. Ich bin aber fest davon überzeugt, dass Architektur in der Menschen sich wohlfühlen, einen wesentlichen Beitrag zur Harmonie leistet.

Die Ruhrmoderne und ich – Auseinandersetzung mit der eigenen Wohngeschichte

Ich habe zwar bei bei Hans-Paul Bahrdt in Göttingen Vorlesungen zur Stadtsoziologie gehört, bin aber bisher kaum auf die Idee gekommen, deren Kriterien auf meine eigenen Wohnerfahrungen anzuwenden. Nun wurde ich zur Hügelhaus-Expertin gemacht, die ich bisher nicht gewesen war. Für die Sommerakademie zur Ruhrmoderne wurden Leute gesucht, die etwas zu den Hügelhäusern beitragen konnten. Die Hintergrundinformationen verdanke ich meinem Nachbarn Jürgen Krüger, der vor 15 Jahren die Geschichte der Hügelhäuser aufgearbeitet hat.
Bei der Beschäftigung mit den Hügelhäusern lag es nahe, sich mit der gesamten Ruhrmoderne Marls zu befassen. Das Skulpturenmuseum war mir durchaus vertraut, aber die Ausstellung The Hot Wire erweiterte meinen Blick auf die architektonischen und kulturellen Aktivitäten in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Blick aus dem Küchenfenster im Hügelhaus 3 Richtung Osten im Herbst 2016

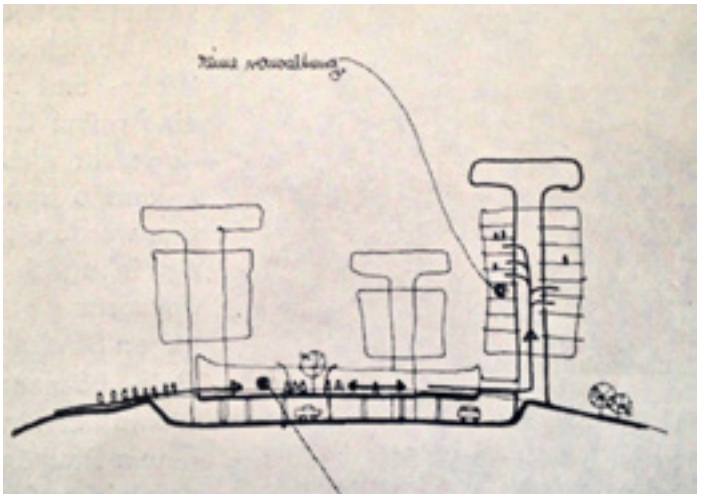
Und plötzlich war ich wieder mittendrin als ehemalige Mitarbeiterin des Adolf-Grimme-Instituts, die 1977 mit in das Gebäude der insel gezogen und die von Bert Donnepp eingestellt worden war, als ehemalige Betriebsrätin, die 1978 gegen eine große Arbeit von Richard Serra vor dem insel-Gebäude protestiert hatte, als ehemalige Bewohnerin von „Wohnen West“. Für Führungen zur Ruhrmoderne wurde meine Expertise einbezogen, und ich setzte mich dabei auch mit meiner eigenen Geschichte in und um Marl auseinander.
In Zusammenhang mit The Hot Wire habe ich selber Führungen für meinen Freundes- und Bekanntenkreis angeboten, die auch mir Marl und seine kulturelle Vergangenheit und Gegenwart vertrauter gemacht haben. Und auch die Bedeutung der Architektur für mein eigenes Leben kam mir dabei in den Blick.

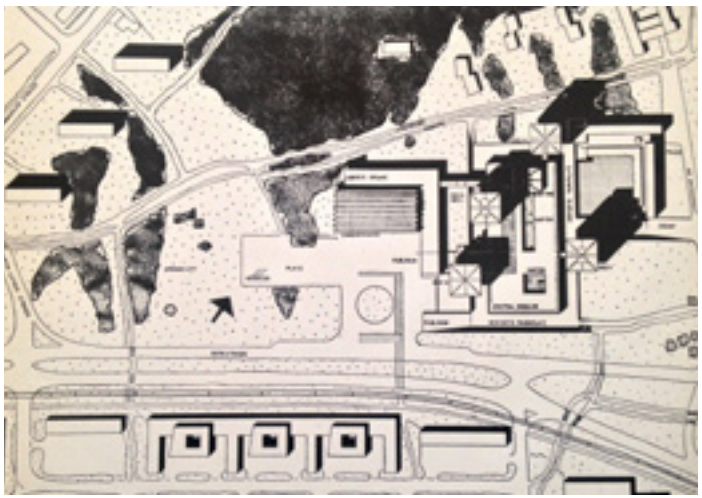
Das Marler Rathaus

Alexandra Apfelbaum

Marl ist anders. Die Industriestadt wuchs nicht um einen zentralen Kern, sondern entstand fast zufällig als ein Konglomerat verschiedener Siedlungszellen. Der rasante Anstieg der Bevölkerung von 2.000 auf 70.000 Personen im Zeitraum 1900 bis 1960 erzwang die Neugestaltung des Stadt- und Verwaltungszentrums. Durch eine Vielzahl an neuen öffentlichen Bauten wie Rathaus, Volkshochschule, Hallenbad, Einkaufszentrum, City-See, Stadtbibliothek und Museum sollte die Stadt in ihrer geografischen Mitte ein Zentrum erhalten.
Hier spielte der damalige Bürgermeister Heiland eine entscheidende Rolle. Für ihn waren die Demokratisierung und Befreiung der Gesellschaft erklärte Ziele. Instrumente zur Realisierung seiner Vorstellungen waren die geplanten öffentlichen Bauten. So erklärte er „[...] wir müssen zur Differenziertheit den Mut haben. Wir müssen, wenn wir freie Menschen haben wollen, die Voraussetzungen zum Freiwerden in unserer Lebensumgebung schaffen, denn nirgendwo können wir so klar schaffen wie im Bauen. Nirgendwo als in der Begegnung mit dem Bau wird der Mensch so oder so geformt."

Mittelpunkt des Stadtzentrums und damit Impulsgeber für die neue Identität sollte das Rathaus sein. Der Neubau wurde vom Rat der Stadt Marl am 5. August 1957 beschlossen.
Wie in vielen anderen deutschen Städten sollte das Rathaus als Inbegriff demokratisch-bürgerlichen Selbstverständnisses gestaltet werden. So heißt es schließlich in der Wettbewerbsausschreibung der Stadt aus dem August 1957: „Das Rathaus soll





Nutzungsschema der Rathaustürme und des Flachbaus von Van den Brock en Bakema

Lageplan. Die Gebäude im Norden waren 1957 vorhanden, die Anderen wurden vom Planungsamt vorgegeben

Marls Grüne Stadtmitte. Planungsstand von 1958

als beherrschende Dominante mit den in der Stadt bereits vorhandenen und in nächster Nähe noch geplanten öffentlichen Gebäuden [...] der Stadt ihr Gesicht geben und in der Gesamtgestaltung als Stadtzentrum Ausdruck unserer Zeit sein." Die Stadt strebte durch den Neubau des Rathauses den Status einer kreisfreien Stadt an, um unabhängig vom Kreis Recklinghausen agieren zu können. Der Bau sollte diese neu gewonnene kommunale Demokratie anschaulich und erlebbar werden lassen.

Gefordert war eine identitätsstiftende Dominante, die das neue Stadtzentrum bilden sollte; aber entsprechend der zeitgenössischen Auffassung und der verbreiteten Distanzierung zur Architektur des Nationalsozialismus sollte dabei keinesfalls monumentale Architektur geschaffen werden. Das Rathaus sollte als „magisches Zentrum eines städtischen Zusammengehörigkeitsgefühls" die heterogenen Stadtelemente miteinander verbinden und so ein gemeinsames Stadtbewusstsein erzeugen. Die Idee einer „Stadtkrone" wurde im Zuge des Wiederaufbaus programmatisch für die Formulierung und die stadträumliche wie bauliche Manifestierung des Gemeinschaftsgedankens verwendet. Der Begriff verweist auf die in den 1950er Jahren und auch im Deutschen Städtetag 1957 heftig geführte Debatte wie die kriegszerstörten Städte im Wiederaufbau ihre Identität erhalten und weiterentwickeln sollten.

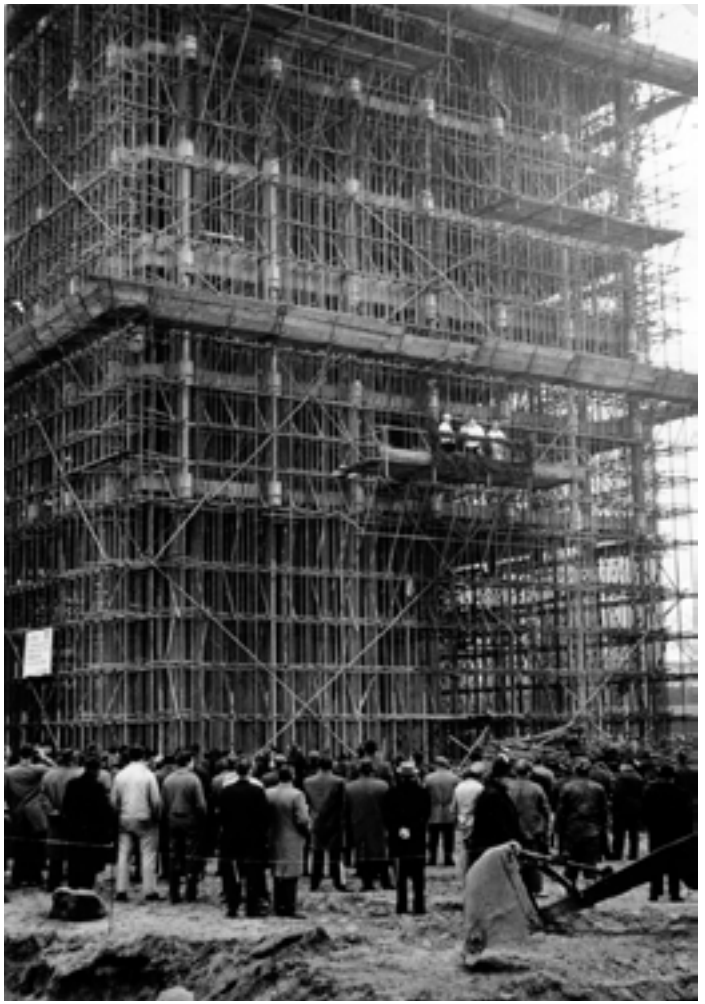
Um die passende Bauform für derartig hohe Anforderungen zu finden, lud Marl zwölf Architekturbüros zu einem beschränkten Wettbewerb. Die Jury vergab im Februar 1958 einstimmig den ersten Preis an das

Bauarbeiten an dem hydraulisch gelagerten, 60 Meter überspannenden Faltwerk des Sitzungstraktes

Kommunal- und Landtagswahl. SPD-Kundgebung mit Willy Brandt auf dem Creiler Platz am 17. April 1975

Büro Van den Broek en Bakema und lobte den Entwurf als herausragend, besonders in der technischen und sogleich künstlerischen Leistung. Das städtebauliche Konzept, die Baugruppengestaltung mit der Auflösung der Baumassen in vier Bürotürme und die „feinsinnige Differenzierung" der einzelnen Baukörper sowie das Verkehrswegekonzept wurden hervorgehoben. Van den Broek en Bakema unterschieden die Aufgabenbereiche der Stadtverwaltung nach ihren Funktionen und verorteten sie in eigenständigen, unterschiedlichen Baukörpern. Die so funktional gegliederte und vielgestaltige Anlage setzt sich aus einem Ratstrakt, einem zentralen Publikumsgebäude und zwei Bürotürmen zusammen, die mit ihrer vorgehängten Fassade, dem schlanken Sockel und den auskragenden Geschossen sowie dem durch ein Freigeschoss abgesetzten Dach eine markante Silhouette bilden. Der Gebäudekomplex am heutigen, nach der französischen Partnerstadt benannten Creiler Platz wurde 1967 fertiggestellt.

Die Besonderheit des Rathausneubaus in Marl war seine Errichtung auf der grünen Wiese und die damit verbundene städtebauliche Situation. Die Stadt befand sich zur Planungszeit noch im Entstehen. Erst wenige Umgebungsbezüge waren vorhanden, auf die es Rücksicht zu nehmen galt. Der Bau sollte zukunftsgerichtet das räumliche Zusammenwachsen einzelner verstreut liegender Industrien mit den dazugehörigen Wohnflächen unterstützen und zwischen ‚Grüner City' und dem steinernen Platz der neuen Stadtmitte vermitteln.



Rathaus Bauabschnitt 2 im Jahr 1963

Sonderheft zum Rathauszentrum Marl im Mai 1958

Architektonischer Ausdruck dieser Schnittstelle ist der Ratstrakt mit seinem Betonfaltwerk, in dessen verglaster Erdgeschosszone sich beide Flächen begegnen. Das überaus rationale Konzept, die einzelnen Baukörper rechtwinklig in einer Art Koordinatensystem zusammenzufügen, erscheint auf den ersten Blick auf sich bezogen und eher ignorant der Umgebung gegenüber. Doch diese bauliche Synthese von Zentralisation und Auflockerung entspricht gänzlich dem in den 1950er Jahren weit verbreiteten Leitbild der gegliederten und aufgelockerten Stadt als Sinnbild für Offenheit. So veröffentlicht das ausführende Bauunternehmen Hochtief in seinem Hausblatt zum Marler Auftrag, dass sich „die menschliche Gesellschaft [...] von der geschlossenen, hierarchischen zu der offenen, demokratischen Form entwickelt", und Architekt Bakema schreibt schon 1945: „Wirkliche Architektur kann in unseren Tagen nur von jenen geschaffen werden, die willens sind, an der Schaffung neuer gesellschaftlicher Ordnungen mitzuarbeiten."

Das Rathaus Marl ist bis heute ein breit rezipierter Bau, der neueste Konstruktionstechniken nutzte und sich als offene, nicht autoritäre, aber doch herausgehobene Form präsentiert. Er steht, wie alle Bauten von Van den Broek en Bakema, im Hinblick auf bautechnische Aspekte, auf der Höhe einer experimentierfreudigen Zeit und kann als avantgardistisch bezeichnet werden. Die locker gefügte Baugruppe verzichtet auf eine vertikale oder horizontale Dominante und vermeidet so die Betonung einzelner Bauteile und damit auch Funktionen. Die baukünstlerische Qualität des Rathauszentrums im Ganzen wie im Detail ist noch heute

Amtskasse im Rathaus um 1966

sichtbar und verleiht dem Komplex im Stadtgefüge die in den 1950er Jahren gewünschte Präsenz. Doch diese Qualität war mit entsprechenden Kosten verbunden, die schnell auch kritische Stimmen hervorriefen. Eine davon war der ehemalige Bürgermeister Ferdinand Ranft, der in Die Zeit von 1967 die 1964 vom Bund der Steuerzahler prophezeiten „Klagelieder" aufgriff und festhielt: „Die Kassen leer, die Stadt verschuldet. Heute ist der stolze Traum von Marl, das Rathaus, ein Torso." Aber auch Otl Aicher, einer der bedeutendsten Gestalter des 20. Jahrhunderts, der den Neubau in Die Zeit von 1967 als „expressionistisches Kunstwerk" bezeichnete, nannte den Neubau in Bezug auf seine Entstehungskosten eine „Entgleisung". Dennoch stimuliere der Bau und löse das befreiende Gefühl aus, „sehr, sehr viel Geld für etwas zum Fenster hinausgeworfen haben, wofür man sonst überhaupt kein Geld hat: für Ästhetik." Die Kritik von damals wies in die Zukunft. Auch heute steht mit Blick auf die anstehende Sanierung die Kostenfrage wieder im Fokus der Debatten. Fakt ist aber auch, dass eine derartige gestalterische und materielle Qualität einen Erhalt des Rathauses überhaupt erst sinnvoll erscheinen lässt. Van den Broek en Bakema schufen durch die zwar kostspielige, aber qualitätsvolle Vereinigung von Raum, Funktion, Material und Konstruktion den viel postulierten Forderungen nach einem neuen demokratischen Stadtmittelpunkt einen individuellen Ausdruck. So konstatiert der Architekt Bakema in seiner Rede zum Richtfest 1964: „Marl baut die Gedanken einer offenen Gesellschaft, einer Gesellschaft, in der jeder das Recht hat, sich das Leben nach seiner eigenen Fasson zu gestalten und davon zu zeugen

mittels gebauter Formen. So wird die Marler Stadt-Krone sowohl deuten wie einladen, bestimmen wie fragen, umschließen wie öffnen, dienen und anregen sowie den Einzelnen zur Zusammenarbeit einladen und mittels Zusammenarbeit zu besseren Bezügen für den Einzelnen führen, zur Persönlichkeit führen.“ Diese hohen Erwartungen an eine Architektur waren schon durch ihre Einzigartigkeit schwer zu erfüllen. Nicht nur in Marl, auch in vielen anderen Städten ist die Idealvorstellung einer durch und durch demokratischen Architektur Utopie geblieben.
Trotz vieler bausubstanzieller Mängel und nutzungsbedingter Probleme präsentiert sich das Marler Rathaus auch heute als eine offene, dem Bürger zugewandte Architektur, die den gesellschaftlichen Wandel und Zeitgeist der 1950er und 1960er Jahre widerspiegelt. Ob die ursprünglichen Gedanken zu Identität und Wertevermittlung auch heute, fünfzig Jahre später, noch Gültigkeit besitzen und reaktiviert werden können, muss an dieser Stelle offenbleiben. Es bleibt zu hoffen, dass das Rathaus mit der anstehenden Sanierung nicht nur in seiner Gestalt als Zeitzeuge erhalten bleibt, sondern auch als Ausdruck zeitgemäßer ideeller Werte wie Ressourcennutzung und baukulturelle Wertschätzung verstanden werden kann.

Badende Kinder im Brunnen vor dem Marler Rathaus 1969

Heiland – Marschall

Gert Eiben

Der eine hatte die Vision von der Stadt der Zukunft, der andere wusste, wie man sie planerisch umsetzt. Bürgermeister Rudolf Heiland und der Architekt Günther Marschall legten zwölf Jahre lang, von 1953 bis 1965, die Grundsteine für eine neue Stadt Marl.

Marschall kannte Marl nicht. Er hatte zwischen 1931 und 1936 Architektur studiert. Für seinen Entwurf „Deutsche Botschaft in einem nordischen Staat" erhielt er 1938 den Schinkelpreis, 1939 bis 1942 war er leitender Architekt bei den Reichswerken Hermann Göring, nach dem Krieg Assistent von Werner Hebebrand an der TH Hannover. Er promovierte 1947 mit „Aus der Geschichte des Wiederaufbaues zerstörter Städte; Beispiele und Folgerungen", 1951 habilitierte er über „Fußgängerwege in der Innenstadt".

Den Kontakt zum Marler Bürgermeister hatte offenbar Professor Hebebrand hergestellt, der seit 1952 Architekt der Paracelsus-Klinik war. Günther Marschall, Walter Hebebrand und Walter Schlempp hatten bereits Siedlungen in Bremsen realisiert.
Ganz nach dem Geschmack des „Machers" Heiland war die Berufung von Marschall in Marl ein Paukenschlag: Heiland legte 1953 persönlich die Baustelle der Volkshochschule, des heutigen Grimme-Instituts, still und präsentierte dem erstaunten Ausschuss stattdessen einen neuen Architekten und einen neuen Plan. Die Politiker waren einverstanden, zumal zugesichert wurde, dass das Gebäude zwar besser, aber keinesfalls teurer werde. Die Erhöhung der Baukosten wurde später mit einem Missverständnis erklärt.

Bürgermeister Rudolf Heiland

Das neue Gebäude passte jedoch nicht zum Stil des bereits vorhandenen Amtsgerichts und Arbeitsamtes. Der aufflammende Widerstand schlug aber schnell in Begeisterung und Stolz um, als die ganze Republik die Stadt Marl lobte für ihren architektonischen Mut und ihre Weitsicht in Sachen Bildung.

Noch im selben Jahr wurde Marschall mit der Stadtplanung beauftragt. Er hatte sich gegen die Mitbewerber Hans Scharoun und Werner Hebebrand durchgesetzt. Im Jahr 1957 legte er einen Leitplan vor, der von einem Anwachsen der Einwohnerzahlen auf 150.000 ausging. Marschall war in einer sonderbaren Position: Als wohl einziger freischaffender Architekt Westdeutschlands war er mit der Stadtplanung und dessen Durchführung beauftragt, in der Regel einer Aufgabe des Stadtplanungsamtes. Im Baudezernat

Bürgermeister Rudolf Heiland im Sitzungstrakt des Marler Rathauses um 1964

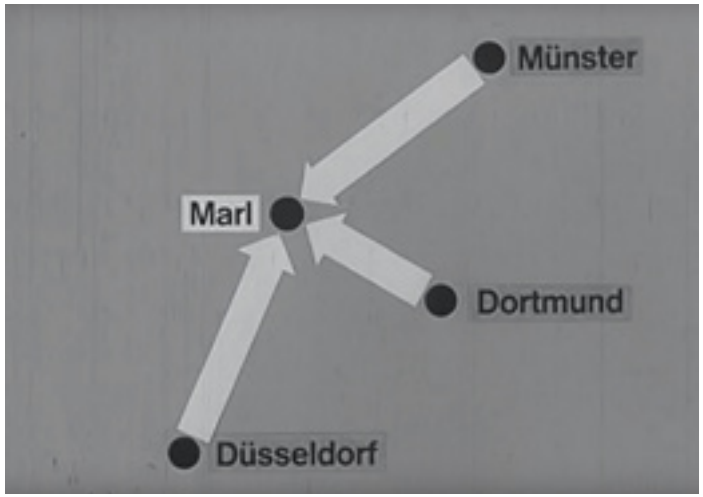
Architekt und Stadtplaner Günther Marschall vor dem Modell von Marls künstlicher Stadtmitte

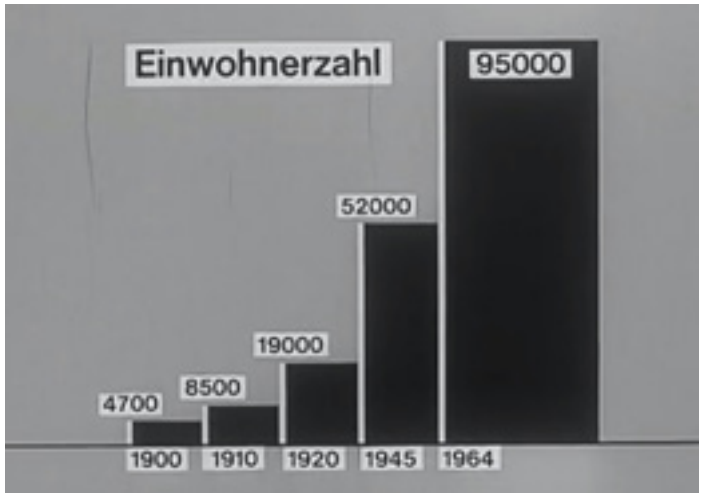
des Marler Rathauses war man sich dessen bewusst und dem „Stadtarchitekten“ gar nicht wohlgesonnen. Unmittelbar nach dem Tod des Bürgermeisters musste Marschall daher seine Arbeit beenden.

Erst da wurde die Position des Stadtplaners durchsichtig. Er arbeitete für die Stadt und für das Amt, erklärte der Stadtdirektor dem Rat. Das Amt hatte ihm zwar keine Aufträge erteilt, tatsächlich wurden aber alle Aufträge auf Rechnung des Amtes abgewickelt. Die sachliche Zuständigkeit bei Planungsaufgaben war zwischen der Verwaltungsleitung und dem Ratsvorsitzenden Heiland im Jahr 1953 abgesprochen worden, danach war die Kompetenzfrage kein Thema mehr. Eine Zusammenarbeit mit dem Baudezernat gab es nicht. Marschall stellte 1955 fest, dass ihm der Auftrag für die Stadtplanung vom Rat des Amtes Marl gegeben worden sei und er allein diesem verantwortlich sei und nicht der Verwaltung. Erörterungen seiner Pläne – beispielsweise wegen Nichtbeachtens von gesetzlichen Bestimmungen oder wegen geringer Aussicht auf Realisierung – seien nicht möglich gewesen, beklagte das Baudezernat. Heiland und Marschall hätten die Pläne entworfen, die Verwaltung für die Realisierung gesorgt.

Solange Marschall eng mit Heiland zusammenarbeitete, drangen die Probleme in der Verwaltung nicht an die Öffentlichkeit. Marschall galt als zurückhaltender Mann, der nicht den Glanz des öffentlichen Lobes suchte. Den überließ er dem Bürgermeister.

Marschall inmitten von Modellen seiner Siedlungsplanungen für Marl





Marl als neues Zentrum im Ruhrgebiet

Einwohnerentwicklung von Marl, 1900 – 1964

Bis 1965 hatten die beiden der Stadt ihren Stempel aufgeprägt. Denn Marschall wirkte auch vielfach als Architekt: Jugendheim im Hagenbusch (1957), Wohnsiedlung Breddenkamp (1957) und Nonnenbusch-Siedlung, Theatercafé Medaillon (1960), Entwurf für das neue Rathaus (1958), Volksschule Kampstraße (1965), Mitarbeit am Hallenbad, Erweiterung der Berufsschule, aber auch das Geschäftshaus und das Wohnhaus des Bürgermeisters, der Bungalow neben der Insel und viele weitere Bauten in ganz Deutschland, beispielsweise einen der ersten Wohnkomplexe in der Neuen Stadt Wulfen (1966), die Matthäus-Kirche in Gelsenkirchen-Buer (1958) und die Vertretung des Landes Nordrhein-Westfalen beim Bund in Berlin.

Für Marl hatte Marschall das Zonen-Schema entworfen: eine Industriezone im Norden, eine Wohnzone in der Mitte und eine Grünzone als Abgrenzung zum Ruhrgebiet. Auf dieser Basis entwickelten sich die Nachbarschaftssiedlungen und das Stadtzentrum. Marschalls Frage „Wie entsteht aus einem Haufen Häusern eine Stadt?“ ist in Marl (noch) nicht beantwortet worden.

Hauptschule Marl 1965–2017

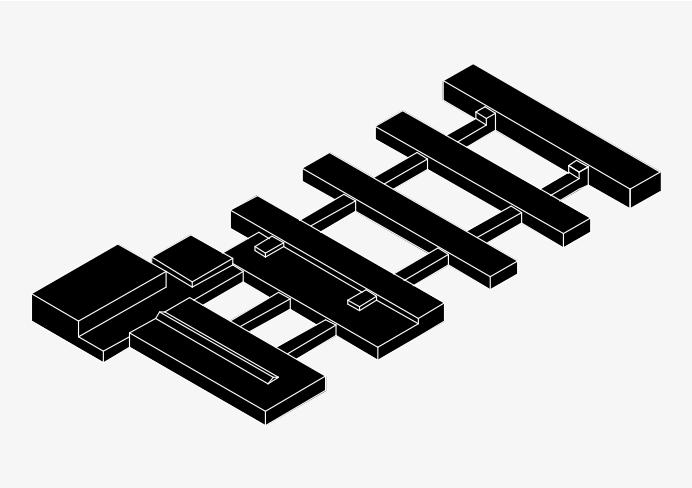
Timo Panzer

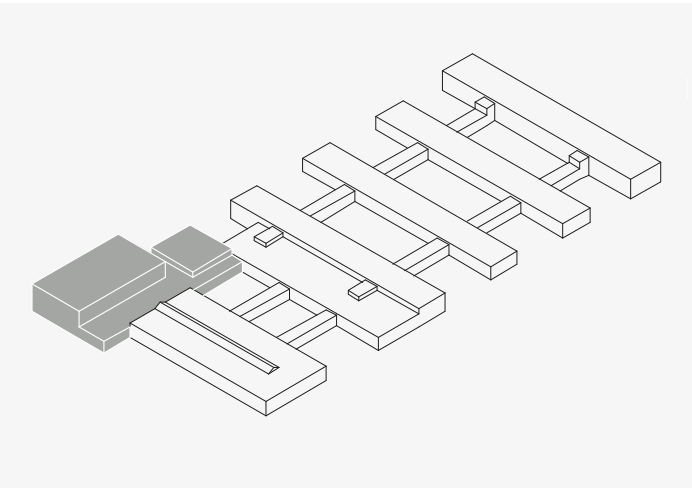
Auf dem knapp einen Hektar großen Grundstück sind, der leicht aufsteigenden Topografie folgend, fünf schmale Riegel quer zu zwei vollverglasten Erschließungsgängen aufgereiht. Eine Pergola aus schwebenden Betonlamellen akzentuiert den Haupteingang, der in die etwa 50 Meter lange Pausenhalle führt. Links öffnet sich die Halle in die nordwestlich anschließenden Innenhöfe bis zum letzten Riegel, in dem die Hausmeisterwohnung, Lehrerzimmer, Fachunterrichtsräume und Sporthalle liegen. Rechts schließt die Pausenhalle an den ersten Klassenzimmertrakt an. Südöstlich folgen im Wechsel begrünte Höfe und weitere Riegel mit Klassenzimmern. So fügt sich die Pausenhalle in ihre Umgebung und vermittelt zwischen Gebäuden und Grünräumen gleichermaßen. War die Begrünung zu Beginn noch geplant und reguliert, so erobert sich die Natur mittlerweile frei und wild Räume von Schule so wie Stadtzentrum zurück.

Günther Marschall, während der Amtszeit von Bürgermeister Rudolf-Ernst Heiland quasi Stadtarchitekt, entwarf die Schule, das Hallenbad sowie die Insel-Volkshochschule (heutiges Grimme-Institut) und plante Marls künstliche Stadtmitte sowie mehrere Wohnsiedlungen.

Die Schule steht am Rande von Marl Mitte zwischen ehemaligem Friedhof und der Brachfläche des abgerissenen Hallenbades, umgeben von Bildungs- Kultur- und Verwaltungsbauten.

Es verwundert, dass der moderne Schulbau am 22.4.1965 anscheinend ohne öffentlichkeitswirksame





1965 – 2009 Das Gebäude in Nutzung

2009 – 2015 Leerstand während weiterer Nutzung der Turnhalle (grau)

Feierlichkeiten in Betrieb genommen wird. Im Nachgang, so steht es im Marler Verwaltungsbericht 1963 bis 66, erhält die Schule in Erinnerung an einen verdienstvollen Marler Pädagogen den Namen „August-Döhr-Schule".

Ihr wird in der Folge kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Kurz nach der Eröffnung wird sie in der Marler Zeitung lediglich mit zwei Bildern samt Unterschriften anlässlich des Tags des Baumes erwähnt: Dr. Kurt Gaupp, Vertreter des im Sterben liegenden Bürgermeisters Heiland, pflanzte an der August-Döhr-Schule einen Baum, den er „anschließend mit Sorgfalt begoss".

Nachdem das Gebäude ab 1980 vom 150 Meter entfernten Hans-Böckler-Berufskolleg genutzt wird, etabliert sich der Name „Hauptschule an der Kampstraße". Die Räumlichkeiten werden für den Fachunterricht in Pädagogik, Hauswirtschaft und Wirtschaft eingerichtet.

In den Nullerjahren werden die Turnhalle renoviert und die Hausmeisterwohnung saniert. In der Eingangshalle wird mittels Holzkonstruktion das studentische Café eingebaut, der großzügige Eingangsbereich so reduziert. Die zur Straße führende Fassade des Hofs links neben dem Haupteingang wird mit hohen Hecken bepflanzt.

Während im Inneren punktuell Oberflächenwasser eintritt, werden in den Höfen Kindergarten-Außenbereiche geplant und angelegt, kleine ökologische Projekte realisiert und oftmals unterrichtet. Die Festschrift 100 Jahre Berufskolleg von 2006 lobt das Gebäude für seine „zahlreichen Innenräume und Hofflächen", die „gerade den Bildungsgängen der Pädagogik die Einbeziehung von Natur und Umwelt in den Unterricht" ermöglichen. Dennoch wird die Schule, von den Verantwortlichen in Politik und Verwaltung vernachlässigt, im Jahr 2009 wegen gravierender baulicher Mängel geschlossen.

Das Hauptgebäude des Berufskollegs, ebenfalls ein Gebäude der Nachkriegsmoderne, wird ab dem Jahr 2003 sukzessive saniert. Nach Fertigstellung der baulichen Erweiterung gibt der Kreis Recklinghausen die Schule an der Kampstraße 2015 der Stadt Marl zurück.

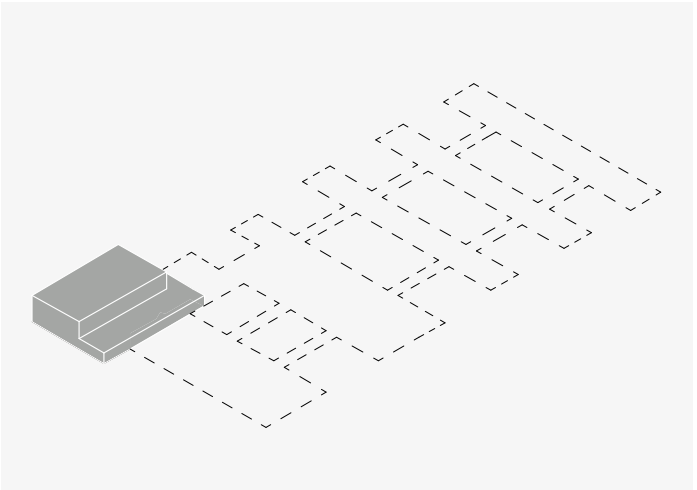
Während des Leerstandes von 2006 bis 2015 berichtet die Marler Zeitung regelmäßig. Man sei sich uneins über den Zustand der Schule und Szenarien von Abriss und dem Neubau einer Kita bis Sanierung und Einzug einer Realschule würden thematisiert. Umgesetzt wird keines dieser Vorhaben.

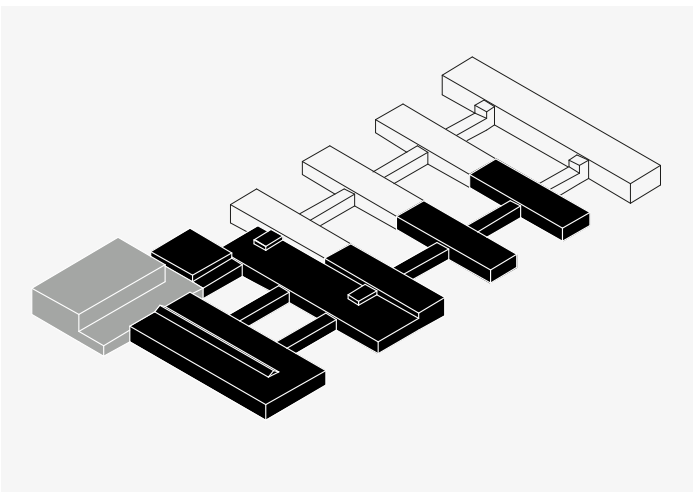
2015 steht fest, das Gebäude soll weichen, da es entsprechend des von ASTOC architects and planners und post welters + partner mbB Architekten & Stadtplaner verfassten Stadtentwicklungskonzeptes ISEK 2025+ der städtebaulichen Entwicklung des Hallenbadeareals im Wege stehe. Der Beschlussvorlage des Amts für Gebäudewirtschaft vom Mai für den Abriss von Marschalls Hallenbad samt Schule wird mit dreizehn zu eins Stimmen und einer Enthaltung zugestimmt.

Im Juni darauf präsentiert Theo Deutinger in dem benachbarten Grimme-Institut mit dem Garten der Moderne ein Plädoyer für den Erhalt des Hallenbades, während die Entkernung des Bades bereits begonnen hat.

In dieser Zeit erreichen Marl etwa 50 bis 70 Geflohene pro Woche, die Zuflucht in städtischen Unterkünften und Turnhallen finden. Zunehmend werden Räumlichkeiten knapp, während die Zahl der Ankommenden konstant bleibt. Kurz vor Beginn der Abrissarbeiten stellt man fest, ein Teil des ehemaligen Schulgebäudes sei in einem akzeptablen Zustand. Der Plan zur Nutzung als Flüchtlingsunterkunft wird entwickelt.

Die Hausmeisterwohnung wird erneut saniert und Mitte Dezember 2015 zieht eine Familie ein. Es würden die von Schimmel befallenen Bereiche der Schule abgemauert, Räume durch Trockenbauwände unterteilt, Kochstellen eingerichtet und 200 Betten aufgestellt, berichtet die Marler Zeitung.





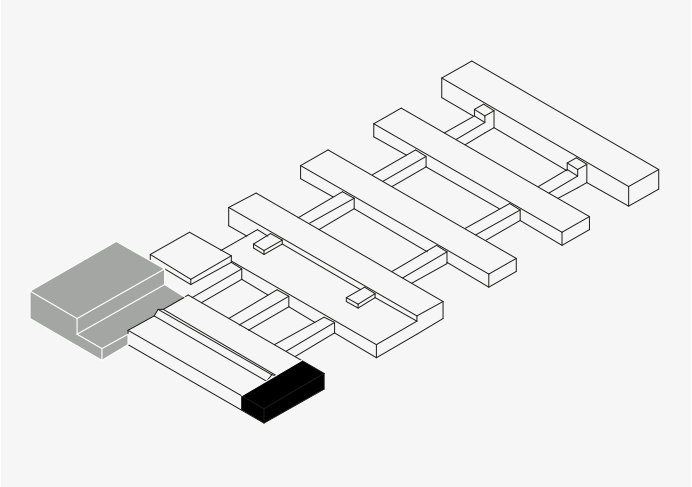
2015 Der Stadtrat beschließt den Abriss von Hallenbad und Schule

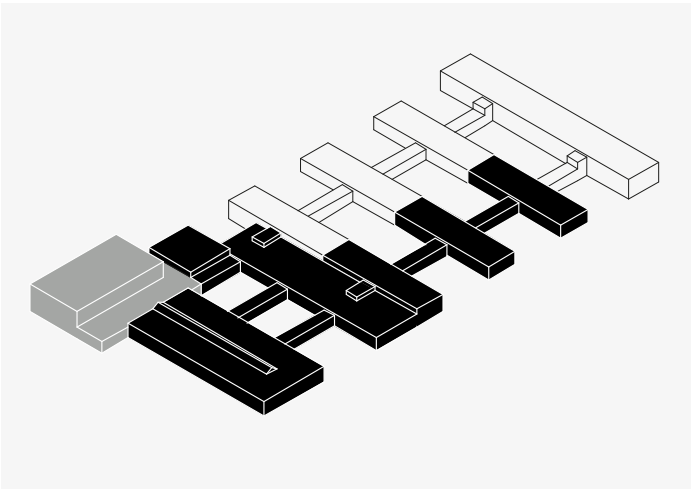
Oktober 2015 Teilsanierung zur Unterkunft für geflüchtete Menschen

Während die Baumaßnahmen abgeschlossen werden und die Schule für rund 300.000 Euro als Unterkunft hergerichtet ist, geht durch die Schließung der sogenannten Balkanroute die Zahl der Neuankommenden stark zurück.

Im Sommer 2016 trifft sich die Initiative Ruhrmoderne in Marl und besichtigt die nicht genutzte Flüchtlingsunterkunft. Seit dem Abriss des Hallenbades wird vermehrt in die Schule eingebrochen. Viele der großformatigen Glasscheiben sind zerstört und provisorisch mit Holzplatten verschlossen. Die abgestandene Luft und die Leere sowie die umgreifende Vegetation erzeugen ein Gefühl von Zeitlosigkeit. Die hellen, lichtdurchfluteten Räume strahlen noch immer Ruhe und Konzentration aus; eine zeitgemäße Lehr- und Lernumgebung. Die lässige Entspanntheit eines undogmatischen Strukturalismus zieht sich vom Inneren ins Äußere der Schule und lässt den Wunsch entstehen, die Schule zu bevölkern, zu öffnen und das Unsichtbare wieder sichtbar zu machen.

Die Schule bleibt ungenutzt und im November 2016 werden die für die Geflüchteten vorgesehenen Betten durch die Stadt wieder abtransportiert.





Dezember 2015 Inbetriebnahme der Hausmeisterwohnung als Unterkunft für geflüchtete Menschen

2017 Die Ruhrmoderne Sommerakademie nimmt einen Teil der Schule als kulturellen Ort in Gebrauch

Gespräche mit der Stadtverwaltung ermöglichen die Nutzung der Hausmeisterwohnung als Basis für die Initiative Ruhrmoderne. Es beginnt ein langer Planungs-, Annäherungs- und Aushandlungsprozess mit lokalen Institutionen, Akteurinnen und Akteuren mit dem Ziel, die Schule ins Bewusstsein zu rufen, zu öffnen und zu nutzen.

Zum 50-jährigen Jubiläum der IBA Ruhrcity eröffnet die Ruhrmoderne Sommerakademie in der neuen alten Schule. Ihre Räumlichkeiten werden für Ausstellungs- Vortrags- und Wohnzwecke erneut in Betrieb genommen.

SOMPLATZ
Container-Baustoffe-Baumaschinen

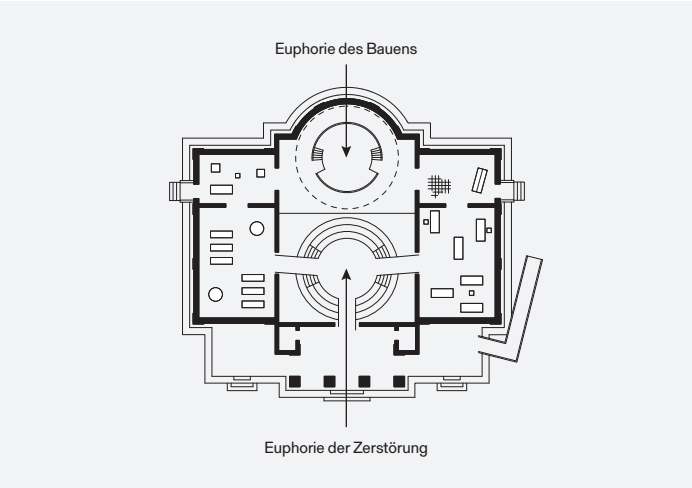
Euphoria – Aufbau und Abriss

Theo Deutinger
Jan Kampshoff
Philipp Oswalt
Tim Rieniets

Collage der Eingangssituation zum Ausstellungsvorschlag

Zu keiner Zeit wurde so viel neu gebaut wie in den Jahrzehnten der Wirtschaftswunderzeit 1955 bis 1973. Noch heute stammt ein gutes Drittel des bundesdeutschen Baubestandes aus den Jahren 1949 bis 1979 und prägt das Aussehen unserer Städte. Die Architektur dieser Zeit ist das bauliche Erbe einer für Deutschland bedeutsamen Epoche. Sie steht für Wachstum, Wohlstand und für das Streben nach einer offenen und demokratischen Gesellschaftsordnung.

Zu keiner Zeit wurde so viel gewagt wie in der Nachkriegszeit. Architektur und Planung geschahen in der festen Überzeugung, Entwürfe könnten die gebaute Grundlage für eine positive gesellschaftliche Entwicklung legen. Damals realisierte architektonische Experimente erscheinen heute als Zeugnisse einer Utopie.



Grundriss und Schnitt des Deutschen Pavillons

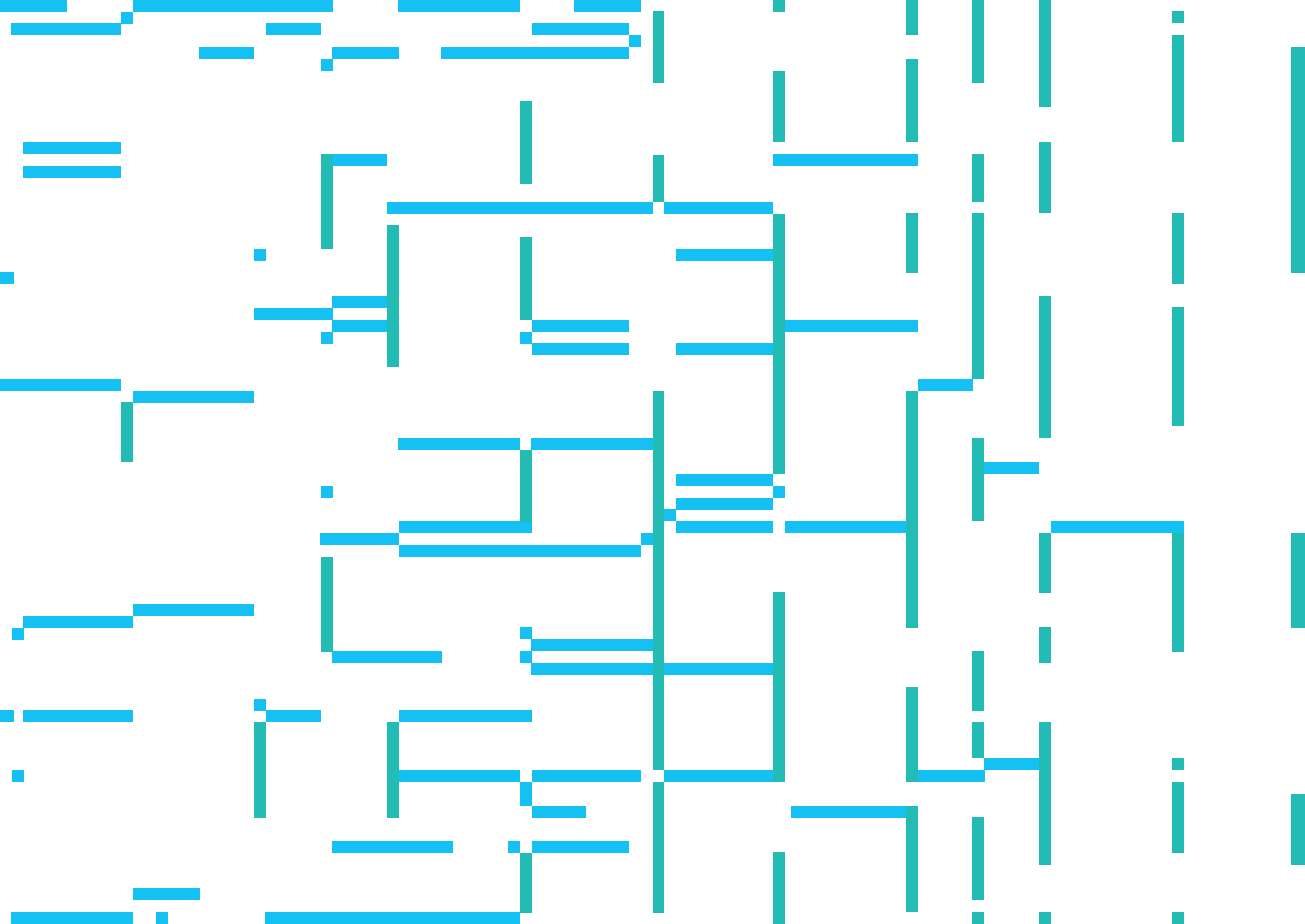
Im Zentrum unseres Vorschlags für den Deutschen Beitrag zur Architekturbiennale steht das Ruhrgebiet. Es erlitt die größte Zerstörung im Weltkrieg, war kräftigste Wirtschaftszone nach dem Krieg und zählt die meisten neuen Stadtgründungen nach modernen Prinzipien. Bis heute hat sich der „Pott" nicht von den Auswirkungen dieser Superlativen erholt. Im Ruhrgebiet konzentriert sich die bundesdeutsche Geschichte; noch immer.

Der konstruktiven Euphorie der Wirtschaftswunderzeit steht der destruktive Rausch von heute gegenüber. Viele Experimente haben technisch versagt, einige sozial, die meisten wirtschaftlich. Der Applaus, der damals Richtfest und Eröffnung begleitete, erklingt heute beim Abbruch.

Es ist kein Zufall, dass die UNESCO seit 1978 Gebäude unter Schutz stellt. Die Wirtschaftskrise transformierte die Euphorie des Bauens notgedrungen in ein Bedürfnis zur Bewahrung. Nachdem nun fast alle Bauepochen evaluiert sind, ist die Nachkriegsmoderne an der Reihe. Die enorme Quantität und die große Experimentierlust dieser Zeit machen die Aufgabe zu einem Großprojekt in Deutschland, vielleicht sogar in ganz Europa. Daher ist es wichtig, dies nicht als einen bürokratisch-technischen Vorgang, sondern als eine euphorisch-experimentelle Zukunftsaufgabe zu gestalten.

Modell zum „Aufbauraum"

Modell zum „Abbruchraum"



Tagebuch der Sommerakademie Teil 1: Bauen

Jolande Kirschbaum

Gemeinsames Essen im ehemaligen Lehrerzimmer

Tag 1: Sonntag

Bereits am Sonntagnachmittag reisen die Studierenden aus Kassel an und beginnen sogleich sich ihren Schlafbereich herzurichten. Dazu werden die 50 Betten des Sozialamts ausgepackt und ein ganzer Trakt von Klassenräumen zur Schlafstätte umgestaltet. Der zweite Trakt besteht aus Küche, Ess- und Arbeitsraumbereich. Noch etwas unorganisiert, legt sich der Trubel gegen Abend. Einige Teilnehmende ziehen kurz durch die Stadt oder helfen in der Küche, bevor ein gemütliches Abendessen in kleiner Runde ansteht.

Tag 2: Montag

Die RMSA startet mit allen Teilnehmenden, schnell entsteht aus Getränkekisten ein Auditorium. Das Zusammenleben in großer Gruppe und einem eigentlich leer stehenden Gebäude muss koordiniert werden, und so werden Putz-, Koch-, und Nachtwachen-Dienste verteilt und das Programm für die Woche vorgestellt. Die meisten schwärmen nach der Besprechung aus zur Recherche, und die Schüler und Schülerinnen des beteiligten Berufskollegs starten auswärts mit ihren Zeichnungen. Die Studierenden besprechen mit den beiden Bauleitern Alexander Römer und Martin Kaltwasser ihre Entwürfe. Bald wird auch 1:1 getestet: Getränkekisten, Pappen und Matratzen halten als Material her. Bis in den Abend wird diskutiert, gezeichnet und am Styrodur-Modell ausprobiert. Man einigt sich, Vorhänge zu nähen und aufzuhängen sowie eine diagonale Holzkonstruktion zu bauen, die alle gewünschten Funktionen vereint: Theke, Tisch, Bar und Sitzgelegenheit. Zeitgleich haben sich Teilgruppen in die Klassenräume zurückgezogen und arbeiten an ihren Semesterprojekten. Am Abend stellen sich die Studierendengruppen ihre Arbeitsstände vor. Die meisten Teams arbeiten das ganze Semester an dem Projekt und haben zu diesem Zeitpunkt schon Ideen und Konzepte erarbeitet. Bereits jetzt haben sich die Innenhöfe als Rauchertreffs etabliert, und in den langen, gläsernen Gängen schreiten die Studierenden umher und genießen die Weite – das „Villa-Gefühl“.

Kollektive Konzeptentwicklung am 1:100 Modell

Erste Versuche und 1:1 Modelle zur Raumeinteilung

Tag 3: Dienstag

Das geschäftige Treiben auf der Baustelle beginnt. So starten einige mit den Stoffen, einige mit Unkraut jäten, andere montieren Brettchen auf den Getränkekisten, damit diese zu Hockern werden, und wieder andere experimentieren mit Leuchtstoffröhren oder versuchen, vertrackte Konstruktionsprobleme zu lösen. Mit selbst zusammengebauten Schablonen können relativ unkompliziert die Tischbeine zusammengeschraubt werden. So entstehen im Laufe des ersten Tages schon mehrere Meter Tischkonstruktion.
Einige Teilnehmende machen sich auf den Weg zum Chemiepark, andere zu einer Stadtführung und einen Rundgang durch die Scharounschule. Am Abend berichtet der Künstler Mischa Kuball von seinen (Licht-)arbeiten. Vorort können die Teilnehmenden der RMSA auch die ausgefallenen Räume des Marler Rathauses erkunden. Zum Ausklang spielen die Studierenden Karten auf den ersten Metern der Tischkonstruktion im „Marschall 66“ oder sitzen gemütlich zwischen Baustrahlern und Wildwuchs im Innenhof.

Lagebesprechung des Holzbauteams

Befestigen der Vorhänge im zukünftigen Ausstellungsraum

Scharounschule Marl: Der Haupttrakt inmitten von Wohnklassen

Scharounschule Marl: Eingangs-, Pausen- und Erschließungsraum

Besprechung mit allen Beteiligten zum Baufortschritt der Einbauten und Interventionen

Tag 4: Mittwoch

Direkt am Morgen brechen einige Studierende auf zur Exkursion nach Bergkamen und Lünen. Der Rest macht sich auf zu seinen Recherchen und InterviewpartnerInnen oder hilft, die Holzkonstruktion an beiden Enden zu verlängern. Inzwischen ragt die Konstruktion bereits in den Außenraum und wird dort gleich für das Mittagessen genutzt. Ziel ist es, auf Dachhöhe der Schule zu kommen, um von dort die Diagonale besser begreifen zu können. Kommunikationsdesign-Studierende aus Kassel haben diese Diagonale und den Grundriss der Schule als Grundlage für das corporate design genommen. Sie bauen an diesem Tag eine dreidimensionale Skulptur, die die Diagonale zur Straße hin verlängert und gleichzeitig ihren Layout-Entwurf räumlich vor dem Gebäude positioniert.
Pia Janssen trifft sich mit interessierten Bürgern und Bürgerinnen, um die Möglichkeiten für Ruhrmoderne-spezifische Stadtführungen auszuloten. Die Räumlichkeiten rund um die Küche dienen als Arbeitsräume. Nebenan kümmern sich hochschulübergreifend Kochgruppen ums Essen, das an großen Tischen, zwischen regen Gesprächen verspeist wird.
Am Nachmittag sind wieder einige der Teilnehmenden auf Stadtexkursion in Herne und Recklinghausen, und gegen Abend fährt die Gruppe nach Münster zu einem Vortrag von Theo Deutinger.

Das Holzbauteam an der Arbeit

Die Graphischen Designer beim Montieren ihrer 3D-Grafik

Herne: Ruhrmoderne-Bauten entlang der Bahnhofstraße

Herne: „Die Verwackelte Torte"

Recklinghausen: Die verlassene Trabrennbahn

Rathaus Marl: Strukturalistische Fassade des Sitzungstraktes

Tag 5: Donnerstag

Neue, kleine Bauprojekte werden auf Initiative der Studierenden eröffnet: Die Fassade wird gekärchert, die Schaukästen entlang der Flure werden aufgeräumt und gestrichen und eine Sitzbank gebaut. Der Außenbereich bekommt Licht und zeitgleich schreitet der Bau der Diagonale deutlich voran, und schließlich wird sogar bis spät in die Nacht hinein die Treppe zur Dachaussicht fertig gestellt.
Zudem schwärmen Gruppen aus, um den Chemiepark, das Stadtarchiv oder ihre Partner zu besuchen. Die Schüler und Schülerinnen des Berufskollegs finalisieren ihre Zeichnungen. Alle Baugruppen arbeiten bis in die Nacht hinein. Wandert man jetzt durch die Schule, sieht man im Lichtschein überall jemanden werkeln, draußen einen Kunststudenten, der Goldfolie auf die Fenster klebt, drinnen eine ratternde Nähmaschinenfabrik und vom Innenhof her ist das Klopfen und Hämmern der Bautruppe zu hören.

Schaffenspause im Innenhof

Tag 6: Freitag

Schon am Morgen beginnen vereinzelt Leute aufzuräumen; die Pausenhalle muss heute Abend zur Eröffnung blitzeblank sein und nicht mehr die Baustelle, die sie gerade noch ist. Aber dank der Deadline passiert genau das in wenigen Stunden. Es werden das Restholz im Keller verstaut, der Müll säuberlich getrennt und die große Halle ordentlich gefegt. In den letzten Momenten stellt die Baugruppe noch Hocker und weitere Tische her und die Vorhanggruppe ihre Vorhänge fertig. An allen Ecken erfolgt der letzte Feinschliff – zum Beispiel werden die Fenster des Panikraums noch mit Platten verdeckt, andere Fenster entlang des Ganges von Farbe freigekratzt, um neue Durchblicke zu ermöglichen.
Das Küchenteam läuft ebenfalls zur Hochform auf und bereitet ein Grillbuffet für den Abend vor. Rechtzeitig ist alles fertig, und es sieht glänzend aus. Der leer gefegte Saal; die durch die geöffneten Türen strömende Luft, die die Vorhänge in der Abendstimmung schwingen lässt; das in den letzten Sekunden geschliffene Holz; das Buffet, die bereitstehenden Grills; das von einem Studierenden zusammengebaute DJ-Pult und die von den Rechercheteams hergerichteten Zwischenpräsentationen mit Bildern, Wandzeitungen, Matrixen und Slideshows.
Nur wenig später strömen über 100 Gäste in die Halle und andächtig in alle Ecken der Schule. Einige trauen sich auf die Aussichtsplattform und bewundern die Schule von oben. Die Gäste fragen, wie es sich hier gewohnt hat, erinnern sich an ihre eigenen Schultage hier und lassen sich von den Beteiligten Hausführungen

Präsentation für das Publikum

geben. Beim gemeinsamen Ausklang dieser Eröffnung von „Marschall 66“ und zeitgleich dem Abschluss der ersten Sommerakademiewoche ist auch Lob zu hören: für das Bauprojekt, für den Mut, ein so komplexes Projekt zu starten und sich daran zu beteiligen, für die Energie, die die jungen Studierenden nach Marl und insbesondere ins „Marschall 66“ gebracht haben.

Mach Ma(r)l

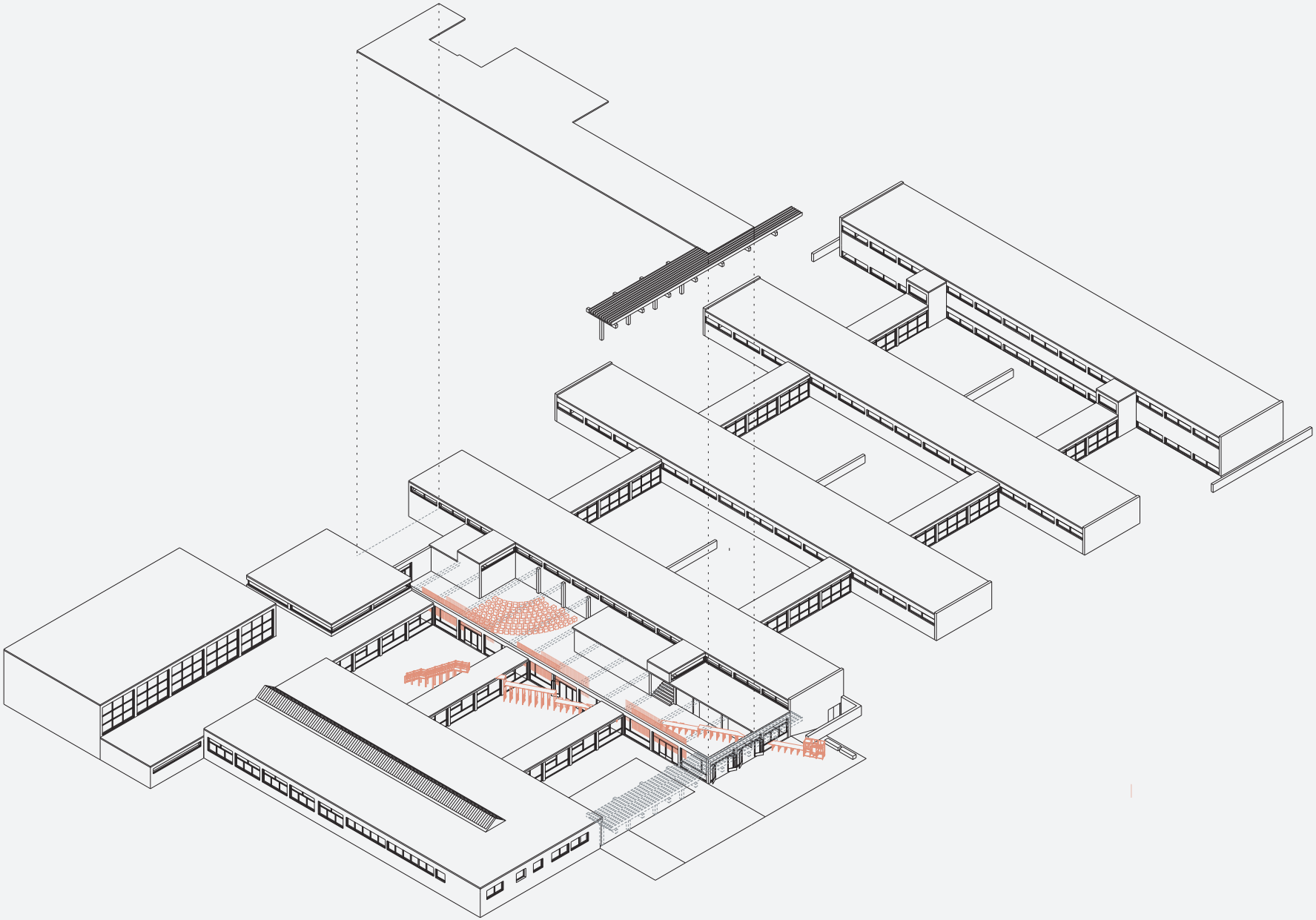
Alexander Römer

Aus dem verlassenen Schulgebäude soll in Selbstbau ein Museum werden. So die Aufgabe für rund 40 studierende Gestalter und Gestalterinnen des Sommerakademie-Teams. Die Klassenräume sind schöne Ausstellungsräume, aber wir brauchen einiges mehr wie Infotisch, Cafeteria, Vortragsraum. Und ein Zeichen zur Außenwelt!
Wir haben eine Woche Zeit für den Bau. Erste Designideen werden mitgebracht, Materialbeschaffung fand im Vorfeld statt. Getränkekisten, Kistensperrholz und Stoff gibt es reichlich als Basis, weiteres Material kann beschafft werden. Die mobile Werkstatt von Constructlab, der „W.o.W" (workshop on wheels), steht vor dem Eingang gefüllt mit Werkzeug.
Nun müssen die Ideen am bestehenden Gebäude angewandt werden. Unser Gestaltungsraum ist der breite Korridor mit anschließenden Innenhöfen. Er verbindet die verschiedenen Zonen der ehemaligen Schule: Flure, Räume und Freiräume wechseln sich ab, der Blick durchdringt Innen- und Außenraum; diese offene Raumfolge ist typisch für die Moderne. Dem Gebäude liegt ein einfaches, regelmäßiges, orthogonales Raster zugrunde. Vom Rathaus kann man quer durch die Grünflächen, an Skulpturen vorbei, durch Hecken, in einer Linie auf das ehemalige Schulgebäude zulaufen. Eine schöne Abkürzung, die leicht schräg auf den Eingang trifft.
Unsere Gestaltung nimmt diesen Winkel auf und startet im Eingangsbereich mit einem langen Tisch aus Kistensperrholz. Er durchstößt das Gebäude in einer geraden Linie und ist als Diagonale vom Eingang bis zum letzten Innenhof durch die verschiedenen Räume erkennbar. Er startet als Signal am Eingang des Museums im

Außenraum und setzt sich als Infotisch im Innenraum fort; weiter quert er den Korridor, spart Passagen für die Besucher aus und wird zur Bar im Innenraum und ersten Innenhof. Die Diagonale endet als Treppe, die einen Blick über die moderne Schullandschaft freigibt. Die Länge dieser Konstruktion erlaubt den Teilnehmenden, gleichzeitig an verschiedenen Abschnitten einer gemeinsamen Struktur zu arbeiten und Eigenarten zu entwickeln. Während des Bauens werden die Entwürfe diskutiert, und viele Ideen zu den unterschiedlichen Funktionen werden dadurch besser und schlüssiger. Eine weitere Entwurfsachse folgt der Ausrichtung des breiten Korridors: Im improvisierten Schneideratelier mühevoll genähte Vorhänge werden entlang der Fensterfronten zu den Innenhöfen von der Decke gehängt, mit genügend Abstand um zwischen Vorhang und Fenster zu laufen. Dies schafft weiche, fliegende und semitransparente Raumteiler. Getränkekisten werden als Sitze genutzt. Jede der 120 Kisten erhält eine genau eingepasste, hölzerne Sitzfläche, aber bleibt dennoch stapelbar; drinnen oder draußen, als Kaffeehocker oder Auditoriumssitz nutzbar.
Die Studierenden sollen eigene Ideen entwickeln, diese gemeinsam zu einem Gestaltungskonzept zusammenführen und realisieren. Zusammenarbeiten und Selbermachen, diese Schwerpunkte machen für die Studierenden, die enge kreative und gestalterische Beziehung von Entwurf und Ausführung erfahrbar. Im Gegensatz zur deutlichen, hierarchischen Trennung von Entwurf und Handwerk entstehen „design to build"-Projekte in bewusster Zusammenarbeit. Die Baustelle wird zum Ort kreativer Gestaltung, und während der gemeinsamen Arbeit entstehen eine Synergie von Design und Konstruktion sowie Situationen, die auf natürliche Weise zur Partizipation einladen. So wie das Ruhrmoderne Sommerakademie-Projekt in Marl die Entwurfslehre mit der Baustellenrealität konfrontiert, so bieten die meisten Projekte des europäischen Netzwerks Constructlab, in dem ich arbeite, alternative Formen von Lernen. Wenn Constructlab sein internationales Team für die Projekte zusammenbringt, entsteht im Moment des gemeinsamen Bauens eine ideale dynamische Basis, um voneinander zu lernen und ein Projekt nachhaltig mit einem lokalen Netzwerk zu verknüpfen.

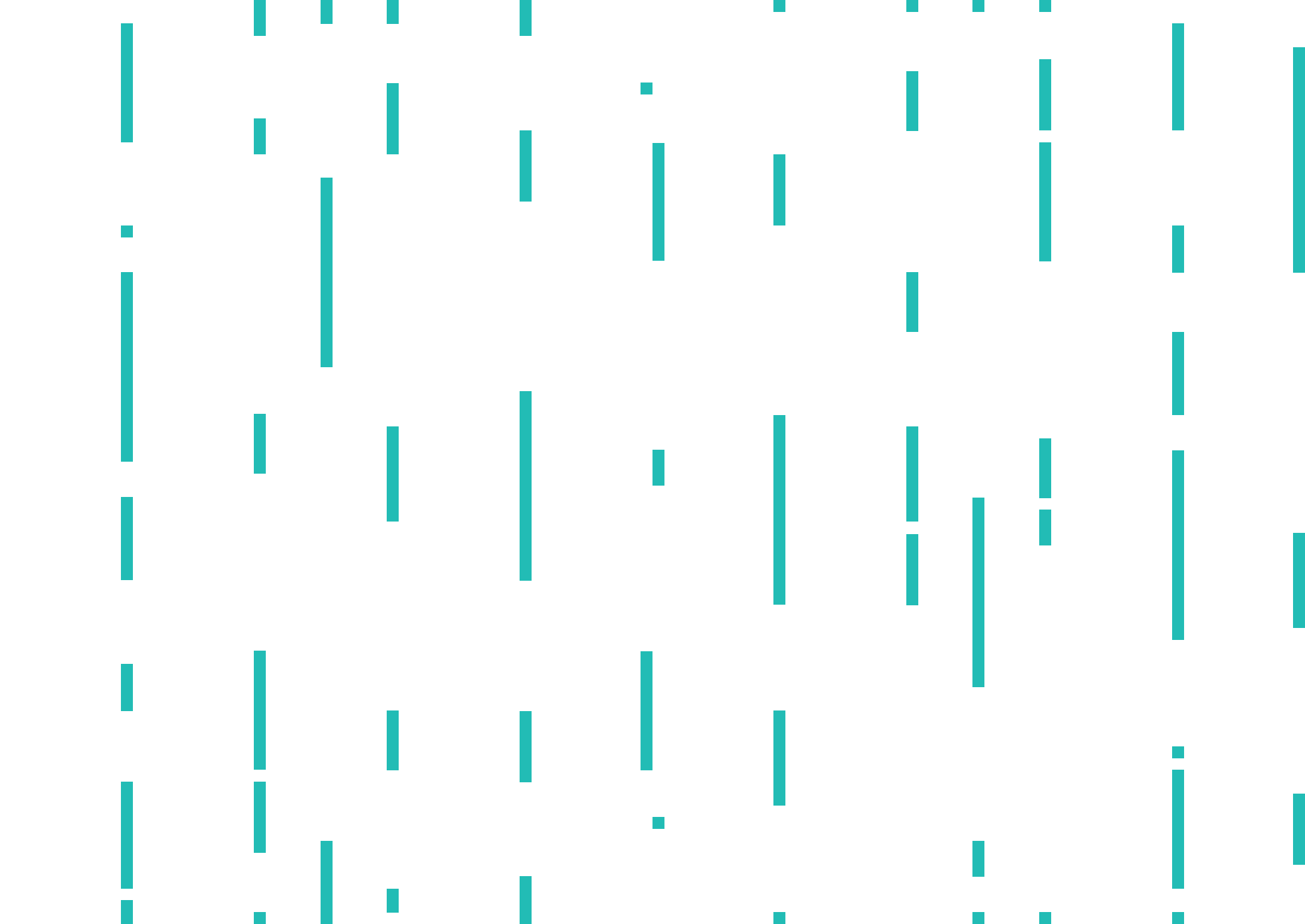
Marschall 66 – Die Neugestaltung der Hauptschule

Bildstrecke



M

SeMo
187
Strasse
FizzLe



The Hot Wire zwischen Marl und Münster

Georg Elben

Die Sommerakademie 2017 fand in der von Günther Marschall entworfenen, ehemaligen Schule an der Kampstraße statt. Diese soll als „Marschall 66“, zusammen mit Teilen der Volkshochschule und der Bibliothek, das neue Domizil des Skulpturenmuseums Marl werden. Die zeittypisch-charakteristische Betonarchitektur von 1966 wurde in den zwei Wochen der Sommerakademie und der mehrwöchigen Videokunstausstellung als Teil der Skulptur Projekte in Münster auf seine Museumstauglichkeit getestet. Es wurde klar, die Klassenräume der schön gegliederten, einstöckigen Architektur sind von Atmosphäre und Dimensionen ein geeigneter Ort, um die Skulptur, Video- und Klangkunst des Marler Museums zu präsentieren. Im weitläufigen Eingangsbereich fand ein von Studierenden der Fachhochschule Münster und der Universität Kassel konzipierter und gebauter Infocounter Platz. Der Hof der ehemaligen Hausmeisterwohnung erwies sich als schöner Platz für ein Freiluftcafé, das an die „Milchbar“ des ehemals benachbarten, nun abgerissenen Hallenbads erinnert. Und die ebenerdigen, von gläsernen Verbindungsgängen und weiten atriumartigen Innenhöfen umgebenen Klassenräume sind ideal, um die Sammlung strahlen zu lassen.

Kunst ist in Marl omnipräsent. Die Stadtmitte beherbergt eine so ungewöhnliche Dichte hochklassiger Skulpturen, die jedem Gast sofort auffallen. Viele Marler und Marlerinnen sind mit den Kunstwerken aufgewachsen, die den Creiler Platz und das nähere Umfeld schon prägten, lange bevor 1982 das Skulpturenmuseum gegründet, teilweise sogar bevor das Rathaus Mitte der 1960er Jahre gebaut wurden.

Zahlreiche Objekte wurden direkt aus den legendären Freiluftausstellungen Stadt und Skulptur 1970 und 1972 angekauft, die den Ruf Marls als einer Stadt der Skulptur begründeten. Überregional wurde schon 1970 berichtet, die Stadt habe eine Marktlücke entdeckt und gefüllt. Und ein Leserbrief in der Marler Zeitung nahm hellsichtig viele Argumentationsstränge der späteren Diskussionen vorweg: „Die Ausstellung dürfte ihresgleichen in Deutschland suchen, sie ist beispielhaft und nachahmenswert in ihrer Konzeption. Die mögliche Dimension für zukünftige Citypla-nung wird deutlich, nämlich Großplastiken in eine Gesamtform zu integrieren, um neben der natürlichen Funktion einer Einkaufsstraße z. B. auch Zonen der Kommunikation und Meditation zu schaffen. [...] Marl wäre (mit diesem Profil) dann nicht nur für seine Bürger interessant, es hätte zugleich mit dieser Konzeption einen hervorragenden Platz im Europa von morgen.“ Im Jahr 1972 wurde die zweite Folge Stadt und Skulp-tur mit einer Rede von Max Imdahl eröffnet, der als Gründungsprofessor des Kunsthistorischen Instituts an der zeitgleich mit dem Marler Rathaus gebauten Ruhruniversität Bochum weitreichenden und lange nachhallenden Einfluss auf die Region hatte: „Bei die-ser Ausstellung handelt es sich um einen wesentlichen Beitrag dazu, den Ruf des Ruhrgebiets auch als einen Ort künstlerischer Veranstaltung und Auseinandersetz-zung zu fördern und zu festigen, und gerade aus diesem Grunde sollte die Ausstellung zu einer festen Institution werden, durch möglichst regelmäßige Wiederholung!“

Michael Schwarze, Horchbein, vor dem Rathaus in der Ausstellung Stadt und Skulptur 1970

Videoausstellung zu The Hot Wire im Marschall 66:
Random People & Red Park, Planet Marl, 2013, 32.16 min

Louis van Gasteren, Marl – Das Rathaus, 1964, 56 min

Manuel Graf, Videoanimation Marl, 2017

Eine dritte Stadt und Skulptur-Ausstellung folgte nie, der hervorragende Platz im Europa von morgen blieb Utopie. Fünf Jahre später führten Klaus Bußmann und Kaspar König mit den Skulptur Projekte Münster ein in zentralen Punkten vergleichbares Konzept zum Welterfolg.
Fünfundvierzig Jahre später, im Jahr 2017, lud Skulptur Projekte Münster in seiner fünften Ausgabe das Marler Skulpturenmuseum zu einem Skulpturentausch. In der eigenständigen Schau The Hot Wire wurden über 100 Skulpturen im Außenraum aus dem Marler Bestand, aber auch sechs neue Werke und Wiederaufführungen aus vergangenen Skulptur Projekten sowie eine Präsentation vieler in Münster zwischen 1977 und 2007 realisierten Kunstwerke als Modelle gezeigt.

Das Besondere in Marl war auch in dieser Kombination die Wechselwirkung von Skulptur und Architektur, und dieses Erbe ist heute erneut ein Zukunftsthema. Die Sommerakademie könnte, wenn sie in den kommenden Jahren regelmäßig stattfindet, die glorreiche architektonische Vergangenheit der Stadt verbinden mit einer neuen Phase des Aufbruchs, in der wie vor rund 60 Jahren Stadtplanung und Bildende Kunst starke Triebkräfte wären. Eine Hochschule wird es in Marl in absehbarer Zeit nicht geben, aber eine auf Architektur und Bildende Kunst fokussierte Sommerakademie würde in Kombination mit dem Skulpturenmuseum Glaskasten Marl ein Angebot schaffen, das weit über das Ruhrgebiet hinausgehende Bedeutung und Anziehung entwickelt.
In Marl mit seiner großen Dichte herausragender Architektur der Nachkriegsmoderne gründete sich im Jahr 2015 die Initiative Ruhrmoderne mit dem Ziel, auf Bedeutung und Potenziale von Bauten der Nachkriegszeit aufmerksam zu machen und deren Erhalt durch Umnutzung zu fördern. Rückblickend zeichnen sich die Bauwerke dieser Epoche durch heute undenkbar erscheinenden Fortschrittsglauben und Experimentierfreude aus. Diese Architektur könnte ein neuer Mythos des Ruhrgebiets werden, sobald die Nachkriegsmoderne aus dem Wahrnehmungsschatten der Industriebauwerke und Siedlungen der

Charlotte Moth, A story of a different thought, 2014, 29.06 Minuten

Projekt von Joëlle Tuerlinckx zu The Hot Wire im Skulpturenpark: Le Tag/200m, 2017

Blick in einen Innenhof der Schule an der Kampstrasse/Marschall 66, 2017

Vorkriegszeit heraustritt. Die Bauten der Ruhrmoderne könnten für Marl die gleiche Bedeutung entwickeln wie das Bauhaus für Dessau. Die Sanierung des Rathauses der niederländischen Architekten Jacob Berend van den Broek und Johannes Hendrik Bakema könnte der Anfang sein. Marl könnte sich als Zentrum im Ruhrgebiet für touristisches Interesse an Architektur im Zusammenspiel mit Kunstwerken im öffentlichen Raum etablieren. Erhalt und Entwicklung dieses kulturellen Erbes bieten Marl die einzigartige Chance, sich mit einem historisch-herausragenden Kunst-, Architektur- und Bildungsprogramm als Alleinstellungsmerkmal wieder zu profilieren.

Tagebuch der Sommerakademie Teil 2: Hotel Ruhrmoderne

Jolande Kirschbaum

Beteiligte und Gäste während einer Präsentation von Studierenden

In den Wochen zwischen den beiden Teilen der Sommerakademie entschied die Stadt in der letzten Sitzung vor der Sommerpause, das Gebäude tatsächlich umnutzen und nicht abreißen zu lassen. Museum, Volkshochschule und Bibliothek sollen hier Platz finden. Zu dieser Entscheidung und Stimmungslage hat nicht nur die Videoausstellung des Skulpturenmuseums Glaskasten in den Räumlichkeiten beigetragen, sondern auch das positive Bild, das die Sommerakademie in den Köpfen errichtet hat. Vor allem haben beide Projekte den Ort nach langer Zeit für die Öffentlichkeit geöffnet. Die Ausstellung des Museums in den Räumen zählt 793 Besucher und Besucherinnen – wie das liegengebliebene Gästebuch belegt, als die Sommerakademie in ihre zweite, weitaus öffentlichere Runde startet.

Tag 1: Dienstag

Ein tristes Bild erblickt, wer die Schule betritt. Nicht alle Zwischennutzenden sind gleich liebevoll mit „Marschall 66“ umgegangen. Und auch das Gebäude selbst ist in Mitleidenschaft gezogen. Es tropft von der Decke, und mal wieder ist eingebrochen und randaliert worden. Zu allererst wird fleißig aufgeräumt und geputzt. Einige wenige, bereits heute angereiste Teilnehmende helfen mit. Die familiäre Atmosphäre stellt sich sofort ein, da sich alle schon von der ersten Akademiewoche kennen und in den Hallen und Gängen dieser Schule auskennen, wenn nicht sogar ein wenig heimisch fühlen.

Tag 2: Mittwoch

Neben den Kasseler Studierenden haben nun auch die Münsteraner, vollgepackt mit Modellen und Plänen, ihren Weg in die Schule gefunden. Die Aufbauten der „Hotelzimmer“ in den ehemaligen Klassenräumen und vor allem der studentischen Ausstellung nehmen den ganzen Tag in Anspruch. Noch in der Nacht werden Latten an die Wände geschraubt und die Plakate gehängt.

Archifiktion: Modelle von Studierenden der Uni Kassel

Lagebesprechung vor Ausstellungsaufbau

Tag 3: Donnerstag

Am Vormittag wuseln immer noch alle wild durcheinander, um die Ausstellung fertig zu stellen und die Schule für die Öffentlichkeit herzurichten. Es reisen weitere Teilnehmende an, alte Bekannte, aber auch solche, die nicht in der ersten RMSA-Woche dabei waren, machen sich mit der Schule vertraut. Etwa zehn Gäste beziehen ihre Zimmer. Die Studierenden der FH Münster und der TU Dortmund halten vor Ort ihre Endkritik ab und sind entsprechend aufgeregt.
Am Nachmittag gibt es eine kurze Präsentation der Studienarbeiten aus Münster, Dortmund und Marl an Frau Baudek, Leiterin des Bauamts. Zwischen Lehrenden und Zuhörenden entspinnt sich eine spannende Diskussion, die durch die Thesen von Philipp Oswalt und Theo Deutinger zusätzlich angefacht wird. Die Studierenden aus Dortmund hinterlassen zwei Wände voller Karten und einen selbst erstellten Atlas, während die Schüler und Schülerinnen des Berufskollegs die Schaukästen entlang des Flurs mit Zeichnungen, Malereien und Interpretationen der Ruhrmoderne-Objekte bestückt haben.
Bei einer gemütlichen Grillrunde erläutert an diesem Abend Martin Kaltwasser, Bauleiter im ersten Teil der Sommerakademie, seine Arbeitsweisen, und Alexandra Apfelbaum stellt ihr neues Buch zum Marler Rathaus vor. Die beiden geben den Startschuss für das Programm 100 Stunden Brutalismus.

Ausstellung und Präsentation von studentischen Arbeiten aus Raumplanung, Städtebau und Architektur

Symposium Tag 2: „Erbe und Zukunft der Nachkriegsmoderne“ in Kooperation mit Freihaus ms

Tag 4: Freitag

Am Vormittag startet die Künstlerin Pia Janssen mit ihrem ersten extremen Stadtrundgang durch Marl. Keller und Dächer werden bestiegen und lokale Experten und Expertinnen äußern sich zu verschiedenen Ruhrmoderne-Gegebenheiten. Zeitgleich findet in der Schule die Endpräsentation der Kasseler Studierenden statt. Andere Teilnehmende schwingen schon den Kochlöffel in der kleinen, aber wohligen Küche. „Ach, herrlich, wie in ner Kommune!“, ruft einer in den vollen Raum herein. Zum gemeinsamen Mittagessen kommen heute viele Gäste, die davor oder danach an einer der Führungen teilnehmen. Denn auch nach dem Mittag gibt es nochmal die Tour von Pia Janssen nebst einer Führung zur „The Hot Wire“-Ausstellung mit dem Direktor des Skulpturenmuseums und einer weiteren autokritischen Führung von Martin Kaltwasser. Am Abend geht es weiter mit Vorträgen von Christian Odzuck und Melle Smets im Auditorium von „Marschall 66“ und nach einem Buffetstopp schließen die Architektinnen Sabine Horlitz und Anne Julchen Bernhardt den Abend.

Archifiktion-Modelle

Symposiumsbesucher und Beteiligte während eines Vortrags

Skulpturprojekte Münster, Führung mit Clara Napp vor Oskar Tuazons „Burn the Formwork“

Tag 5: Samstag

Am Morgen bringt ein Bus alle Beteiligten nach Münster, wo Fahrräder bereitstehen. Zwei kuratorische Assistentinnen der Skulptur Projekte führen die Gruppe durch Münster und die Ausstellung. Im Anschluss geht es ins Freihaus ms, in dem an diesem Abend die Veranstaltung „Brutiful Life“ lockt. Verschiedene Vortragende berichten über ihre Erfahrungen und Lehrstücke im Umgang mit der Nachkriegsmoderne.

Skulpturprojekte Münster, Besuch der LBS Bank mit Hito Steyerls „HellYeahWeFuckDie“

Symposium Tag 3: „Brutiful Life“ zu Gast bei Freihaus ms

Vorstellung der Ruhrmoderne Sommerakademie

Symposium Tag 3: „Brutiful Life“ zu Gast bei Freihaus ms

Das Freihaus in der Hüferstraße während der Münster Skulpturprojekte 2017

Wulfen: Die rote Finn – Stadt von Toivo Korhonen und Lauri Sorainen, Fertigstellung 1975

Wulfen: Die Metastadt in Wulfen von Richard J. Dietrich, Abriss 1987

Tag 6: Sonntag

Nach einem Sonntagsfrühstück geht es zu einer letzten Exkursion in die Neue Stadt Wulfen, in der es Ruhrmoderne-Experimentalbauten zu bestaunen gibt: Habiflex, Finnstadt und Wulfener Markt sowie der marode Wind der Moderne bleiben gut in Erinnerung.
Die Sommerakademie räumt heute auf und geht, aber was bleiben darf, ist die gebaute Holzkonstruktion der ersten RMSA-Woche, die im Oktober nochmal ausgiebig genutzt werden wird, wenn die Räumlichkeiten dem Urban Lights Ruhr als Festivalzentrum dienen. Und vielleicht kommt sie auch nächstes Jahr irgendwie zum Einsatz.
Es bleibt die Erfahrung, dass alles Ungewisse in der Planung dieser Akademie doch gut gegangen ist. Wie genau wollen wir zusammen in der Schule leben, wie essen wir gemeinsam, und wie sieht „unser" Haus eigentlich aus? Wie soll es für andere funktionieren, und wie kann das schnell und günstig umgesetzt werden? Was machen wir mit „unseren" 2.000 Quadratmetern? Freiraum war nicht nur die riesige Fläche in der Schule, die allen zu Verfügung stand, Freiraum war auch der ideelle Spielraum, der mit uns einzog. Hoffentlich zieht er nicht wieder aus!

Ein sentimentaler Stadtspaziergang

Martin Kaltwasser

Blick auf den Marler City-See mit Rathaus und umliegender Parklandschaft

Heute die Stadt von gestern

Marl ist im Laufe der letzten 30 Jahre von einer lebendigen Fast-Großstadt mit ins Umland abstrahlendem städtischen Leben, erodiert zu einem hochverschuldeten, schrumpfenden Ort. Der Chemie- und Bergbaustandort im nördlichen Ruhrgebiet, der erst 1936 als Stadt gegründet und in der Nachkriegszeit nach modernistischen Prinzipien als locker angelegte autogerechte Stadt ausgebaut wurde, war in den 1950er Jahren neben Wolfsburg zweitreichste Gemeinde Deutschlands.
Das Marl des 21. Jahrhunderts droht zu einer monotonen Vorstadtsiedlung am Ruhrgebietsrand zu werden – mit immer weniger urbanem Leben, dirigiert von der Taktung der KFZ-Pendlerströme.

autovision2/3. Kinetische Plastik aus einem Ford Fiesta, Bj. 1994. Martin Kaltwasser 2017

Es ist der tiefe Fall einer vormals blühenden Stadt – wie so oft in der Historie passiert. Auswärtige Gäste erleben Marl oft als trostlos. Verbleichende architektonische und stadträumliche Schönheiten, Zeugnisse früheren Reichtums, kaum noch wertgeschätzt von der lokalen Bevölkerung, sind umgeben von einer frappierenden Vulgarisierung der Stadtlandschaft: Learning from Las Vegas. Die Anpassung und Umwandlung an die Erfordernisse einer reinen Automobilgesellschaft dominieren immer mehr Bereiche dieser Stadt. Marl birgt etliche herausragende, teils international berühmte bauliche Zeugnisse der 1960er bis 70er Jahre wie den modernistischen Rathausbau der Niederländer Van den Broek en Bakema und eines der wenigen realisierten Schulgebäude von Hans Scharoun. Daneben liegen die Volkshochschule die insel,

Hügelhäuser, kühne Kirchenbauten, die leichtfüßige Wabenarchitektur der Goetheschule, alte Ortsteilkerne und das umstrittene Einkaufszentrum Marler Stern. Das wunderbare städtische Hallenbad aus den 1960er Jahren wurde nach jahrelangem Verfall 2016 abgerissen.

Wer kann, zieht weg, vor allem wer das Abitur gemacht hat. Der Braindrain ist zu einem Merkmal Marls geworden. Lässt sich diese Situation ändern, ist diese Abwärtsbewegung aufzuhalten oder gar umzuwandeln? Ist Kunst ein Mittel hierfür?

Durch ein künstlerisches Arbeitsstipendium des Urban-Art-Projekts „Stadtbesetzung" des Kultursekretariats NRW Gütersloh und des Skulpturenmuseums Glaskasten Marl arbeitete ich im Sommer 2017 fünf Monate lang als Artist-in-Residence in meiner Heimatstadt Marl. Dabei entstand die bildhauerische Arbeit „autovision 2/3".

Stadtbegehung im Rahmen der Ruhrmoderne-Sommerakademie

Im Juli 2017 führte ich Sommerakademieteilnehmende zu Fragen der Zukunft dieser Stadt durch Alt-Marl, auf den Spuren meiner eigenen Biographie, mit den Erinnerungen eines hier in den 1970er bis 80er Jahren Herangewachsenen und meiner heutigen Perspektive auf Marl.

Die Tour startete an der Ruhrmoderne-Sommerakademie im Akademiegebäude „Marschall 66".

Streckenverlauf des Sentimentalen Stadtspaziergangs

Wir durchquerten auf dem Weg zum Rathaus das Skulpturenmuseum-Freiluftareal auf einem ehemaligen Friedhof. Die für die Ausstellung The Hot Wire installierten künstlerischen Arbeiten ließen die Weltläufigkeit Marls in diesem Moment temporär aufblühen. Als ich die Oberstufe des Albert-Schweitzer-Gymnasiums besuchte, war das Rathaus mit dem Skulpturenmuseum Glaskasten für mich eine Oase, ein verzückender Ort, der inmitten der reichen Industriestadt die Aura von großer weiter Welt verströmte. Damals war es noch ein Ensemble, das eng mit der umgebenden Stadt verzahnt und ein quirliger Aktionsort voll spannendster Architekturen, Freiräume, Skulpturen und Konzeptkunst war. Einmal arbeitete ich mit einem Gastkünstler eine Woche lang auf einer Wiese am City-See. Wir bearbeiteten große Steine mit Hammer und Meißel, der Lehrer und sein Schüler.

Der Creiler Platz als großzügiger Parkplatz während einer CDU-Veranstaltung im Rathaus

Rundganggruppe auf dem Rathaus-Parkplatz vor der „Melonensäule“ von Thomas Schütte

Performance „Mes Fleurs du Mal“ von M. Kaltwasser, die Skulptur „Les Fleurs du Mal“ von M. Kuball nutzend

„Les Fleurs du Mal“ von Mischa Kuball ist eines der auffälligsten Kunstwerke des Skulpturenmuseums. Teil dieser Arbeit ist – neben der riesigen Leuchtschrift am Giebel des Rathausdaches – eine große Blumenvase am Fuß der Faltdach-Tragkonstruktion des Rathaus-Sitzungstrakts. Ich nutzte diese Vase für eine Performance. Auf dem täglichen Arbeitsweg über die Bundesstraße B225 sah ich am Straßenrand immer wieder von Autos abgefallene Rad-Zierkappen.
Ich sammelte sie ein und bastelte daraus einen bizarren Blumenstrauß. Diesen stellte ich in die Blumenvase von „Les Fleurs du Mal“ und bat um eine Gedenkminute. Normalerweise stehen echte Blumen in der Vase und Kuballs Leuchtschrift „Les Fleurs du Mal“ könnte auf die Blumenschenkenden verweisen, je nach Lesart „die Bösen“. Kuballs Arbeit lässt aber einen erheblich größeren Interpretations- und Mitwirkungsspielraum zu. Die Vase und der ganze Platz stehen jeder Idee offen. Just do it.

Wir gingen um den City-See zum Montana-Parkhotel, das zu Beginn der 1980er Jahre als Novotel errichtet wurde. Der Bau war in der Stadt umstritten. Vielfach wurde beklagt, dass die Parklandschaft um den See verschandelt würde. Heute wirkt er mit seiner mittelmäßigen Rückseitentristesse an diesem exponierten Ort neben dem herausragenden Rathausensemble mehr denn je wie ein tragischer Fremdkörper. Der ehemalige Hotelpool, ein seit Jahren leerer Betontrog, erinnert an vergessene Hoffnungen auf Luxusflair im

Alljährlicher Marler Almauftrieb der „Zwei Burgunder Kühe“ von Samuel Buri

Stadtzentrum. Immerhin hatte die Stadt durchgesetzt, dass der bestehende Uferweg öffentlich bleibt. Dieser war neun Jahre lang Teil meines Schulwegs.

Auf diesem Uferwegabschnitt steht man dem Kunstwerk „Zwei Burgunder Kühe“ von Samuel Buri von 1971/72 auf der City-See-Insel gegenüber. Diese Plastiken werden seit 35 Jahren aus dem Museumsdepot geholt und mit einem Boot auf die Insel gefahren, witterungsbedingt im Herbst abgeholt und wieder eingelagert. Dieser Almauf- und -abtrieb ist zu einem gesellschaftlichen Ereignis geworden, das Hunderte bei Bratwurst, Bier und Musik mitverfolgen.

Die Rundganggruppe vor der Aussichtsterrasse mit Innenstadtpanorama

Der Anstieg zur Zalaegerszeg-Brücke über die Hervester Straße bietet den schönsten Ausblick aufs Marler Stadtzentrum. Der umgebaute Bereich als Aussichtsterrasse im Grünen ist im Sommer ein sehr beliebter Ort von Jugendlichen, Familien und Senioren. Man lässt sich dort nieder und macht Picknick. Dieser Teil des Stadtzentrums bis hin zum Creiler Platz funktioniert sehr gut als öffentlicher, allein zu Fuß oder per Fahrrad erreichbarer, innerstädtischer Erholungsort.

Der Marler Stadtrat stimmte 2017 dem Plan eines Investors zu, die seit 40 Jahren für Autos gesperrte Josefa-Lazuga-Allee und einen Teil des Creiler Platzes in ein Parkplatzareal für ein zukünftig im Marler Stern anzusiedelndes Einzelhandelsgewerbe umzubauen.

Rathausblick auf City-See, Zalaegerszeg-Brücke, Alt-Marl und Kraftwerk Gelsenkirchen-Scholven

Der Fußweg über die Zalaegerszeg-Brücke zum Theater wird dann auch ein Relikt dieser lange existierenden zentralen, öffentlichen Fußgängermagistrale sein, mit der Rathaus, Creiler Platz und Marler Stern mit dem Theater barrierefrei als Kulturachse verbunden waren. Das Theater der Stadt Marl, erster Theaterbau der Nachkriegszeit in Deutschland, mit ursprünglich pragmatisch-eleganter, moderner Formensprache, ist Schauplatz der alljährlichen Verleihung des Grimme-Preises. Leider, so finden die Tourteilnehmenden, ist die Renovierung des Theaters in den 1990er Jahren völlig missglückt. Die stumpfen, opaken Glasfassaden der Schau- und Eingangsseite vermitteln Provinzialität, Baumarkt-Niedrigpreis-Materialität und mediokre Tristesse.

Die Plastik „La Tortuga“ von Wolf Vostell vor dem Theater der Stadt Marl

Wir kamen zur Großplastik „La Tortuga“ vor dem Theaterplatz. Die in einer großen Bodensenke aufgeständerte, umgedrehte Originaldampflokomotive derjenigen Lokbaureihe, die die Deportationszüge nach Auschwitz beförderte, thematisiert den Holocaust. Das Geschenk des Künstlers Wolf Vostell an die Stadt ist eine weltbekannte und zugleich die größte künstlerische Arbeit des Skulpturenmuseums. In der Marler Bevölkerung kreisen um dieses Kunstwerk die Fragen, ob sowas denn Kunst oder eher Schrotthaufen und Schandfleck sei und die Debatten um Sinn und Kosten von Kunst.

Schräg gegenüber dem Theater besuchten wir im sechsten Stock des Hochhausriegels Barkhausstraße 63 die von mir eingerichtete Künstlerwohnung

Hochhausriegel Barkhausstraße 63 mit der Künstlerwohnung „Marler Star“

Ausblick auf das Nachbarhochhaus, Alt-Marl und nördliches Ruhrgebietspanorama

Künstlerwohnung „Marler Star“: Arbeits- und Atelierraum mit Wintergarten und Aussicht nach Süden

„Marler Star“. Seit Sommer 2014 dient sie dem Skulpturenmuseum als Wohnung und Atelier für Gäste aus den Bereichen Kunst, Film, Literatur, Architektur, Stadtforschung, um sich an dieser geographischen und sozialräumlichen Schnittstelle mit der Stadt temporär auseinanderzusetzen. Die Idee zu dem Projekt entstand im Rahmen der Ausstellung „gestern die stadt von morgen“ des Skulpturenmuseums Glaskasten Marl und weiteren Ruhrkunstmuseen.

Wir genossen die phantastischen Aussichten auf Marls Stadtmitte, das nördliche Ruhrgebiet und das angrenzende Münsterland und gingen weiter durch die Loestraße, älteste Straße Alt-Marls, mit den ältesten in Marl existierenden Häusern.

Loestraße, Alt-Marl

Loestraße, Rundganggruppe vor der Eisdiele am Altmarkt, daneben leerstehende Ladenlokale

Pfarrkirche St. Georg Alt-Marl mit Altmarkt

Wir pausierten an einer Eisdiele. Gegenüber liegt die neogotische Kirche Sankt Georg, in der ich früher Messdiener war. Vor 35 bis 40 Jahren war Alt-Marl noch ein blühender Ortsteil mit Kneipen, Disco, vielen Geschäften und – mit der Eröffnung des ersten NRW-Landesbüros der Partei Die Grünen im Jahr 1979 – auch ein hochpolitisierter Ort. Als Jugendlicher war ich sehr aktiv im Gemeindeleben der Kirche, war Mitbegründer der lokalen Dritte-Welt-Gruppe, Lektor und erhielt dort meine ersten professionellen künstlerisch-graphischen Aufträge. Und irgendwann hatte ich als Dritte-Welt-Gruppenmitglied freien Zugang in den klobigen Backsteinhallen-Erweiterungsbau aus den 1970er Jahren. Die Schlüsselgewalt nutzte ich, um meine Klavierspielkenntnisse an der beeindruckend großen Kirchenorgel mit den Beatles, Mozart, Ragtimes und Freestyle-Exzessen zu erproben. An

Hochstraße. Ortskerndurchfahrt der B225 durch Alt-Marl mit Fußgängerüberweg an der Kirche

Guido-Heiland-Bad, Alt-Marl.
50 Meter-Schwimmbecken mit Sprungturm

den Wochenendabenden gehörte der Platz um die Kirche den Gästen des regional beliebten Musikclubs und Jugendtreffpunkts „Old Daddy“. Die Disco wurde noch zu meiner Abiturzeit geschlossen. Der damals moderne Kirchenanbau, von mir geliebt, den Marlern verhasst, ist längst abgerissen und durch einen mickrigen, missglückten Giebeldachanbau ersetzt worden. Der Platz ist leer, verwaist, unwirtlich. Einzig einen Irish Pub und die Alte Apotheke gibt es noch gegenüber der Kirche. Und die Eisdiele.

Wir überquerten die Hochstraße B225, die direkt durch die Mitte von Alt-Marl führt, und gelangten zum kleinen, schönen Volkspark Alt-Marl. In seinem Zentrum liegt der aufgestaute Speicherteich des Weiherbachs für die Mühle Alt-Marl, auf dem wir alle Schlittschuhlaufen lernten. Das Guido-Heiland-Freibad ist ein weiterer Höhepunkt des Spaziergangs und meiner Marler Kindheit. Das 1959 eröffnete Bad wurde 1991 aufgrund von Finanzknappheit geschlossen. Aus einer lokalen Initiative entstand eine stadtweite Bürgerbewegung, um das Bad zu retten. Der neugegründete Verein Volksbad Marl e.V. übernahm 1992 das Bad leihweise von der Stadt. Mit enormem Bürger- und Vereinsengagement sowie Sponsoren eröffnete der Verein das Bad noch im selben Jahr und hält es seither am Leben. Ein herausragendes Beispiel für eine in Marl immer noch bewundernswert aktive Bürgerschaft, die sich standhaft und trotz zunehmender Schwierigkeiten für die Aufrechterhaltung einer noch breitgefächerten urbanen Kultur einsetzt.

Stadt- und Heimatmuseum Marl

Im Park liegt das ebenfalls durch viel Bürgerengagement gepflegte Marler Heimatmuseum mit sehenswerter originaler Wassermühlenanlage.

Es folgte ein Exkurs zum Marler Stadtentwicklungsgeschehen. Die B225, die die Ortsmitte von Alt-Marl durchquert, bewältigt neben dem üblichen Durchfahrtverkehr auch den des dhl-Fuhrparks zum regionalen Logistikzentrum Dorsten. In Zukunft werden ebenfalls die neuen nationalen Logistikzentren der Warenhauskette real und METRO Cash & Carry im Stadtteil Brassert angeschlossen. In den beiden Logistikhallen sollen circa 1.000 Arbeitsplätze, vor allem im Niedriglohnsektor, entstehen. Die Marler Stadtverwaltung, die dringend nach Ersatzarbeitsstellen für die 3.000 nach Schließung der lokalen Zeche Auguste Victoria im Jahr 2015 arbeitslos gewordenen

Karte des westlichen Stadtgebiets von Marl mit „Marler Stern“, Logistikzentren und Chemiepark

Obstbaummuseum Marl

dortigen Beschäftigten sucht, genehmigte die Pläne. Problematisch ist nur, dass die Metro Group gleichzeitig fünf andere ihrer Logistikzentren in NRW schloss und deren insgesamt 1.000 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eine Weiterbeschäftigung in Marl anbot. Anhand einer selbstgezeichneten Karte zeigte ich den Tourteilnehmenden den Gigantismus der neuen Logistikzentren, die mit circa 235.000 Quadratmetern eine Fläche von 35 Fußballfeldern versiegeln.

Der Fokus lokaler Mobilitätspolitik liegt folgerichtig nicht auf einer Stärkung des nichtmotorisierten Verkehrs. Die früher zahlreichen und gut ausgebauten Marler Radwege sind oft Stückwerk, wie die Gehwege teilweise in katastrophalem Zustand und enden abrupt im Nichts. Es gibt keine Verknüpfung von Radrouten und -wegen, viele Kreuzungen sind hochgefährlich für Radfahrende. Radrouten sind nur minimal, innerstädtische Radwege auf Bahntrassen gar nicht beschildert. Radwege in städtischen Wäldern sind nur als Trampelpfade vorhanden, viele Waldwege sind abends völlig dunkel und bilden Angsträume. Straßeneinmündungen und Garageneinfahrten ähneln Buckelpisten und Stolperfallen. Marl wurde 2014 offiziell der Titel „Fahrradfreundliche Stadt" aberkannt.

Aber dennoch fahre ich gerne Rad in Marl, da es hier immer noch weitaus mehr, längere und grünere Radwege gibt als in den meisten mir bekannten Städten. Und es ist mir trotz aller Missstände rätselhaft,

Goetheschule Marl, Ansicht Klassentrakte

wieso die meisten Marler und Marlerinnen diese Freude am Fahren ohne Motor auf zwei Rädern in ihrer durchgrünten Stadt nicht mit mir teilen wollen.

Nach Überquerung der B225 gingen wir weiter in die Feuchtwiesenniederung entlang des von uns Kindern „Köttelbecke“ genannten Unterlaufs des Weiherbachs. Vor der Unterquerung der Kaspar-Grove-Straße ist auf einem unbebauten Feuchtwiesenareal das neue Marler Obstbaum-Museum als Gemeinschaftsprojekt entstanden. Mehrere hundert Obstbäume, zum Teil mit unbekannten Apfel- und Birnensorten, wurden angepflanzt und auf Stelltafeln gut erklärt.

Unweit des Bachs liegt das Riegefeld, das damalige Neubauviertel, in dem meine Familie ab 1973 in der neuen Doppelhaushälfte wohnte. Die Gegend hier ist

voller Kindheits- und Schulwegerinnerungen, Bildern von Kuhwiesen, Brachgrundstücken, Feldern, grandiosen Baustellenparadiesen. Marl empfand ich damals als junge moderne Stadt mit modernen Menschen und als aufregenden, erfrischenden Gegenentwurf zu unserem vorherigen Wohnort, dem engen und grauen Recklinghausen. Zu den Höhepunkten dieses „anderen Planeten“ zählten die Kinderbibliothek Türmchen, gegenüber das architektonisch-verspielte Rathaus, das Hallenbad, in dem wir alle schwimmen lernten, die ganze Marler City, die Goetheschule, die ultramodernen Hügelhäuser, Felder und Bauernhöfe in direkter Nachbarschaft und die Neubausiedlungsbaustellen mit unendlichen Spielmöglichkeiten. Mein Marl, die aus meiner kindlichen Sicht beste aller Welten, war damals schon vergänglich. Unsere Existenz als Neusiedler in Doppelhaushälften war schon Teil des beschriebenen gesamtstädtischen Problems. Vielleicht gab es in Marl nie wirklich eine tragfähige Idee einer

Goetheschule Marl, Ansicht Horttrakt und Verbindungsgang

Stadtgestalt. Mein Vater war ja auch ein Berufspendler mit Auto. Und das Ende der seligen Kindheitszeiten war der Moment, als alle Häuser unserer Neubaugegend fertiggebaut, alle früheren umgebenden Felder versiegelt und alle informellen Spielplätze überbaut waren. Alles war fertig, abgeschlossen, umfriedet, monoton, langweilig. Ich bedauerte die jüngeren Kinder, die ohne Baustellenabenteuer, Brachgrundstücke, Strohballen abgeernteter Felder, Dreck, selbstgebaute Buden und abendliche Lagerfeuer leben und mit ihrem Kinderzimmer, elterlichem Hausgarten und gepflasterten Wegen auskommen mussten. Vorher— das Unfertige, das im Werden Begriffene, das nicht mehr/noch nicht – das war das Paradies.

Die immer noch florierende Kleingartenanlage „Im Hembrauk" mit öffentlicher Durchwegung, flankierte auch meinen Grundschulweg zur Goetheschule an der Hervester Straße, die als sogenannte Wabenschule vom Hamburger Architekten Paul Seitz in den 1960er Jahren entworfen wurde. Auch sie ist voller positiver Erinnerungen: Identifikationsort, Schule als Dorf, Haus als Landschaft, Lernen in schönster baulicher Umgebung, ein Gefühl größter Freiheit und Motivation, der Spaß am Lernen – hervorgebracht durch tolle Lehrerinnen und Lehrer, unsere begnadete Klassenlehrerin Frau Engel, die Schülerschaft und die leichte, beschwingte, abwechslungsreiche Schularchitektur.

In den letzten Jahrzehnten verfiel der Bau zusehends. Der Stadtrat entschied 2016, die Schule in den nächs-

ten Jahren abreißen und durch einen Neubau ersetzen zu lassen. Ein neues Gebäude wäre wirtschaftlicher und entspräche energetisch eher den heutigen Anforderungen. Die Marler Zeitung dokumentierte im Juni 2016, dass Abriss und Neubau 9,2 bis 13,9 und eine Sanierung 7,2 Millionen Euro kosten würden.

Dieses Beispiel moderner Schularchitektur der 1960er Jahre ereilt dasselbe Schicksal wie das städtische Hallenbad. Diese Art von Architektur erfährt, und das ist ein gesamtgesellschaftliches, zeitgenössisches Phänomen, zu wenig Wertschätzung – weder bei Bildungs- noch bei Finanzverantwortlichen. Die architektonischen Qualitäten dieser Schule, die uns als Kinder der 1970er Jahre beflügelten, sind immer noch da; die Architektur ist heute wie ein Rohdiamant, der zum Strahlen gebracht werden könnte, wenn der politische Wille da wäre.

Marina Abramović meinte in einem Interview im Art Journal 1999, Kunst könne nur in Gesellschaften entstehen, die destruktiv seien und neu aufgebaut werden müssten. Insofern könnte das zeitgenössische Marl kein schlechter Ort zeitgenössischer Kunstproduktion sein.

Lokale Experten erzählen Architektur

Pia Janssen

„Genau wie die Experten eine Vorstellung vom Lokalen Wissen haben, hat auch die lokale Bevölkerung Vorstellung vom Expertenwissen. Beide sind sich bewusst, dass sich diese Wissensbestände ergänzen können, und beide haben Vorstellungen über die Grenzen des eigenen und fremden Wissens.“ Gregor Dobler, 1999.

Marl Mitte stand im Sommer 2017, mit der bevorstehenden Sanierung in 2018, entweder kurz vor dem Verfall oder der Wiederauferstehung. Wird es ein urbanes Freilichtmuseum, oder wird mit der Erneuerung des Architekturensembles die Chance einer lebendigen Mitte genutzt?
Dieser transitorische Zustand bot einen Freiraum, den die Experten und Expertinnen der Ruhrmoderne mit engagierten Bürgern und Bürgerinnen sowie Studierendengruppen aufgriffen.

Das Seminar Lokale Experten mit Studierenden des Kurses „Art Education in Transition“ der Kölner Universität entwickelte im Rahmen der Sommerakademie gemeinsam mit Marler Bürgerinnen und Bürgern eine narrative Architekturführung. Ausgangspunkt sollte die Begegnung des fremden mit dem eigenen Blick und umgekehrt sein, um Reflektion und Wahrnehmung kontextueller Strukturen zu ermöglichen.
In der Spiegelung des Blickes von außen erfährt sich der innere Blick zum ersten Mal als Ganzes. Die Entwicklung einer narrativen Architekturführung gemeinsam mit Bürgerinnen und Bürgern war ein bis dato neuer Versuch mit zahlreichen Unbekannten.

Laubengang Wohnen West im achten Stock mit Blick nach Norden

Im Depot des Museums Glaskasten, Lagerpunkte der Betonkonstruktion im sogenannten Faltwerk

Einem Aufruf in der Marler Zeitung und dem Engagement des architekturbegeisterten, ehemaligen Pfarrers war es zu verdanken, dass sich zu Beginn des Seminars fünf Marler und fünf Studierende aus Köln sowie Schüler und Schülerinnen des Hans Böckler-Berufskollegs Marl gegenüber saßen. Zu Seminarbeginn informierten Lokale Experten die Teilnehmenden in einem Frage- und Antwortspiel über Marl. Hierbei handelte es sich um Einwohner und Einwohnerinnen Marls, die teilweise schon in anderen Zusammenhängen zur Stadtgeschichte recherchiert hatten, darunter ein Gymnasiallehrer mit bildhauerischen Ambitionen, eine promovierte Medienwissenschaftlerin mit Gender-Schwerpunkt, ein Journalist, der im Pensionsalter ein Kunstwissenschaftsstudium absolviert, der Archivar des Chemieparks in Marl, der Jahrzehnte in Mexiko an einer deutschen Schule unterrichtete, und der Pfarrer, der mit einer Bürgerinitiative die Scharounschule in Marl vor dem Abriss rettete.

Wichtig für die Entwicklung der geplanten Architekturführungen war es, dass alle ihre eigenen Perspektiven einbrachten. Bei insgesamt sieben Treffen innerhalb von zwei Monaten wurden Diagramme, Karten und Grafiken erarbeitet, die den Prozess der Wissensfindung abbildeten und auch für andere Teilnehmende der Sommerakademie sichtbar machten.

Durch das grafische Erfassen des freien Erzählens wurde die Grundlage für einen gemeinsamen Erzählstrang geschaffen. Zentral war dabei die Herausarbeitung eines Dreiecks, dem Icon des göttlichen Auges entlehnt, mit drei Akteuren an den Dreieckspitzen und Marl Mitte als Pupille. Einmal entwickelt, funktionierte dieses Bild als Erklärung der besonderen historischen Konstellation Marls: Politische Autorität, Urbane Planungshoheit und Bildungspolitik. Die Einflüsse von Bürgermeister Rudolf Heiland, Stadtplaner Günther Marschall und Bildungsvisionär Bert Donnepp waren somit kontextuell gefasst. In der folgenden Herausarbeitung der Führung konnte jeder Lokale Experte sein spezifisches lokales Wissen auf diese Gegebenheit ausrichten. Damit hatte die Architekturführung einen gemeinsamen, soziologisch-historischen Erzählstrom, der trotz divergenter Inhalte von einer geradezu mythischen Erzählstruktur zusammengehalten wurde. Weitere Lokale Experten fügten sich somit mühelos in den vielfältigen Strang der Betrachtungen ein, so der Kurator des Skulpturenmuseums, der Center Manager des Marler Sterns und das Ehepaar, das seit dem Erstbezug im Jahre 1975 im Wohnriegel West wohnt.

Entlang einer von den Lokalen Experten zusammengestellten Route bekamen die Besucher und Besucherinnen eine „extreme" Architekturführung. In dunklen Kellerräumen des Museums und in schwindelnder Höhe des Luftkissendachs des Marler Sterns vermittelten die Experten und Expertinnen der Marler Mitte Insiderwissen und entdecken mit uns die Orte aus ihren fachspezifischen wie auch persönlichen Blickwinkeln, im historischen Kontext des Aufbruchs in die Moderne.

Auf dem Dach vom Marler Stern/Einkaufszentrum Lüftungsrohre

Auf der Arbeitsbrücke zwischen den Luftkissen des Marler Stern-Daches

Blick von Wohnen West über das Luftkissendach des Einkaufszentrums nach Wohnen Ost

Blick von Wohnen West, links Wohnen Ost, rechts im Anschnitt die Marler Verwaltung und Volkshochschule

Herr Magnusson, Centermanager des Marl Sterns mit einer Gruppe Studierender

Fazit

Die lokalen Experten und Expertinnen staunten selbst am meisten über ihr Expertenwissen, das wir herausarbeiteten für die Architekturführung. Die Wertschätzung, die sie von außen erfuhren, die Erkenntnis, dass ihre Erzählungen interessant und für die Geschichtsschreibung wertvoll sind, eröffnete ihnen einen neuen Blick auf ihre Stadt.

Mein größter Dank gilt den Lokalen Experten für ihre Offenheit, Begeisterung, Recherche und ihr bürgerliches Engagement, ihr Wissen nach außen vermitteln zu wollen: Hans-Ulrich Berendes, Dr. Karin Derichs-Kunstmann, Hartmut Dreier, Sylvia Eggers, Gert Eiben und Alfons Pelz.

Herzlichen Dank auch an Jolande Kirschbaum und Alexandra Apfelbaum, Ruhrmoderne Expertinnen, Frauke Arnold und ihren Schülern der HBBK Marl, Olaf Magnusson, Center Manager des Marler Stern, dem Ehepaar Weigel im Wohnen West und Stephan Wolters, Kurator des Skulpturenmuseums Glaskasten Marl.

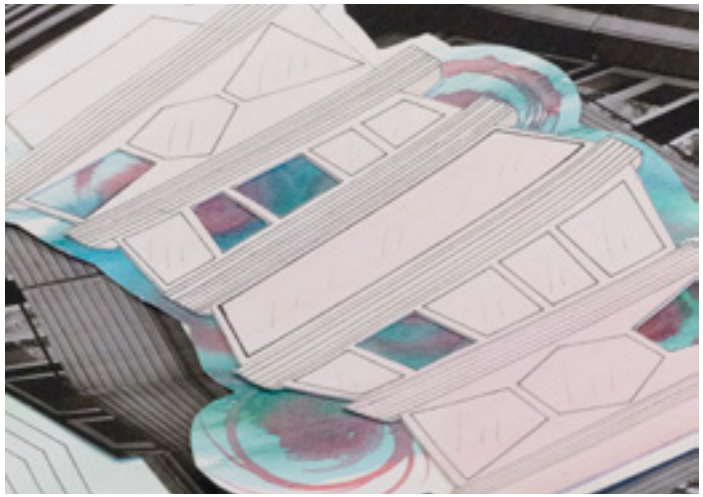
Berufsschüler blicken auf die Ruhrmoderne

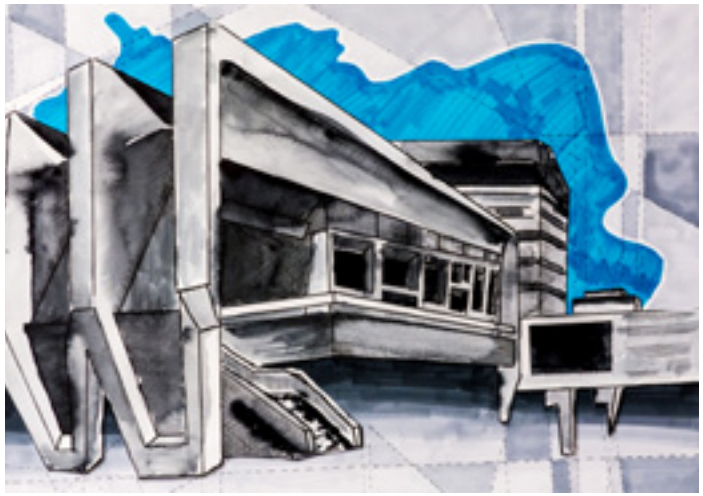
Frauke Arnold

Schülerinnen und Schüler der Oberstufe Kunst/Englisch am Hans-Böckler-Berufskolleg Marl/Haltern setzten sich im Rahmen der Ruhrmoderne Sommerakademie 2017 intensiv mit dem baukulturellen Erbe der Nachkriegszeit im Ruhrgebiet auseinander. Sie widmeten sich exemplarisch den architektonischen Projekten der Ruhrmoderne in Marl und der IBA 1967 und versuchten Philosophie und Zeitgeist einzufangen und in die Gegenwart zu transportieren. Was damals als modern und fortschrittlich galt, erscheint uns heute als dramatischer Fehlgriff: zu monumental, zu verbaut oder auch in der gegenwärtigen Erscheinung ruinenhaft. Begibt man sich aber auf Spuren einzelner Gebäude und Orte, erzählen diese ihre einzigartigen Geschichten.

Arbeit an den Projekten

Erste Zwischenergebnisse





Blicke auf die Ruhrmoderne

Projektteilnehmende

Nikola Benecken, Malte Bönig, Melanie Haase,
Linda Keune, Tom Kuehn, Lea Küster, Dario Lettau,
Lilli Müller, Denise Naumann, Alissa Neumann,
Stella Nowacki, Selma Peifer, Fabienne Rehberg,
Lars Roehnert, Laura Scheffler, Thilo Schippel,
Malina Sieger, Joel Tyhaar, Anna Wolthaus,
Mevhibe Yasar

Entwurf und Layout Kalender

Dunia Arroum, Julian Berg, Till Busch, Kimberly Dorow,
Brandy Franz, Ernst Friedl, Alina Hammes,
Gesa Henrike Wiemann, Lily Hußmann,
Gina-Sophie Jany, Neslihan Keven, Laura Kinski,
Linda Klimmek, Timur Kocaoglu, Haschim Krasnici,
Rebekka Mester, Joana-Sophie Mosdzien,
Sabina Musaev, Gaylord Nwankwo-Quayenor,
Vivien Porsch, Franziska Prüsner, Emily Rühl,
Anna Terwiel, Aylin Ugur, Carolin Weber,
Wiebke Werdin

Zu Gast bei Herrn Marschall

Heiko Haberle

Abendessen im ehemaligen Lehrerzimmer

Marl und Wulfen standen schon länger auf meiner Liste abseitiger, sehenswerter Reiseziele. Aber auf eigene Faust unternimmt man so eine Reise eher selten – erst recht nicht ohne Auto. Und mit wem? Wer fährt schon lieber nach Marl als nach Mallorca? Selbst unter Architekten und Architektinnen ist die Stadt weniger bekannt als das indische Chandigarh (Le Corbusier) oder Park Hill bei Sheffield (die Smithsons). Als Individualreisender gelangt man außerdem selten in die Gebäude hinein, wegen der man eigentlich angereist ist und kommt höchstens zufällig in Kontakt mit Bewohnenden. Da traute ich meinen Augen kaum, als ich von den 100 Stunden Brutalismus (und Nachkriegsmoderne und Skulptur Projekte Münster) der Initiative Ruhrmoderne las. Für einen eher symbolischen Preis wurden drei Tage Führungen, Vorträge und Unterkunft

Vor dem Haupteingang der Schule

Vorraum eines Hotelzimmers

Hotelzimmer in einem ehemaligen Klassenraum

angeboten. Wohnen würde man im inoffiziellen Hotel „Marschall 66“ in Marl Mitte, der kurzerhand als Tagungszentrum hergerichteten ehemaligen Schule von Günther Marschall aus dem Jahr 1966. Ich rechnete mit Jugendherbergsambiente; stellte mir vor, alle Gäste würden in einem Klassensaal oder einer Turnhalle auf Feldbetten schlafen. Umso größer die Überraschung: Jeder Gast bekommt seinen eigenen Klassenraum mit eigenem Hof. In der Weite des Saals stehen ein frisch bezogenes Bett, am Fenster ein Schultisch und darauf eine Flasche mit selbstgepflückten Blümchen. Das Arrangement wirkt improvisiert, aber auch durchdacht und liebevoll. Einen beteiligten Professor treffe ich bei der Inspektion des Ensembles in meinem Zimmer. Nicht nur der Tisch weckt Erinnerungen an meine eigene Schulzeit, sondern auch das Gebäude als

Ganzes. Ähnlich meinem Gymnasium in Darmstadt, einem Bau von Hans Schwippert von 1960, ist es als weitläufiger Teppich aus sich abwechselnden Klassensälen und Höfen angelegt. Verglaste Gänge verbinden die Räume mit der Pausenhalle. Ich weiß noch, wie ungewohnt ich das nicht als klassisches Haus erfassbare Gebäude anfangs fand; war doch meine Grundschule zuvor ein etwas düsterer, gründerzeitlicher Schulbau mit Mittelgang, hohen Decken und großer Treppenhalle gewesen.
Hier in Marl würde ich alles nachholen können, was früher nicht möglich war: nachts in der verwaisten Schule umherwandeln, ins sagenumwobene Lehrerzimmer vordringen, aus dem Fenster in den Hof steigen. Die Höfe meiner Schule waren leider immer verschlossen. Nur meinen Lieblingssitzplatz – die eigentlich sehr unbequeme, aber eben warme Heizung in der Pausenhalle – kann ich in der Marler Schule nicht einnehmen. Um das Sitzen auf der Heizung zu verhindern, hat sich Marschall ein fieses bauliches Detail ausgedacht: einen Metallbügel in Bauchhöhe über dem Heizkörper. Man kann sich aber wie in der Achterbahn dahinter klemmen und umso besser die Arme abstützen.
Der straffe Stundenplan der 100 Stunden Brutalismus mit Führungen, Vorträgen, Diskussionen und wenigen Pausen erinnert an Schule. Und wie auf Klassenfahrt müssen die Teilnehmenden stets angetrieben werden, um rechtzeitig am Bus zu sein. Große Unterschiede sind natürlich, dass auf dem Stundenplan nur Lieblingsfächer stehen und man den Exkursionszielen geradezu entgegen fiebert. Während ich im Freundeskreis alleine dastehe mit meinen Vorlieben für schwer verdauliche Architektur und eher sperrigen Städtebau, treffe ich bei 100 Stunden Marl Gleichgesinnte.
Die ehemalige Schule, die zwischenzeitlich vom Abriss bedroht war, wurde mit einfachen Mitteln zum Ort für Begegnungen, Ausstellungen und vorübergehendes Wohnen. Dies zeugt nicht nur von der Wandelbarkeit und Zeitlosigkeit dieser Architektur. „Marschall 66“ ruft als Resort mit Kulturfaktor zur Nachahmung auf. Viel mehr leer stehende Bauten könnten so zwischengenutzt und neudefiniert werden. Beim Wohnen in der Architektur wird diese schließlich am besten vermittelt.

Der Bürgermeister postet

Werner Arndt

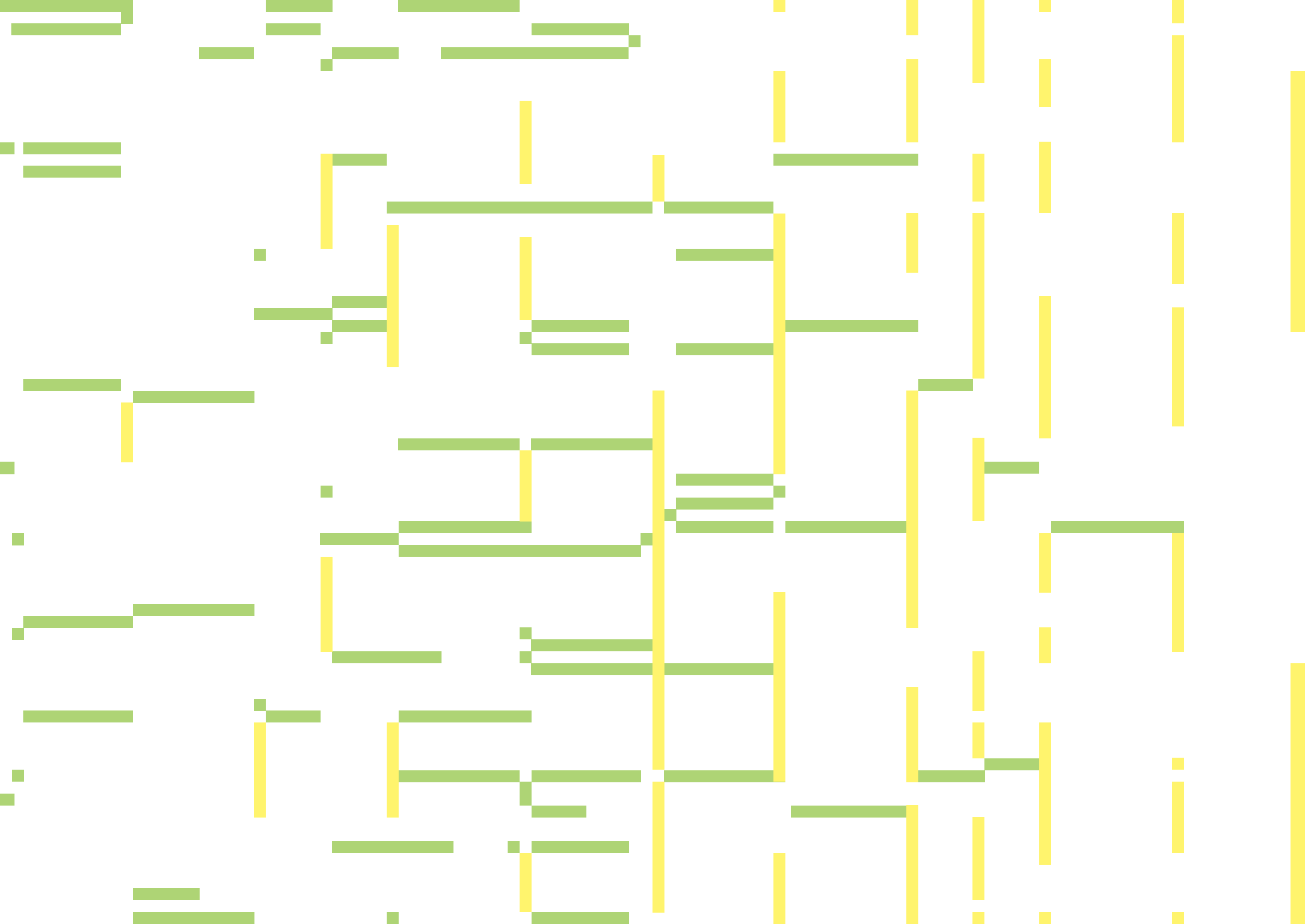
Marschall 66

Die vom Architekten Günther Marschall entworfene Schule an der Kampstraße wurde im neuen Zentrum der Stadt Marl 1966 erbaut und ein Jahr später eröffnet. In der Kooperation mit den Skulptur Projekten Münster wird das Skulpturenmuseum Glaskasten das Gebäude unter dem Namen „Marschall 66“ erstmalig für Ausstellungszwecke nutzen. Überdies soll dieses Gebäude möglicherweise der neue Standort für den Glaskasten werden.

Aktuell ist die ehemalige Schule Ort der Sommerakademie. Dabei beschäftigen sich 60 Studierende und Schüler der TU Dortmund, der Universität Kassel, der Kunsthochschule Kassel, der Kunsthochschule Köln, der Universität Köln, der Fachhochschule Münster und des Berufskollegs Marl mit der Ruhrmoderne sowie Fragen aktueller Stadtentwicklungsplanung. Die Initiative Ruhrmoderne ist ein Zusammenschluss von Architekten, Stadtplanern, Künstlern und Historikern.

Freitagabend wurde der Abschluss der Sommerakademie Teil 1 gefeiert. Dabei wurde von den Organisatoren Theo Deutinger (Architekt) und Professor Philipp Oswalt (Hochschullehrer) eine erste Bilanz gezogen. Studierende präsentierten ihre Projektideen zur Ruhrmoderne und zur künftigen Entwicklung Marls. Bürgermeister Werner Arndt würdigte Marl als Stadt der Ruhrmoderne mit herausragenden Gebäuden der Ruhrmoderne, wie das Rathaus, die Scharounschule oder die Hügelhäuser.

facebook-Eintrag von Bürgermeister Werner Arndt



Neue Strukturen für den Lipperaum – Chancen für Marl

TU Dortmund

Strukturwandel ist ein altes Thema im Ruhrgebiet – und immer wieder neu. Mit der Nordwanderung des Bergbaus sollte in der Nachkriegszeit ein neuer Typus Industriestadt im nördlichen Ruhrgebiet entstehen, und neben den Standorten für die Montanindustrie sollten soziale und kulturelle Infrastruktur, Freiraum und Freizeit in den Planungen für die neuen Städte direkt mitgedacht werden. Themen und Ansätze dafür finden sich im Planungsatlas für den „Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk", den der Siedlungsverband im Jahr 1960 veröffentlichte. In diesem umfangreichen Kartenwerk kommt der Stadt Marl ein besonderes Gewicht zu; sie wird als Planungsbeispiel für eine moderne Industriestadt im nördlichen Ruhrgebiet beschrieben. Das nördliche Ruhrgebiet selbst ist als „Entwicklungszone" mit thematischer Profilierung ausgewiesen. Für Marl und Umgebung wird unter der Überschrift „Lippechemie" auf diesen Sektor fokussiert und ein starkes Wachstum prognostiziert. Was ist von diesen Überlegungen geblieben? Was wurde umgesetzt, was nicht? An welche Ideen und Strategien von damals lässt sich möglicherweise heute noch – oder wieder – anknüpfen? Diese Fragen standen im Mittelpunkt der Studienarbeit von Adrian Bierholz, Niklas Käding, Kerstin Kopal und Martin Krause unter der Betreuung von Yasemin Utku an der TU Dortmund, Fakultät Raumplanung. Der Planungsatlas von 1960 war die Grundlage für die Auseinandersetzung mit Entwicklungsoptionen für die Stadt Marl und entstanden ist eine Art Fortschreibung, die unter dem Titel

„Neue Strukturen für den Lipperaum – Chancen für Marl“ das nördliche Ruhrgebiet thematisiert. Neben dem Blick zurück auf damalige Leitbilder und Strategien wurden Stärken und Schwächen der Region analysiert, ein Strukturkonzept als regionaler Entwicklungsansatz erarbeitet und dies auf das Stadtgebiet von Marl angewendet.

Betrachtet man Marl im regionalen Kontext, zeigen sich enorme Potenziale in Wirtschaft, Verkehr, Siedlungsraum und Freiraum für eine stadtregionale Entwicklung. Marl könnte mit Dorsten, Recklinghausen und Herten einen Verflechtungsraum („Lippe-Banane“) bilden, der Impulsgeber für den gesamten Lipperaum wäre. Mit einem neuen Verkehrsangebot und der Stärkung von Freiraumbezügen würde eine infrastrukturelle Qualifizierung erfolgen. Im Übergangsbereich zwischen dem verdichteten Siedlungsraum des Ruhrgebiets und der „Grünen Kulisse“ im Norden ergäbe sich so ein dynamischer Raum, der mit dem Denken in „Zonen“ (Entwicklungszone Lippechemie) der 1960er Jahre brechen würde.

Strukturkonzept für das nördliche Ruhrgebiet

Die wirtschaftlichen Strukturen des nördlichen Ruhrgebiets, insbesondere Marls, sind nach wie vor durch bestehende Standorte und Entwicklungen des Chemie-Sektors geprägt. Ein Beispiel ist das regionale Netzwerk, das sich mit Brennstoffzellentechnologie in Forschung und praktischer Umsetzung auseinandersetzt. Diese Technologie bietet auch die Chance, die Mobilität in diesem Raum zu revolutionieren. Ein Sichtbarmachen der Forschungserfolge und innovativen Techniken, durch beispielsweise einen Hytrain oder wasserstoffbetriebene Fahrräder, würde völlig neue Möglichkeiten eröffnen. Seit den 1960er Jahren wurde vor allem im Kernraum des Ruhrgebiets der Ausbau der Verkehrsinfrastruktur in West-Ost-Richtung vorangetrieben. Dies hat eine unzureichende Verknüpfung von Nord und Süd der

Der neue „Hytrain“ im nördlichen Ruhrgebiet

Gesamtregion zur Folge. Mit dem Hytrain (und weiteren zukunftsweisenden Verkehrsträgern) würden Lücken im regionalen Verkehrsnetz geschlossen und ein neues Zeichen für den Lipperaum etabliert. Die Verknüpfung mit Themen des Tourismus läge nahe.

„Haldenventure“ – Bespielung einer Halde mit einer Sommerrodelbahn

Die heutigen Grün- und Freiraumstrukturen des Ruhrgebiets fußen vielfach auf Entwicklungsvorstellungen aus den 1960er und 1970er Jahren. Die Planungen sahen ein regionales Grünflächensystem vor, dessen Kernelemente Grünkorridore in Nord-Süd-Richtung darstellen. Zudem waren der Ausbau der regionalen Erholungseinrichtungen am Nordrand des dicht besiedelten Emscherraumes und die freiraumbezogene „Pflege der Stadtlandschaft“, wie beispielsweise Haldenbegrünungen, bedeutsame Themen. Hier ließe sich anknüpfen; vorhandene Raumangebote sowie Qualitäten des Grün- und Freiraumes könnten unter heutigen Gesichtspunkten weiterentwickelt werden. Am Beispiel Marls zeigt der neue Planungsatlas, wie sich das regional angelegte Strukturkonzept für den Lipperaum auf der lokalen Ebene auswirken kann.

Im Marler Zentrum wird dies mit der Integration des Hytrain als neuem Verkehrsträger und der Qualifizierung von öffentlichen Räumen anschaulich. Hierbei geht es einerseits um die Stärkung urbaner Qualitäten am Creiler Platz, andererseits um den Ausbau innerstädtischer Freizeitangebote im Umfeld des Sees.

Für die Gesamtstadt Marl wirkt sich das regionale Strukturkonzept auf mehreren Ebenen aus: Mit dem Hytrain werden neue Bezüge innerhalb des Stadtgefüges hergestellt und bislang isolierte Standorte integriert. Insbesondere die Erschließung von Halden für die Freizeitnutzung und Anbindung regional bedeutsamer Freiräume tragen zur Attraktivität Marls für Bewohnende und Besuchende bei. Aus dem Chemiepark Marl wird ein Innovationszentrum mit Schwerpunkt Wasserstoffproduktion und innerhalb des Stadtgebietes werden Flächen für experimentellen Wohnungsbau ausgewiesen. Hiermit wird an die Stärken Marls angeknüpft und die Geschichte der „modernen (Industrie-)Stadt im Grünen“ weitergeschrieben.

Teilnehmende

Adrian Bierholz, Niklas Käding,
Kerstin Kopal, Martin Krause

Betreuung

Yasemin Utku

Umbau des Creiler Platzes zwischen Rathaus und Marler Stern zu einem multifunktionalen Begegnungsraum

Qualifizierung des Uferbereichs für Freizeitaktivitäten

Projektionen für die Zentrumslandschaft Marls

Münster School of Architecture

Marl Mitte. Eine parkartige Landschaft mit Skulpturenpark, City-See und im Hintergrund „Wohnen West“

Zentrumslandschaft

Die Mitte der Stadt Marl im nördlichen Ruhrgebiet mit ihrer parkartigen Landschaft und einem Skulpturenpark moderner Kunst widerspricht den gängigen Erwartungen an ein urbanes Zentrum.

Das Ziel, Zentralität durch den Bau einer modernen Gebäudeformation in der Mitte zwischen den alten Ortskernen zu schaffen, wurde verfehlt. Das Instrument des Masterplanes brachte eindrucksvolle Architektur, jedoch keine Stadt. Es blieben Skulpturen, viel freie Fläche, einige Wohngebäude, ein Rathaus, das Grimme-Institut und mit dem halbleeren Einkaufszentrum Marler Stern ein ungeliebtes, aber gleichzeitig einmaliges Ensemble mit viel Raum für mehr.

Wie geht man mit diesem Raum um? Der Wunsch nach einem urbanen Zentrum verträgt sich kaum mit dem vorhandenen modernen und auch lückenhaften Freiraumgefüge. Nichtstun ist zu wenig, die Schaffung eines klassischen Zentrums zu viel. Zentrumslandschaft ist der Versuch der Aktivierung der Potenziale bei gleichzeitiger Beachtung des modernen Erbes. Es ist ein Beitrag, um die Mitte Marls begrifflich und imaginär zu fassen – ein Zentrumslabor und eine Chance für neue Perspektiven. Die Zentrumslandschaft ist der dritte Weg, ein Angebot mit drei Komponenten: Die fließende Landschaft bleibt, wird aber räumlich und programmatisch intensiviert als programmierter Park „RuhrActivity". Strategische Situationen werden besetzt mit Wohnalternativen, die neue Bewohner und Bewohnerinnen in die Mitte locken. Der Marler Stern wird radikal umgewidmet in die Sternensiedlung, eine lebendige Wohnstruktur, die Wohnen, Arbeiten und Freizeitaktivitäten vereint. Diese Komponenten bilden zusammen das Szenario eines aktiven Zentrums und entwickeln die grüne Mitte weiter für eine Stadt kreativer Bürger und Bürgerinnen und experimentellen Geistes.

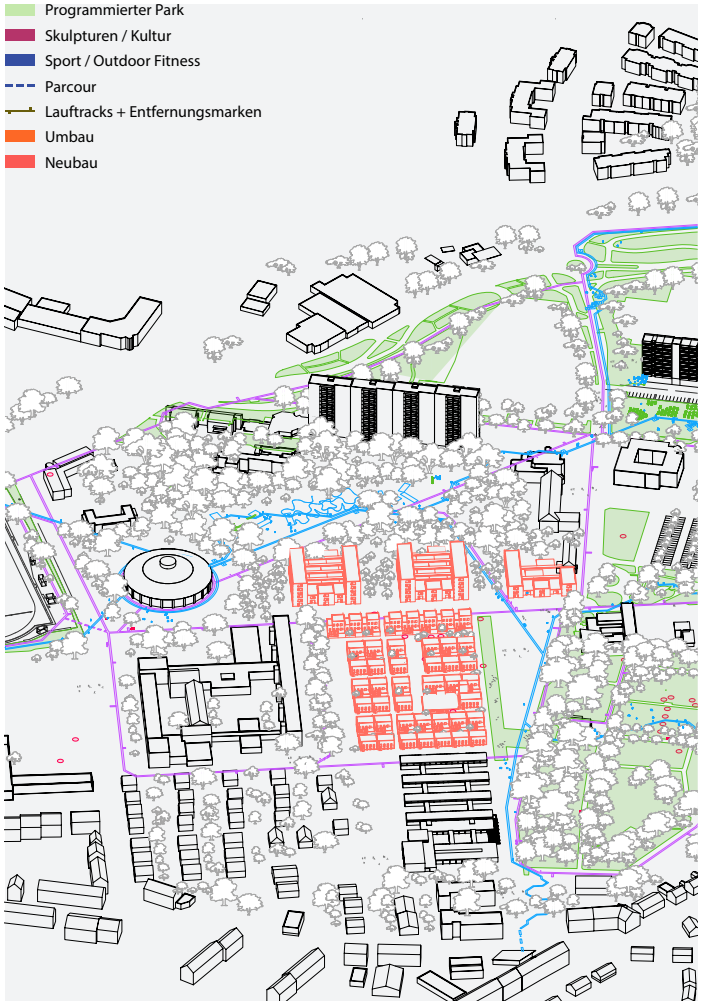
Die Arbeiten entstanden im Sommer 2017 an der Münster School of Architecture.

Teilnehmende

Katharina Balke, Marie Jacobsen, Lea Keil, Alexander Obiuh, Elias Schau, Marina Schewtschuk und Angeline Ziegler.

Betreuung

Professor Joachim Schultz-Granberg



Axonometrie von Marl Mitte als Zentrumslandschaft

RuhrActivity

Alexander Obiuh, Marina Schewtschuk,
Angeline Ziegler

Der moderne Skulpturenpark wird um eine Joggingstrecke und eine Parcoursroute erweitert. An diesen linearen Elementen, die an übergeordnete Wegesysteme angebunden sind, entstehen Flächen für Aneignung und Aktivitäten. Der Park wird ein Ort für sowohl Sport- als auch Kulturinteressierte.
Die raumgreifende Wirkung des Marler Glaskastens durch den Skulpturenpark wird auf Sport und Freizeitaktivitäten übertragen.
Sport wird integraler Bestandteil von Freiraum und Gebäuden: Im Marler Stern entsteht ein Fitnessstudio. Hauswände, Kanten im Freiraum und leere Parkdecks werden Teile eines sportlich orientierten „Bootcamps" von Frischluftanhängern.
Der Parcourscube – ein Betonelement mit Zuschlagstoffen aus dem Teilabriss des Marler Sterns – wird strategisches Stadtmöbel für die Bindung unterschiedlichster Aktivitäten.

Lageplan von Marl Mitte: Ruhr Activity

Aktivierung des Creiler Platzes

Freizeitangebote schaffen: Kletterwand an „Wohnen Ost“

Bespielung von leeren Parkflächen

Wohnalternativen

Katharina Balke und Lea Keil

Schrumpfende Städte wie Marl nutzen jede Chance, neue Bewohner und Bewohnerinnen anzuziehen. So entstehen meist Einfamilienhäuser am Rand der Städte. Das Projekt Wohnalternativen untersucht Typologien, die Wohnungen und Außenräume in Beziehung zueinander setzen, Selbstbau und sharing economy fördern. Häuser können im Selbstbau errichtet oder von einem Geschoss bis auf ein Maximum von drei Geschossen erweitert werden. Durch Fertigteilbauweise erfolgt der Aufbau kostengünstig und schnell. Gemeinschaftsräume sind Teil des Programmes.
An der Nordwestgrenze des Waldes Försterbusch sind drei Wohneinheiten geplant. Jeweils zwei Gebäudeflügel flankieren zwei Gemeinschaftskomplexe, in denen sich unter anderem Wasch- und Kinderspielräume oder Saunen befinden. Zwischen den Wohnriegeln befinden sich abgetreppte, in die Baumwipfel des Waldgebiets hineinragende Terrassen.

Lageplan der Wohnsiedlungen am Försterbusch und auf dem Gelände des ehemaligen Hallenbades

Blick auf die Dachterrassen in Richtung Försterbusch und Laubfrosch

Vor dem Marler Stern aktivieren Pavillons mit verschiedenen Funktionen das Leben auf dem Creiler Platz

Ein Versickerungsbecken im Zentrum der neuen Wohnsiedlung erinnert an das alte Hallenbad

Blick auf die Baumkronen

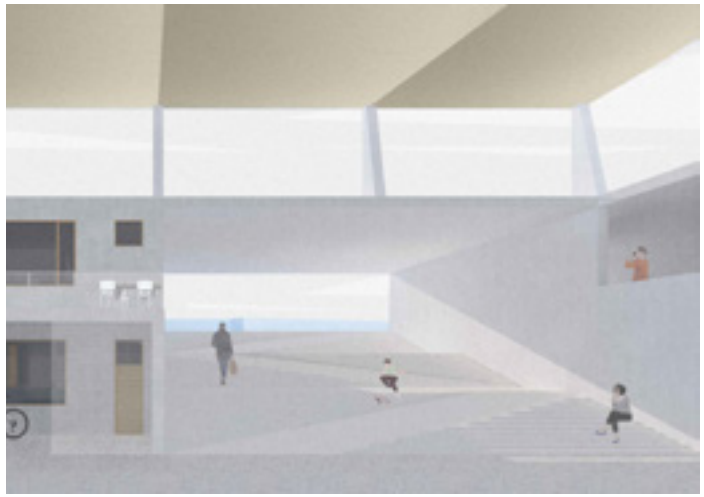
Sternensiedlung

Elias Schau und Marie Jacobsen

Marl hat durch die zentrale Lage, die grüne Mitte mit City-See und die geringen Bodenrichtwerte das Potenzial, ein attraktiver Wohnstandort innerhalb des Ruhrgebiets zu werden. Der Marler Stern, bislang ein unattraktives und größtenteils leer stehendes Einkaufszentrum, wird in ein räumlich abwechslungsreiches Wohnquartier umgewandelt. Durch Öffnung der Passage und Rückbau des Zwischendecks entsteht vor den Wohnungen ein überdachter Außenraum.

Blick in die Passage

Ansicht Passage mit Wohnungen



Archifiktion

Universität Kassel

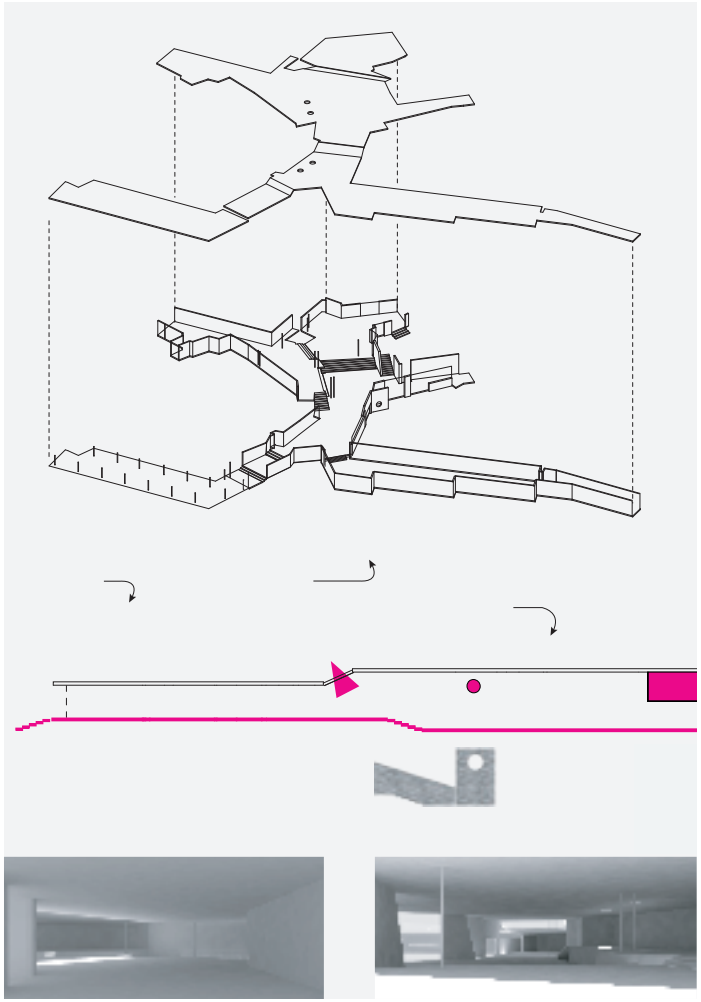
Manchmal erfordert Realismus ein utopisches Denken, einen pragmatischen Antipragmatismus. Wir als Initiative Ruhrmoderne sind der Auffassung, dass produktive Beiträge für die Situation Marls nicht (nur) in wohlgemeinten und realistischen Umbauplänen liegen. Nein, Ziele der Initiative Ruhrmoderne sind Ermunterung und Ermutigung. Wir wollen die Lethargie aus Ernüchterung und schleichender Ermüdung des Ortes konterkarieren mit einer mentalen Frischzellenkur, die den utopischen Überschwang der 1960er Jahre für heute neu entdeckt – spielerisch, zuweilen ironisch, nicht ohne Kritik, aber mit Euphorie und Begeisterung. Bezugspunkt ist für uns nicht alleine das bauliche Erbe. Diesem stehen wir durchaus kritisch gegenüber. Neben grandiosen architektonischen Lösungen, die manchmal verblüffend alltagstauglich sind (Beispiel Terrassenhäuser), gibt es ebenso gescheiterte Experimente (Beispiel „Habiflex“ Wulfen) wie mediokre Massenfabrikationen. Die pauschale Ablehnung der

jüngeren Zeit ist durch eine differenzierte Neubewertung zu ersetzen. Mehr aber noch gilt es, das ideelle Erbe neu zu entdecken.
Wir haben die Studierenden daher um ein Ideenrecycling und -update gebeten. Die Studierenden haben jeweils ein exemplarisches Bauwerk der Nachkriegsmoderne aus dem Ruhrgebiet – vom Wohnhaus bis zum Atomkraftwerk – zeichnerisch analysiert und dabei dessen architektonische und programmatische Qualitäten herausgearbeitet. Dieses ideelle Potenzial wurde für die Formulierung neuer Ideen recycelt. Zunächst wurden ein Thema herausgearbeitet und entsprechend ein neuer architektonischer Prototyp entwickelt. In der Folge wurden ein geeignetes Nutzungsprogramm formuliert, Konstruktion, Bauweise und Material konkretisiert und schließlich der Prototyp exemplarisch verortet. Die Neuschöpfungen gingen in die fiktive IBA 1967/2017-Ruhrcity ein.

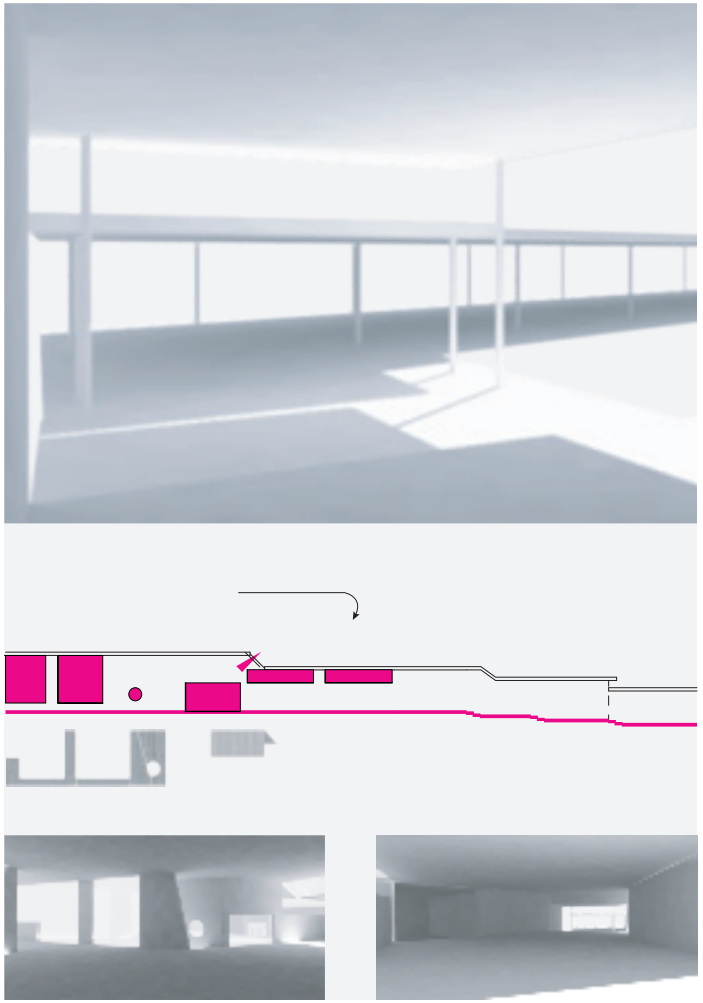
Philipp Oswalt und Timo Panzer

Studierende

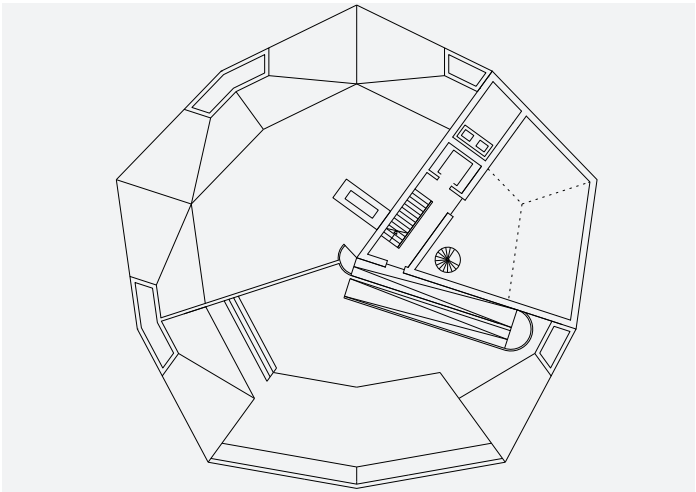
Rita Bogdantschik
Gerardina Cestara
Jackey Chang
Hilal Düzyol
Yeongwoo Jin
Yeliz Kayik
Jonas Korten
Büsra Ölmez
Philipp Oetter
Yiwen Ping
Elizaveta Shumunova
Anastasiia Titarenko
Emilia Wagner
Sarah Weyand



Oben das Wegenetz und mittig die Analyse der Dramaturgie der Wege im Schnitt

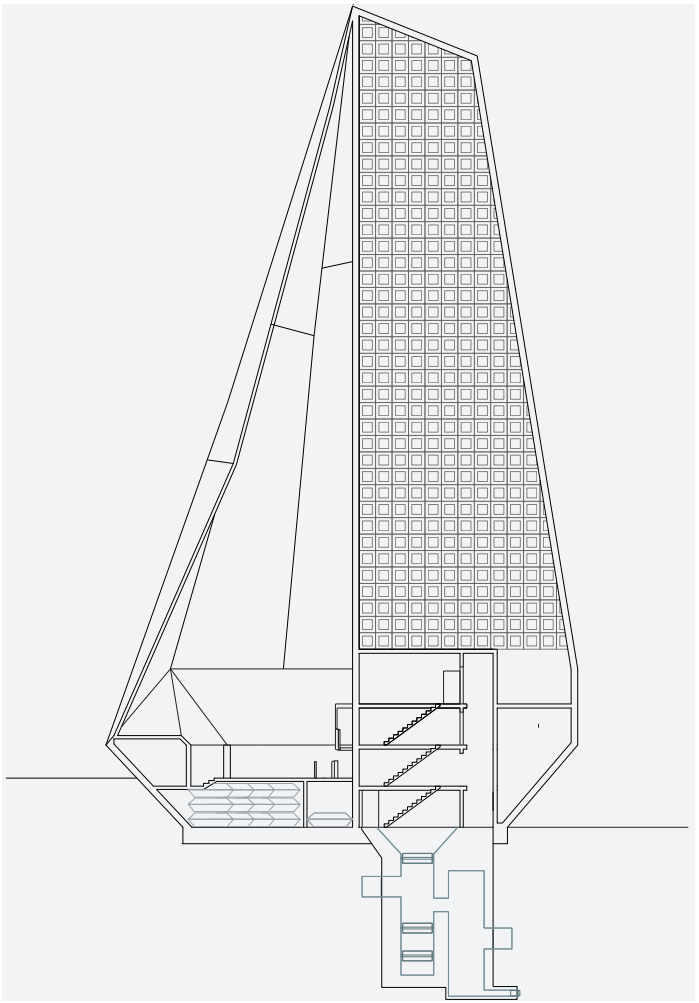


Analyse der Grund- und Hauptschule von Hans Scharoun in Marl. Student: Jackey Chang



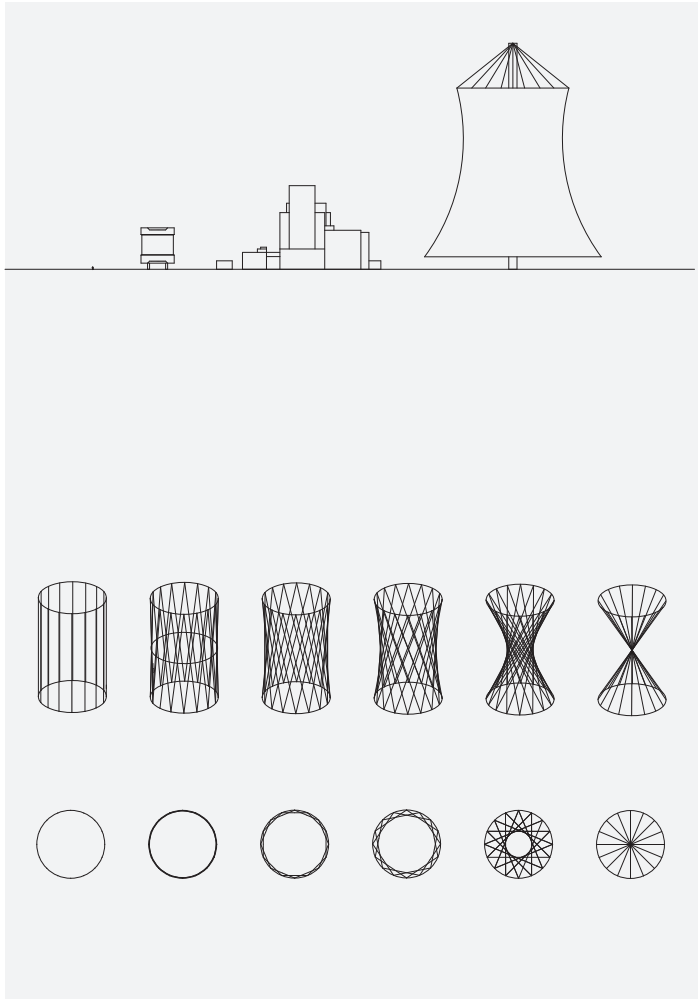
Ein von Archäologen entdecktes Krematorium im nördlichen Asien, 2037

Grundriss des ersten Obergeschosses mit Trauerhalle und Kolumbarium

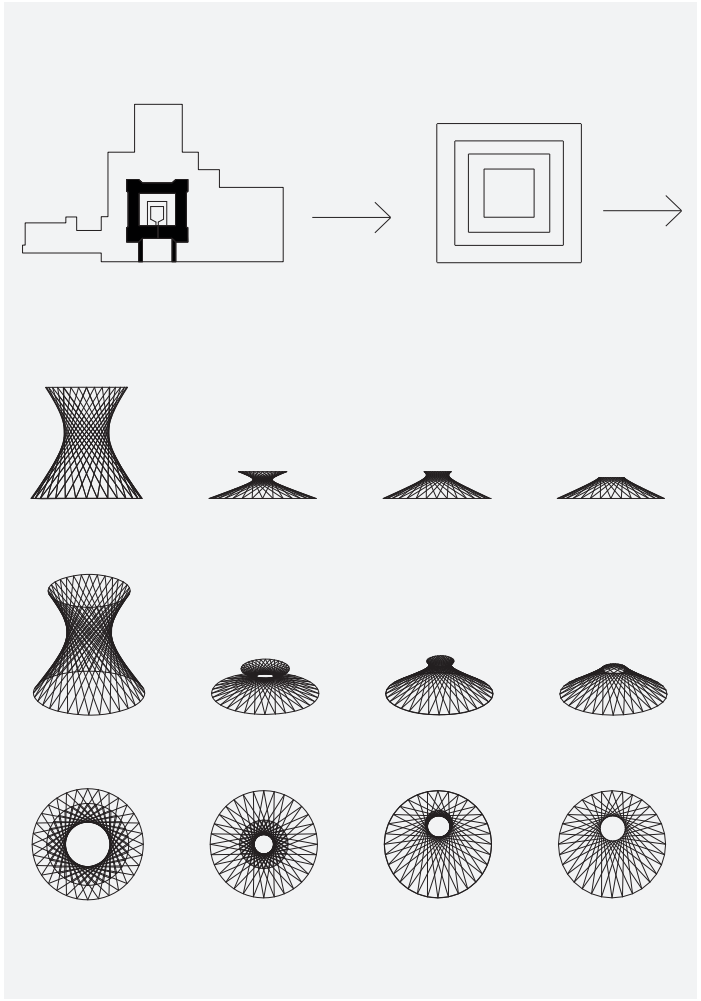


Schnitt u.a. mit Verbrennnungsofen, Trauerhalle und Kolumbarium

Entwurf eines Krematoriums auf Basis architektonischer Themen der Scharounschule. Student: Jackey Chang

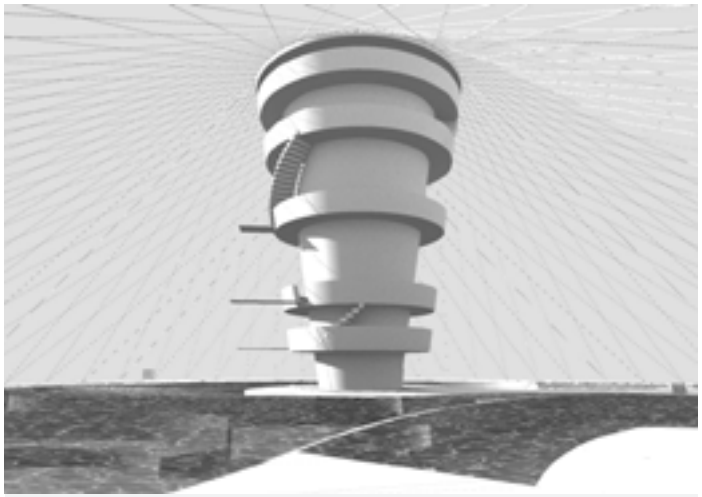


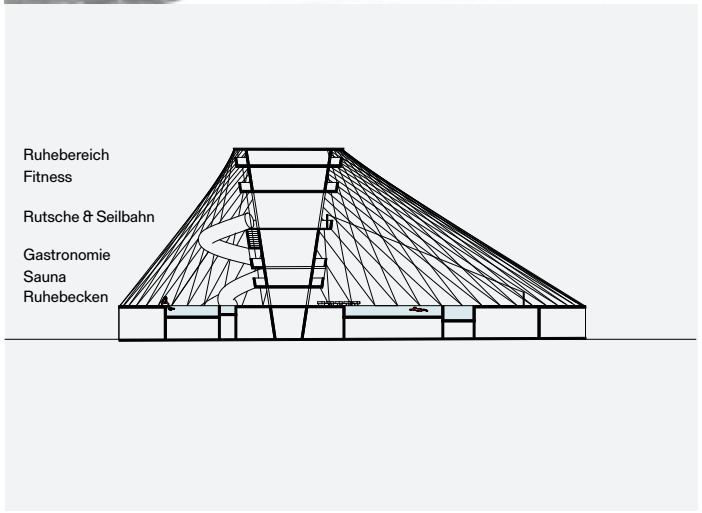
Oben die Ansicht von Reaktor, Kraftwerkblock sowie Kühlturm und unten die Formgenese des Hyperboloids



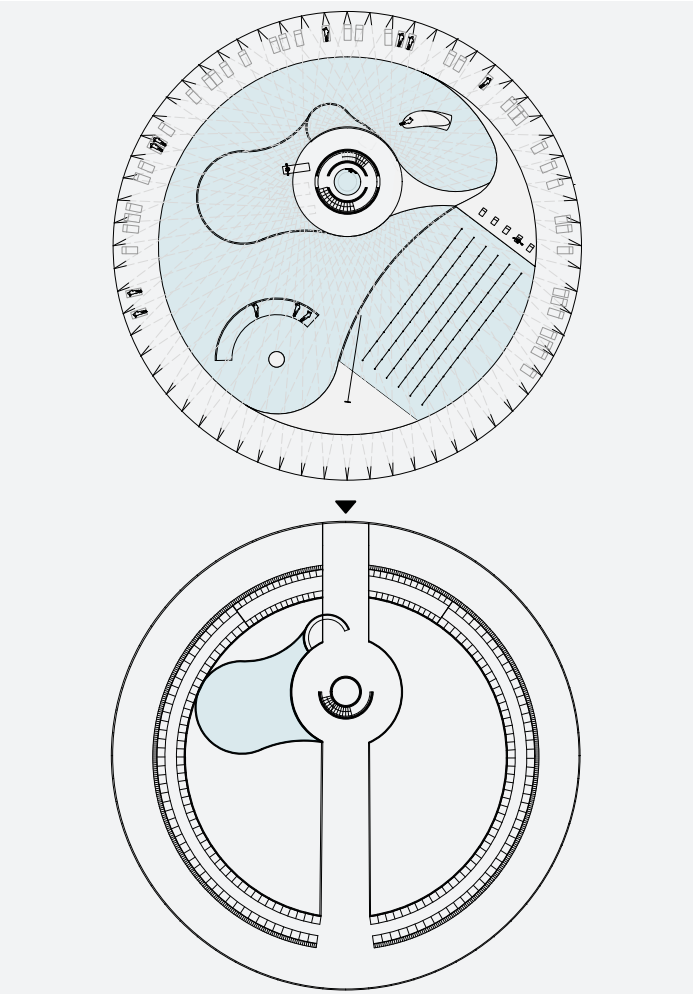
Oben die Analyse des architektonischen Themas Haus im Haus und unten die Transformation des Hyperboloids

Analyse des THTR-300 Reaktors in Hamm-Uentrop
Studentin: Sarah Weyand





Oben der Innenraum des Schwimmbads
und unten Schnitt



Oben der Grundriss des ersten Obergeschosses mit
Wasserbecken und unten das Erdgeschoss mit Foyer

Entwurf eines Freizeitbades auf Basis architektonischer
Themen des Reaktors. Studentin: Sarah Weyand

Thesen zum Umbau

Anne-Julchen Bernhardt

Liederliche Erhabenheit

Köln ist ein Palimpsest, dessen Schreiblinien über jedes Auslöschen hinweg bleiben, der Inhalt des Geschriebenen ebenfalls. Die genauen Formulierungen des Textes, die Wörter hingegen scheinen austauschbar. Nach der totalen Zerstörung des Zweiten Weltkrieges bleibt die Struktur der Stadt bestehen, sie wird mit neuen Gebäuden aufgefüllt. Die römische Cardostraße – die Hohe Straße – wird von 1945 bis 1949 wieder aufgebaut, auf den Schutthügeln sofort Handel betrieben. Sowohl die Straßen- und Grundstücksstruktur als auch das Programm sind beständig, die baulichen Artefakte aber sind flüchtig. Die Architektur erscheint unwichtig. Innerhalb einer solchen Ordnung ist die Organisation des täglichen Lebens und eines positiven menschlichen Miteinanders nicht nur prägend, sondern total. Frohsinn und Pragmatismus bauen der Stadt eine liederliche Ewigkeit. Macht nichts, dann machen wir es neu, und es ist schon immer gut gegangen, der Gleichmut gegenüber einer möglichen Zerstörung der Ordnung steckt in fast allen Volksweisen aus Köln. Auch die wenigen erhaltenen Gebäude in dieser Struktur zeugen von einer kontinuierlichen Geschichte des Pragmatismus. Der Westturm der römischen Stadtmauer ist auf dem Bild aus den 1820er Jahren funktionslos, die Stadtmauer ist schon vor 600 Jahren weiter westlich gewandert. Der scheinbar widersprüchliche Begriff der liederlichen Erhabenheit beschreibt das Prinzip des Umgangs mit Architektur in Köln. Vorgefundenes wird weitergebaut, die Geschichtlichkeit wird sowohl deutlich gezeigt als auch missachtet. Die Architektur verdeutlicht

Der funktionslose Römerturm um 1820

und banalisiert gleichzeitig. Das Foto Ende des 19. Jahrhunderts des gleichen Römerturms zeigt eine einfache Aufstockung auf dem Sockel des kreisrunden Mauerwerkturmes; ein runder Mauerwerksbau mit einfachen Sprossenfenstern deutet auf eine Wohnnutzung hin. Das, was üblicherweise im Hinterhof stattfindet, wird nun auf einer 800 Jahre alten Repräsentationsarchitektur vollzogen. Das ökonomische Prinzip des Pragmatismus bekommt plötzlich eine autonome Form und eine damit unpassende Gestalt. Das Foto von 1963 zeigt den heutigen Zustand. Die Aufstockung wurde wieder abgerissen, stattdessen wurde eine Mauerkrone als römische Rekonstruktion erfunden. Der Römerturm entspricht dem Stand der Denkmalpflege des frühen 20. Jahrhunderts. Der vorherige Zustand hingegen scheint eine manifestierte Äußerung des Prinzips dieser Stadt zu sein.

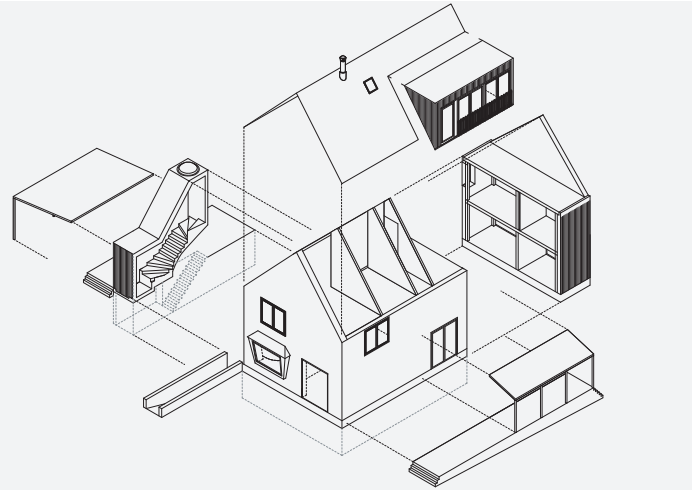
Der Römerturm mit einfacher Aufstockung Ende des 19. Jahrhunderts

Der rückgebaute Römerturm mit erfundener Mauerkrone als römische Rekonstruktion im Jahr 1963

Im Kleinen Haus Blau dient das Prinzip der liederlichen Erhabenheit ebenfalls als Entwurfsgrundlage. Nach dem Kauf eines Grundstückes mit einem kleinen 1950er Jahre Siedlerhaus stand einer jungen Familie für den Hausbau nicht mehr viel Geld zur Verfügung. Aus ökonomischen Gründen lag ein Umbau nahe, der das Bestandsgebäude als Rohbau mit einer minimalen Erweiterung umdeutet. Das Siedlerhaus wird dabei als Rohbau verstanden, aus dem sich das Neue herausschälen lässt. Das Siedlerhaus wird in

Es entsteht ein Einfamilienhaus, das typologisch vielschichtig seine eigene Existenz thematisiert

Der Umbau geht auf die Grundstruktur zurück und erweitert das Gebäude in die Längsrichtung um 2,20m

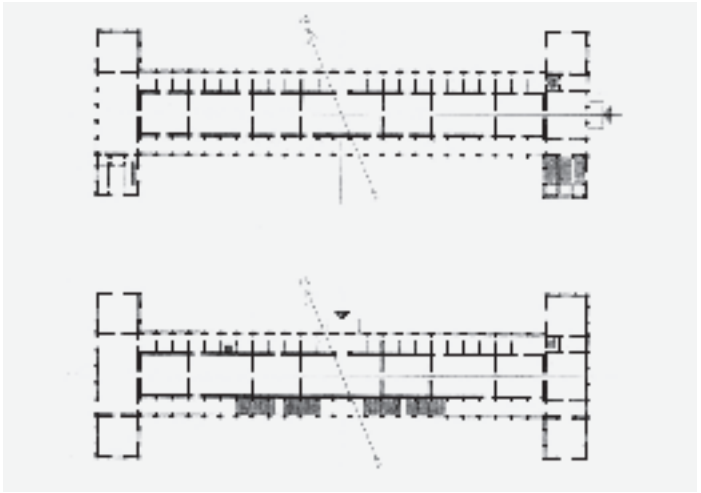


Subtraktion auf das Wesentliche und Addition von wenigen neuen Elementen

Typologie, Außenraumbezug, energetischem Konzept und Barrierefreiheit zum Neubau ertüchtigt. Das in seinem Umgang mit den historischen Vorbildern, dem Außenraumbezug und der Raumqualität undeutliche Kleinbürgerhaus wird zu seinen Ursprüngen zurückgeführt und erstmals in Architektur überführt. Der Umbau legt den Bestand bis auf die Grundstruktur frei und erweitert das reduzierte Gefüge in die Längsrichtung um 2,20 Meter. Die drei Geschosse werden durch drei unterschiedliche Raumkonzepte gestärkt: längs gerichtete Räume im Erdgeschoss, um einen Erschließungsraum rotierende Räume im Obergeschoss und ein Universalraum mit eingestelltem Körper im Dachgeschoss. Das kleine Haus ist weder viel größer noch wesentlich anders geworden, nur deutlicher.

Mitfühlende Respektlosigkeit

Die widersprüchliche Strategie der mitfühlenden Respektlosigkeit als Entwurfsprinzip kann in der Pinakothek in München betrachtet werden. In ihrer Gestalt begegnen sich die Strategien zweier großer Architekten: Leo von Klenze und Hans Döllgast aus den Jahren 1800 und 1948; mitfühlend respektlos ist das Prinzip des Wiederaufbaus von Hans Döllgast. Der Wiederaufbau folgt sowohl einer passiven Entwurfshaltung, die als intensive Analyse des Klenzeentwurfes und des gebauten Gebäudes beschrieben werden kann, als auch eigener Ideen, die im ambivalenten Widerspruch zum Bestand formuliert werden. Die Kriegsschäden werden mit einer, hinter der komplexen Mehrlagigkeit der historischen Klenzefassade zurückbleibenden einfachen Materialisierung in Backstein, Stahl und Holz verschlossen. Neben dieser monumental zurückhaltenden Verplombung gibt es weitere, rhetorisch gegensätzliche Interventionen in den Bestand, die Döllgast formuliert. In den beiden Grundrisszeichnungen sind oben Leo von Klenze und unten Hans Döllgast zu sehen: Das im Klassizismus seitlich liegende Treppenhaus wird in die Mittelachse gelegt und doppelgeschossig geöffnet.

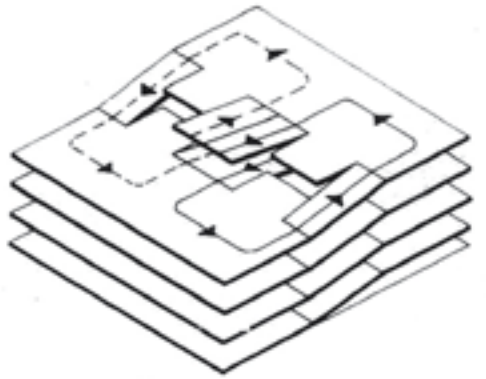


Oben Leo von Klenze, unten Hans Döllgast: Das seitlich liegende Treppenhaus wird in die Mittelachse gelegt

Die Kriegsschäden werden mit einer einfachen Materialisierung in Backstein, Stahl und Holz verschlossen

Die monumentale Grundform wird durch die beiläufig schlichte Materialisierung relativiert

Durch den Eingriff von Hans Döllgast verliert der typologisch wichtige Zusammenhang der Ausstellungsäume im Obergeschoss seine Dreilagigkeit; es wird weniger komplex, aber monumentaler und klassischer. Die Moderne übertrumpft hier den Klassizismus, sie ist so klassizistisch, dass der Grundriss als neuer alter Museumsarchetyp gedeutet werden kann. Durch diesen Eingriff ist eines der schönsten Treppenhäuser der Moderne entstanden. Die monumentale Grundform wird durch die beiläufig schlichte Materialisierung relativiert. Dies gilt sowohl für die Außenform, die mit der feinen vorgelagerten Säulenreihe vor dem sichtbargelassenen Trümmermauerwerk nun den Stadtraum großräumig achsial-symmetrisch ordnet, als auch für den Innenraum der Treppenhalle, die durch die graue Schlämme in einem Zustand des Unfertigen bleibt.
Hans Döllgast beachtet und missachtet den Ursprungsbau und seinen Urheber, es entsteht ein komplexes Konglomerat, das widersprüchliche Signale aussendet und das eindeutige, ewige Ordnungssystem aus Mittelachse, Höhe und Länge über die Materialisierung in einem fragilen Zwischenzustand belässt.



Das Parkhaus dient als Grundlage der Untersuchung, wie viel Wohnraum man mit 800 €/m² schaffen kann

Bestand als Ressource

Der Ausgangspunkt des Projektes Briesestraße in Berlin ist das, was üblicherweise das Ende eines Projektes ist. Der Mietpreis ist Grundlage und These des Entwurfes: Wie viel darf ein Wohnbau mit Fördermieten kosten? Die Wirtschaftlichkeitsberechnung ergibt einen sehr geringen Quadratmeterpreis der Baukosten von knapp 800 Euro. Mit diesem Wert ist kein Neubau möglich.
Die These der Fördermiete erzeugt eine begründete Form, die den Entwurf zum Gedankenmodell macht. Das auf dem gestellten Grundstück vorgefundene

Perspektive der rue interieur im ersten Obergeschoss

Jede Wohnung erhält einen eigenen Hof, der sich kaskadenförmig verdichtet

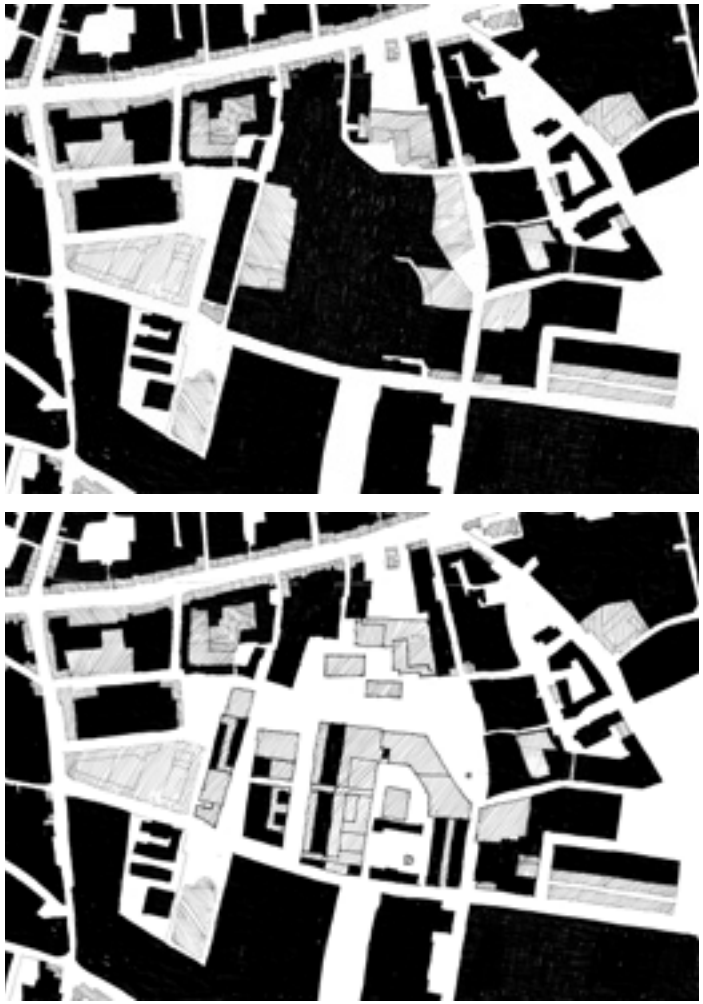
Gebäude ist ein Typen-Parkhaus, es dient nun als Ressource. Das von Fernand D'Humy patentierte Split-Level-Parkhaus ist der Rohbau für den Wohnungsbau mit 30 Förderwohnungen.
Das Parkhaus in Berlin-Neukölln besitzt wie alle Parkhäuser eine große Gebäudetiefe und ist damit nicht natürlich belichtet. Es besteht allerdings aus Fertigteilen, die zum großen Teil demontabel sind, außerdem besitzt es eine zur Umnutzung ausreichende Geschosshöhe. Der Umbau des Parkhauses kann also mit einfachen Maßnahmen durchgeführt werden.
Der Umbau des Parkhauses ist eine Ertüchtigung des Parkhauses zum Wohnen. Die Maßnahmen sind so auf einander abgestimmt, dass die Qualitäten des Parkhauses als Qualitäten eines gemeinschaftlichen Wohnhauses umgedeutet werden. Die Angemessenheit der Maßnahmen bestimmt die Gestalt des Entwurfes, alle Eingriffe sind extrem sparsam.
Die Wohnungstypen entstehen aus der Analyse des Bestandes. Das Entfernen von Fertigteildeckenelementen ermöglicht eine Belichtung von oben. Das Parkhaus wird mit Hofhäusern bestückt. Das System erlaubt eine große Bandbreite von Wohnungstypen.
Das Parkhaus besitzt ein Übermaß an Raum – ein Geschenk, das für die offene Erschließung genutzt wird. Entlang dieser inneren Straße – sie ist bis zum Dachgarten mit dem Rad, Roller, Dreirad oder Kickboard befahrbar – liegen die privaten Hofhäuser und Gemeinschaftsnutzungen wie Gästezimmer, Werkstatt, Kiosk, Fahrradraum, Halle, Feierabendbank und Grillplatz.

Programm in Form

Im vierten Projekt steckt die Strategie des programmatischen Entwerfens, das mehr sucht, findet und zusammenstellt als wirklich baulich zu verändern. Es handelt sich bei den Hallen Kalk um eine städtebauliche Transformation in Köln. Urheber sind neben BeL, Studio Vulkan aus Zürich und der Professor für Immobilienprojektentwicklung Guido Spars aus Wuppertal. Die übervolle, belebte Kalker Hauptstraße ist kennzeichnend für eine gemischte hybride Stadt, kurz dahinter die Leere eines alten Industrieareals. In diesem Gebiet gibt es erhaben monumentale, vormals industriell genutzte Räume. Der Entwurf arbeitet mit der Faszination der großen überdeckten Räume: Die 10.000 Quadratmeter der großen, lichten Halle sollen weder zerteilt noch privatisiert werden. Im ebenfalls überwiegend durch Umwidmung geprägten Beispiel ist das Peristyl des Diokletianpalastes zum Platz der Stadt Split geworden.

Die ehemaligen Produktionshallen im Stadtteil Köln-Kalk faszinieren durch ihre großen, überdeckten Räume

Das Peristyl des Diokletian Palastes wurde zu einem Platz der Stadt Split



Zeichnung des Bestandes als Nolli Plan: Große Teile des Raumes sind nicht zugänglich

Zeichnung des Entwurfes als Nolli Plan: Das Gebiet der Hallen Kalk wird ein öffentlicher Ort

Die sehr großen Räume werden in großflächige Nutzungen überführt, dem Entwurf ging eine intensive Suche nach möglichen, sich ergänzenden Nutzungen voraus. Die sehr großen Räume werden nicht geteilt. Zwischen den Nutzungen und den unterschiedlichen Räumen entstehen Beziehungen und Abhängigkeiten, ein synergetisches Gesamtgefüge. Die Freiräume sind differenziert als eigene Welten gedacht, sie gehören ebenfalls zum synergetischen Gefüge. Freiraum und Halle besitzen ähnliche Maßstäbe, so entsteht ein Gebiet mit einem Charakter, den es so in Köln noch nicht gibt. Das Gefüge ist auch im wirtschaftlichen Sinne synergetisch. Größter Entwickler ist eine neue Genossenschaft, die mit kleineren Privatinvestoren und der Stadt zusammenarbeitet.

ps wedding: Umnutzung einer Nachkriegsschule in Berlin-Wedding

Sabine Horlitz

Außenansicht Schulgebäude, heutiger Zustand

Ausgangspunkte unseres Projekts sind der Leerstand des ehemaligen Diesterweg-Gymnasiums in Berlin-Wedding und der Wunsch, dieses – in Berlin einzigartige Beispiel der Schularchitektur der 1970er Jahre – zu erhalten und umzunutzen. Ähnlich wie die vom Architekten Günter Marschall entworfene Hauptschule in Marl, war auch die anfänglich als Oberstufenzentrum geplante Schule in Berlin-Wedding Teil der damaligen umfassenden Stadterneuerungsbestrebungen. Die aus einem Wettbewerb des Jahres 1971 hervorgegangene Planung des Architekturbüros Pysall Jensen Stahrenberg wurde nach den schulreformerischen Ideen eines offenen Schulkonzepts entwickelt und sah unter anderem eine Vernetzung von Schule und öffentlichem Raum vor. Durch die Einbindung einer Stadtteilbibliothek und die Öffnung der Schulaula – des sogenannten

Außenansicht Schulgebäude, heutiger Zustand

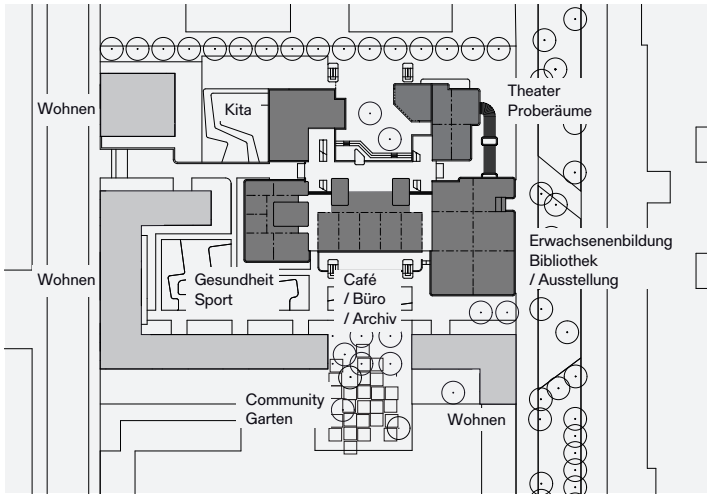
Innenansicht Aula, heutiger Zustand

Schulforums – für außerschulische Nutzungen wurde die Erdgeschosszone öffentlich zugänglich und nutzbar gemacht. Diese angestrebte Verflechtung zwischen Schule und Nachbarschaft manifestiert sich architektonisch in dem großzügigen, offenen Raumkonzept und in der durch das Erdgeschoss führenden Schulstraße. In der formalen Gestaltung des Gebäudes, das 1976 fertig gestellt wurde, spiegeln sich Konzepte des Strukturalismus und des modularen Bauens der 1960er und 1970er Jahre. Insbesondere die orangefarbenen Fassadenpaneele mit den abgerundeten Kanten erinnern in ihrer futuristischen Formensprache an die Architekturutopien dieser Zeit. Die Schule befindet sich im sogenannten Brunnenviertel. Das Areal, seit dem Bau der Berliner Mauer ein dreiseitig umschlossenes Gebiet in Westberliner Randlage, wurde in den 1960er und 1970er Jahren zum Experimentierfeld der Planer und zum größten zusammenhängenden Sanierungsgebiet Europas. Die zu dieser Zeit als veraltet und rückständig angesehenen Mietskasernen sollten durch moderne Bauten ersetzten werden, die meisten davon Wohnhäuser des ehemaligen sozialen Wohnungsbaus. Bis heute ist das Viertel nicht nur in seinem Erscheinungsbild, sondern vor allem auch hinsichtlich des Nutzungsangebots maßgeblich von den damaligen Planungsparadigmen bestimmt. In Folge der vorwiegend auf die Schaffung von Wohnraum gerichteten Planung mangelt es an kulturellen Angeboten, Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen sowie Räumen für nachbarschaftliche Aktivitäten.

Im Sommer 2011 wurde die Schule geschlossen. Eine für das Gebäude nach heutigen Maßstäben wirtschaftliche Nutzung war vor allem aufgrund des hohen Flächenanteils pro Schüler und des schlechten energetischen Standards nicht mehr gegeben. Aufgrund ihrer architektonischen Qualität und quartiersprägenden Funktion innerhalb des Brunnenviertels erachten wir das Schulgebäude für unbedingt erhaltenswert. Anfang 2012 gingen wir auf Bezirk und Senat zu und stellten erste Konzepte für eine mögliche Umnutzung des Gebäudes vor. Im April 2015 initiierten wir einen Aufruf zum Erhalt und produktiven Umgang mit dem Erbe der Spätmoderne, der von über 600 Menschen aus Fachwelt und Nachbarschaft unterzeichnet wurde. Seit 2015 kooperieren wir mit der landeseigenen Wohnungsbaugesellschaft degewo und planen, das Vorhaben auf der Basis unseres in den letzten Jahren entwickelten Konzepts gemeinsam umzusetzen. ps wedding ist berlinweit das erste gemeinsame Vorhaben eines privaten, nicht profitorientierten Trägers mit einer landeseigenen Wohnungsbaugesellschaft.

Das Konzept: Mietwohnungsbau und Nachbarschaftszentrum

In den letzten Jahren sind die Mieten in Berlin vor allem bei Neuverträgen sehr stark gestiegen. Insbesondere innerstädtischer Wohnraum ist für immer weniger Menschen bezahlbar. Ausgehend von unserem Wunsch, das quartiersprägende Schulgebäude zu erhalten und diesen Ort wieder für die Nachbarschaft zugänglich zu machen, planen wir eine nicht profitorientierte Um- und Neunutzung des Gebäudes und der Liegenschaft, die den lokalen Bedürfnissen entspricht. ps wedding verfolgt dabei zwei Ziele: die Herstellung kostengünstigen Wohnraums und die Gründung eines soziokulturellen Zentrums. Wir wollen das für Berlin einzigartige Gebäude sanieren, umbauen und um drei Neubauten ergänzen, von denen zwei durch die landeseigene Wohnungsbaugesellschaft degewo errichtet werden.
Mit unserem Projekt greifen wir das offene Schul- und Raumkonzept der ursprünglichen Planung auf. Die großzügig angelegten Räume im Erdgeschoss werden umgebaut und öffentlich zugänglich gemacht. Die ehemalige Bibliothek wird unterteilt und reaktiviert. Zudem steht sie für Erwachsenenbildung und Schülernachhilfe, Ausstellungen und als Medienwerkstatt zur Verfügung. Nebenan sind ein Stadtteilcafé und Räume für nachbarschaftliche Aktivitäten, lokale Gesundheitseinrichtungen, Büro- und weitere soziale und kulturelle Nutzungen sowie eine Kita geplant. Die Bühne der Schulaula wird wieder für Theateraufführungen, aber auch für Kinovorstellungen und öffentliche Veranstaltungen genutzt. Auf dem Außengelände entstehen



Skizze der geplanten soziokulturellen Nutzungen, EG ehemaliges Schulgebäude & geplanter Wohnungsneubau

zudem ein Gemeinschaftsgarten sowie öffentlich zugängliche Spielplatzflächen. Insgesamt sind auf dem Areal um die 330 Wohneinheiten geplant, circa. 75 davon in den beiden Obergeschossen des ehemaligen Schulgebäudes. Da dieses als Stahlskelettkonstruktion gebaut worden ist, sind weitgehende Veränderungen der Kubatur möglich. Durch mehrere Einschnitte wird das große und sehr tiefe Gebäude in gut belichtete Abschnitte unterteilt, die die Schaffung von Wohnungen unterschiedlicher Größe ermöglichen. Geplant sind sowohl Einzimmer- und Familienwohnungen als auch Wohnungen für Großfamilien, Wohngemeinschaften oder betreutes Wohnen. Derzeit sind 70 Prozent der 150 Wohnung von ps wedding als Sozialwohnungen vorgesehen. ps wedding wird Teil des Mietshäuser Syndikats – einem bundesweiten Zusammenschluss selbstorganisierter und nicht-gewinnorientierter Projekte – und sichert damit das Vorhaben dauerhaft gegen individuelle Gewinnbestrebungen und mögliche Veräußerung ab.

Einbindung der Nachbarschaft

ps wedding ist ein Projekt aus der Nachbarschaft für die Nachbarschaft. Unser Bestreben ist es, dass die zukünftigen Bewohnenden und Nutzenden die Struktur des Brunnenviertels widerspiegeln. Um den lokalen Bedürfnissen gerecht zu werden, wollen wir nach Klärung der Grundstücksvergabe in der Schule ein Vor-Ort-Büro einrichten, Leute aus der Nachbarschaft sowie Initiativen aus dem Quartier in die Planung einbinden und eine Reihe von offenen Planungsworkshops anbieten. In Anlehnung an das US-amerikanische Community Land Trust Modell sollen zudem Repräsentanten der Nachbarschaft auch langfristig an der inhaltlichen Ausrichtung und Weiterentwicklung des Projekts stimmberechtigt beteiligt sein. Derzeit befinden wir uns mit dem Berliner Senat in Verhandlungen über die Modalitäten des geplanten langfristigen Erbbaurechtsverhältnisses. Neuigkeiten und Updates finden sich regelmäßig unter www.pswedding.de

Mögliche Außenraumsituationen nach Realisierung:
Nachbarschaftsgarten und gemeinschaftlicher Hof

Zukunft Hauptschule

Timo Panzer

Während Marls Rathaus im Jahr 2014 in der Ausstellung A Bakema Celebration der 14. Architektur-Biennale in Venedig präsentiert wird, beginnt in Marl eine Diskurs um dessen Erhalt oder Abriss.

Kostenschätzungen ergeben ein Jahr später, dass eine Sanierung mit etwa 40 Millionen Euro günstiger sei als Abriss und Neubau. Kurz darauf lässt der Kreis Recklinghausen den Rathauskomplex in die Denkmalliste eintragen. Die Sanierung unter Denkmalschutzauflagen lasse die Kosten auf bis zu 60 Millionen Euro steigen, berichtet die Recklinghäuser Zeitung. Benötigte Fördermittel von Bund und Land, so die Stadt Marl, seien an die Aufwertung des Rathauses zu einem „sozialen Rathaus", das Raum für Kultur und Soziales bietet, gekoppelt. Durch „neue räumliche Angebote für Gruppen, Initiativen und Träger sozialer, Bildungs- und Integrationsangebote" sowie Gastronomie und Spielothek solle das „soziale Rathaus" einen neuen Anlaufpunkt in Marls Zentrum schaffen.

Der erforderliche Platz soll ironischer Weise durch den Auszug des Skulpturenmuseums Glaskasten aus dem Rathauskomplex geschaffen werden. Dieses befindet sich als Erweiterung des Creiler Platzes unter dem freischwebenden Ratssaal-Trakt und ist die zentrale Anlaufstelle für den Skulpturenpark, der sich über die Grünanlage um den City-See herum einschließlich des ehemaligen Friedhofs erstreckt.

Da geplant war, mit der Sanierung bereits im Herbst 2017 zu beginnen, musste für das Museum eine schnelle Lösung entwickelt werden. Als neuer Standort bot sich die leer stehende Schule an der Kampstraße an, die auch dem Leiter des Skulpturenmuseums Glaskasten Georg Elben geeignet schien.

Im Juli 2016 lädt die Stadt den Glaskasten-Freundeskreis Habakuk, Architektinnen und Architekten, Kunsthistoriker, Künstlerinnen und Künstler, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stadtverwaltung zu einem Workshop, um die Potentiale und Schwierigkeiten vom aktuellen und zukünftigen Standort, der Einbindung in das Stadtgefüge, die Rolle der Kultur in Marl sowie das weitere Verfahren zu diskutieren.

ASTOC architects and planners, die zuvor den Abriss der Schule geplant hatten, werden anschließend mit einer Machbarkeitsstudie für den Umzug des Museums in die Schule beauftragt. Das bisherige Programm des Museums von etwa 1.200 Quadratmeter wird hier zunächst durch Flächen für Café, Museumsshop, Künstlerresidenz, größere Ausstellungsflächen und ein multifunktionales Foyer auf circa 7.500 Quadratmeter erweitert. In der weiteren Diskussion entsteht der Gedanke, hier auch die Stadtbibliothek, die Räumlichkeiten für die Volkshochschule sowie Teile der Musikschule zur Nutzung von Synergieeffekten zu konzentrieren, und im Juli 2017 stimmt der Marler Stadtrat mit großer Mehrheit dafür.

Seit dem Beschluss ist es auf der politischen Ebene still um das Thema Museumsumzug geworden. Die Vorbereitungen für die im Herbst 2018 beginnenden Sanierungsarbeiten des Rathauses scheinen die Konzentration der Stadtverwaltung einzunehmen. Sollte es tatsächlich zu einem Umbau der alten Hauptschule kommen, bleibt zu hoffen, dass das Potential eines Wettbewerbes wahrgenommen wird. Dieser sollte sich nicht ausschließlich auf das Schulgebäude beziehen, sondern auch die Gestaltung der Außenanlagen einbeziehen. Dringend erforderlich sind Überlegungen zur zukünftigen Gestaltung des ehemaligen Friedhofs und der Beziehung des neuen Museumsstandortes zum Skulpturenpark am City-See. Wie ist hier ein zentraler städtischer Ort im Sinne einer grünen Akropolis denkbar, ohne wieder einmal falsche Versprechen von Urbanität zu formulieren?

Fünf Fragen an Andrea Baudek, Baudezernentin Marl

Andrea Baudek & Theo Deutinger

Bringen Rathaussanierung und Umzug-Skulpturenmuseum einen neuen Schwung in die Stadt?

Sowohl die Rathaussanierung als auch der Umzug des Skulpturenmuseums bringen schon heute Innovationspotential und damit neuen Schwung in die Stadtmitte, der sich mit der Umsetzung der Projekte noch verstärken wird. Die beiden Maßnahmen stehen jedoch nicht isoliert im Raum, sondern sind Teile eines umfassenden Aufwertungsprozesses der Stadtmitte, der sich aus dem Handlungskonzept Stadtmitte ableitet. So beinhaltet das Projekt Marschall 66 den Umzug des Skulpturenmuseums und der Bibliothek in die ehemalige Schule an der Kampstraße. Neben anderen ergänzenden Nutzungen sind auch VHS-Angebote und ein Musikclub Bestandteile des Angebots. Weitere relevante Projekte in der Stadtmitte sind unter anderen eine Wohnbauentwicklung auf dem ehemaligen Hallenbadgelände, die Aufwertung des Alten Friedhofs Brassert mit neuer Gestaltung und zusätzlichen Skulpturen, Maßnahmen zur Verbesserung der Aufenthaltsqualität des Creiler Platzes sowie die Sanierung und Modernisierung des Marler Sterns.

Wo könnte die Ruhrmoderne in der Stadt Marl am besten ansetzen?

Die Ruhrmoderne trägt zu einer Imageaufwertung der Stadtmitte bei, indem sie die Qualitäten der Architektur und des Städtebaus der Nachkriegsmoderne bewusst macht. Für Marl bedeutet dies eine öffentliche Auseinandersetzung mit den

städtebaulichen Leitideen insbesondere der Stadtmitte. Auch die Architektursprache steht dadurch in einem neuen Licht. Die Akzeptanz für das Vorhandene wird so verbessert und die Identifikation der Bevölkerung mit der Stadtmitte wird gestärkt. Die Ruhrmoderne setzt hier durch ihre Diskussionskultur und ihre Anregungen wichtige Impulse.

Welche zukünftigen Aufgabenfelder sehen Sie für die Stadt Marl, und welche Themen würden sich daraus für eine Sommerakademie ableiten?

Ein zentrales Thema für die Stadtmitte ist die Steigerung der Aufenthaltsqualität. Dabei ist die Weiterentwicklung des Marler Sterns und seines direkten Umfelds im Zusammenspiel mit der Sanierung des Rathauses und dem Creiler Platz von entscheidender Bedeutung. Dabei sind die Anforderungen des demografischen Wandels im Blick zu halten. Zusätzlich soll auch die Wohnfunktion durch neue Angebote in der Stadtmitte gestärkt werden. Durch Ideen und Anregungen zu all diesen Themen kann eine Sommerakademie dazu beitragen, dass die Attraktivität der Stadtmitte weiter gesteigert wird.

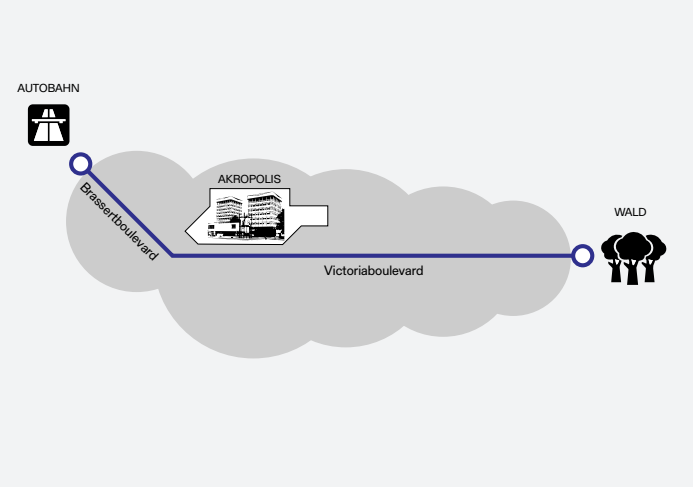
Viele Kommunen im Ruhrgebiet haben ein ähnlich modernes Erbe wie Marl. Würde eine gemeinsame Entwicklungsstrategie nutzen? Würde diese durch die Kommunen angenommen werden?

Einen Erfahrungsaustausch zwischen Städten bewerte ich positiv. Eine Begleitung des Austauschs durch Wissenschaft und Fachwelt könnte einen solchen Prozess sinnvoll ergänzen. Ein Austausch oder Netzwerktreffen ein- bis zweimal im Jahr würden sicherlich von den Kommunen angenommen werden.

Was ist die größte Herausforderung in den kommenden Jahren für die räumliche Entwicklung von Marl?
Die größten Herausforderungen bestehen in der Umsetzung der bereits begonnenen Großprojekte: Rathaussanierung einschließlich Sozialem Rathaus und Gestaltung des Creiler Platzes; Marschall 66; gate. ruhr und die IGA 2027. Es müssen die Modernisierung beziehungsweise Sanierung des Marler Sterns begleitet sowie das Integrierte Handlungskonzept Hüls-Mitte erarbeitet und schrittweise umgesetzt werden.

Drei Thesen für Marl

Philipp Oswalt
& Theo Deutinger



In den 1920er Jahren wurde durch den Zusammenschluss mehrerer Industrieansiedlungen und alter Dörfer die Grundlage für die Stadt Marl geschaffen. In den Jahren 1960 bis 1974 bauten Van den Broek en Bakema und andere Architekten ein Stadtzentrum: Marl Mitte. Dieser künstliche Urbanismus ist – wie ähnliche Versuche in Castrop-Rauxel oder Bergkamen – trotz zahlreicher Reparaturbemühungen nachhaltig gescheitert. Es ist überfällig, diese Tatsache zu akzeptieren und nicht – wie etwa mit dem so genannten „urbanen Band" des integrierten Stadtentwicklungskonzepts von 2016 – an der fixen Idee einer City festzuhalten. Marl ist andernorts urban – in der Viktoriastraße und Brassertstraße oder auch auf der Rückseite des Marler Sterns, aber nicht auf dem Creiler Platz oder im Marler Stern.

Akropolis Marl

Akropolis

Marl Mitte wird umbenannt in Akropolis. Das ist weniger und mehr zu gleich. Eine Irritation: klassische Antike im Ruhrgebiet, modern interpretiert.
Mit der Umbenennung erfolgt die Umgestaltung. Qualifizierende Konsolidierungen der Grünräume und öffentlichen Bauten: „Marschall 66“ wird zu einem neuen Kulturzentrum, und die öffentliche Grünanlage um den City-See wird um die Bereiche des Friedhofs und des ehemaligen Freizeitbades erweitert, neu gestaltet und programmiert mit Freizeitnutzungen von Sport, Kultur bis zur Bildung. Von falschen Erwartungen befreit, kann die Nachkriegsmoderne ihre Qualität als moderne Akropolis entfalten. Es entsteht ein Ensemble anspruchsvoller, solitärer Architekturen für öffentliche Nutzungen in einem grünen Herz. Nach über 80 Jahren ist es Zeit, mit Le Corbusiers Missverständnis aufzuräumen. Auch in Athen bildet die Akropolis als heiliger Bezirk kein Stadtzentrum.

Boulevard

Es gilt nicht, eine punktuelle Zentralität künstlich zu schaffen, sondern bestehende Zentralitäten zu entdecken. Marls „Zentrum“ erstreckt sich entlang eines acht Kilometer langen Bandes vom Bahnhof Marl-Sinsen über die Viktoria- und die Brassertstraße zur Autobahnauffahrt Marl-Brassert. Ein Boulevard, an dem nicht nur wichtige öffentliche Einrichtungen liegen, sondern auch alle Elemente urbanen Lebens: Läden, Gastronomie, Dienstleistungen jeglicher Art. Hier wird jener städtische Alltag praktiziert, den Marl Mitte so schmerzlich vermissen lässt. Was fehlt, sind eine konzeptuelle Aufwertung und gestaltende Entwicklung dieser urbanen Praxis. Ob Los Angeles oder Tel Aviv, der urbane Boulevard als Modell einer linearen Zentralität ist ein etabliertes Modell. Dieses Potenzial gilt es in Marl zu realisieren. Der Boulevard ermöglicht die im Ruhgebiet dominante Automobilität ebenso wie neue Mobilität für Fuß-, Rad und öffentlichen Nahverkehr. Die mit der Zentrumsgestaltung geschaffene Lücke wird geschlossen und die Bergstraße über die Josefa-Lazuga-Straße und den Creiler Platz zur Hervesterstraße für den lokalen Verkehr verlängert.

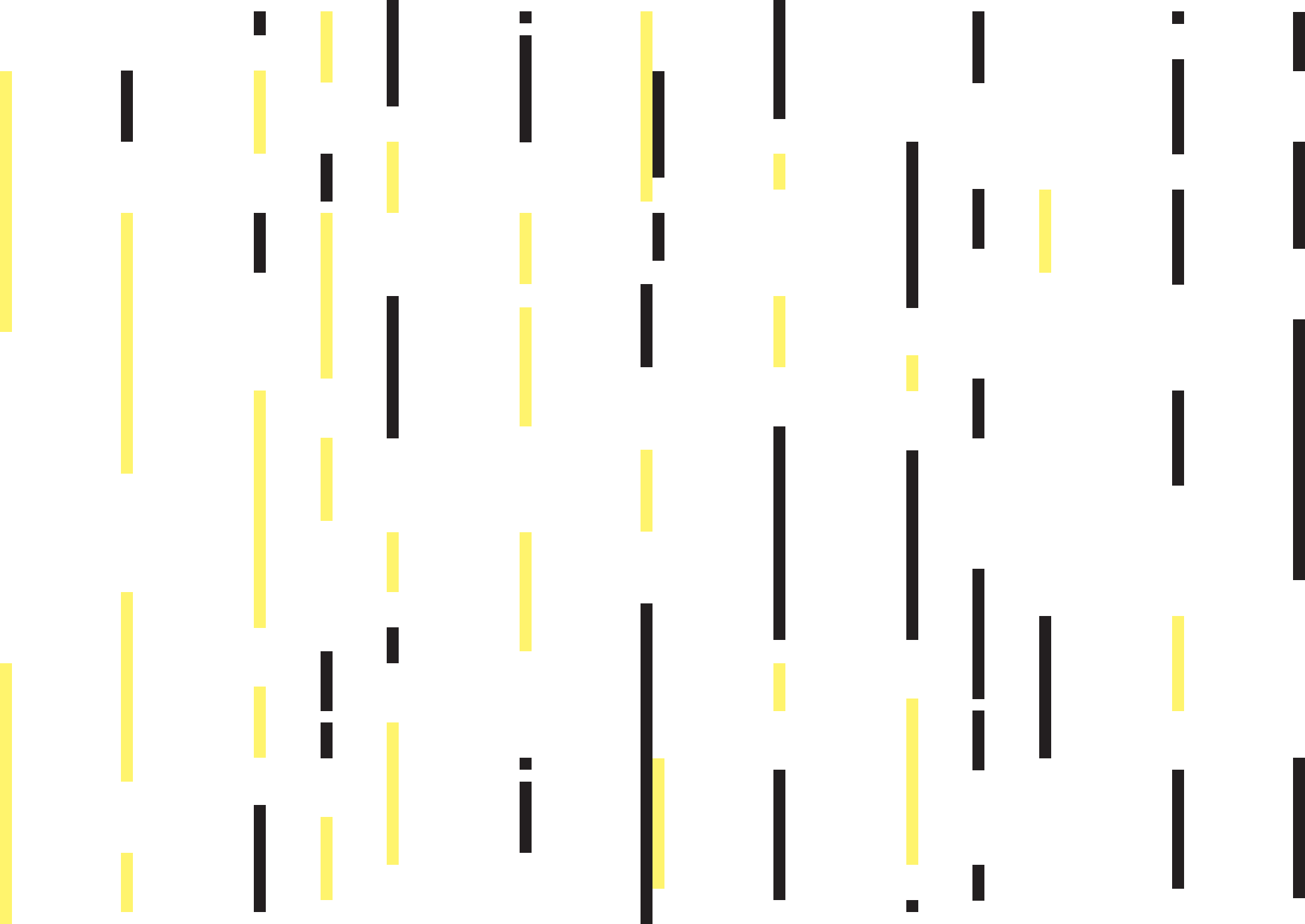
Der Boulevard von Marl

Lob der Ebene

In der Nachkriegsmoderne wurde vielerorts die Idee der Entflechtung der Verkehrsarten propagiert. Die Situation zwischen dem Bahnhof Marl Mitte und dem Marler Stern ist dementsprechend von Erdwällen, Mauern, Brücken, Tunneln, Treppen und Rampen geprägt. Hiervon gilt es sich durch infrastrukturelle Abrüstung zu Gunsten von Bequemlichkeit und räumlicher Qualität zu befreien. Der Bahnsteig der eingleisigen Stecke wird auf die Nordseite zum Maler Stern verlegt und so der ebenerdige Zugang über die Bergstraße in das Erdgeschoss des Einkaufszentrums ermöglicht.

Während die großen Städte des Ruhrgebiets die Wichtigkeit des guten Nahverkehrs erkannt haben, hinken die kleineren und peripher gelegenen Städte nach und fallen weiter zurück. Eine Nordtrasse verbindet die nördlichen Städte und Dörfer mit der zentralen Achse. Die Beseitigung räumlicher Schwellen erhöht die Taktfrequenz und verbessert die Anbindung an die Hauttrassen des Schienenverkehrs.

Ebenerdig wird der S-Bahnhof mit dem Marler Stern verbunden



Anhang

Bildverweise

s. 19–20, Grafik, Theo Deutinger, 2017 | s. 23–25, Grafik, Theo Deutinger, Nico Buurman 2018 | s. 26–27, Foto, Theo Deutinger, 2015 | s. 29–32, Grafik, Theo Deutinger, 2017 | s. 38–42, Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk (Hg.): Regionalplanung, Planungsatlas. Essen, 1960 | s. 49, Foto, Stadt Marl,1976 | s. 51, Foto, Philipp Oswalt, 2017 | s. 54–58, Grafik, Theo Deutinger, 2017 | s.62–69, Foto, Pascal Okulus | s. 72, Foto, Karin Derichs-Kunstmann,1979/80 | s. 74–75, Foto, Stadtarchiv Marl | s. 77–78, Foto, Jolande Kirschbaum, 2017 | s. 81, Foto, Karin Derichs-Kunstmann, 2016 | s. 84, Grafik, Jürgen Joedicke: Architektur und Städtebau. Das Werk van den Brock und Bakema, Stuttgart 1968 | s. 84, Grafik, architektur + wettbewerbe, Sonderheft, Mai 1958 | s. 85, Grafik, Amtsverwaltung Marl (Hg.): Marl, Marl o. J. (1959) | s. 87, Foto, Stadtarchiv Marl | s. 87, Foto, Stadtarchiv Marl, Foto: Köves | s. 89, Foto, Stadtarchiv Marl | s. 90, Foto, architektur + wettbewerbe, Sonderheft, Mai 1958 | s. 92–95, Foto, Stadtarchiv Marl | s. 98–102, Filmstill „Marl - Porträt einer Stadt", Peter Lilienthal, 1964 | s. 106–112, Grafik, Timo Panzer, 2017 | s. 114–123, Foto, Stadtarchiv Marl, Köves | s. 124–127, Foto, Jan Kampshoff, 2016 | s. 128–131, Foto, Timo Panzer, 2017 | s. 134–137, Foto, Georg Elben | s. 138–141, Foto, Medienhaus Bauer, 2016 | s. 143, Collage, Tim Rieniets, 2017 | s. 144, Grafik, Theo Deutinger, 2017 | s. 146–147, Modell und Foto, Theo Deutinger, 2017 | s. 153–157, Foto, Theo Deutinger, 2017 | s. 158, Foto, Jolande Kirschbaum, 2017 | s. 159–161, Foto, Theo Deutinger, 2017 | s. 161, Foto, Nico Buurman, 2017 | s. 162–165, Foto, Timo Panzer, 2017 | s. 167, Foto, Theo Deutinger, 2017 | s. 169, Foto,

Jolande Kirschbaum,2017|s. 176-177, Grafik, Timo Panzer, 2017|s. 178–193, Foto, Thorsten Arendt, 2017|s. 194–195, Foto, Josef Zky, 2017|s. 201, Foto, Stadtarchiv Marl|s. 202–205, Foto, Thorsten Arendt, 2017|s. 205, Foto, Timo Panzer, 2017|s. 206, Foto, Georg Elben, 2017|s. 211–215, Foto, Ekaterina Vitineva, 2017|s. 216–219, Foto, Jan Kampshoff, 2017|s. 220, Foto, Joachim-Schulz-Granberg, 2017|s.221, Foto, Ekaterina Vititneva, 2017, Urheber Hito Steyerl, Titel HellYeahWeFuckDie, © VG-Bild-Kunst, Bonn 2018|s. 221–223, Foto, Jan Kampshoff, 2017|s. 223, Foto, Henning Rogge, 2017|s. 224, Foto, Timo Panzer, 2017|s. 227, Foto, Martin Kaltwasser, 2014|s. 228, Foto, Martin Kaltwasser, 2017|s. 230, Karte, Martin Kaltwasser, 2015/17|s. 231, Foto, Martin Kaltwasser, 2018|s. 231, Foto, Timo Panzer, 2017|s. 232, Foto, Katharina Balke, 2017|s. 234, Foto, Skulpturenmuseum Glaskasten Marl, 2015|s. 235, Foto, Timo Panzer, 2017|s. 236–238, Foto, Martin Kaltwasser, 2014|s. 239, Foto,Timo Panzer, 2017|s. 240, Foto, Martin Kaltwasser, 2015|s. 240, Foto, Martin Kaltwasser, 2017|s. 241–243, Foto, Martin Kaltwasser, 2015|s. 244, Foto, Martin Kaltwasser, 2018|s. 245, Grafik, Martin Kaltwasser, 2015/ 17|s. 246, Foto, Martin Kaltwasser 2017|s. 248–251, Foto, Martin Kaltwasser, 2017|s. 256, Foto, Joachim Schulz-Granberg, 2017|s. 257, Foto, Philipp Oswalt, 2017|s. 260, Foto, Joachim Schulz-Granberg, 2017|s. 260, Foto, Medienhaus Bauer, 2017|s. 261–262, Foto, Joachim Schulz-Granberg, 2017|s. 266–268, Foto, Frauke Arnold|s. 271, Foto, Philipp Oswalt, 2017|s. 272, Foto, Timo Panzer, 2017|s. 272, Foto, Jolande Kirschbaum, 2017|s. 273, Foto, Timo Panzer, 2017|s. 278 Screenshot, Facebook-Eintrag, 16. Mai 2018|s. 285–289, Grafik, Adrian Bierholz, Niklas Käding, Kerstin Kopal, Martin Krause, 2017|s. 291, Foto, Joachim Schulz-Granberg, 2017|s. 294–295, Grafik, Kollektiv, 2017|s. 297–299, Grafik, Alexander Obiuh, Marina Schewtschuk, Angeline Ziegler, 2017|s. 301–303, Grafik, Katharina Balke, Lea Keil, 2017|s. 305–307, Grafik, Marie Jacobsen, Elias Schau, 2017|s. 309, Foto, Theo Deutinger, 2017|s. 312–315, Grafik, Jackey Chang, 2017|s. 316–319, Sarah Weyand, 2017|s. 322, Georg Osterwald, Der Römerturm, 1836 Aquarell auf Papier, 27,5cm x 36cm, Kölnisches Stadtmuseum, Graphische Sammlung, HM 1918/17|s. 323, Foto, ©Rheinisches Bildarchiv Köln, rba_mf043241|s. 324, Foto, ©Rheinisches Bildarchiv Köln, rba 633 807|s. 325, Foto, Veit Landwehr, Köln|s. 325, Foto, BEL|s. 326, Grafik, BEL|s. 328, Grundrisse, Festschrift „Technische Hochschule München 1868–1968“|s. 328, Foto, Pinakothek Ansicht Süd: Franz Wimmer, München|s. 329, Foto, Pinakothek Treppe Innenraum: Archiv der Bayerischen Staatsgemälde-Sammlungen München|s. 331, Grafik, BEL|s. 316, Grafik, BEL|s. 332, Grafik, BEL|s. 332, Modell und Foto, BEL|s. 335, Foto,BEL|s. 335, Diocletian Palace, Peristyle, photograph by Nenad Gattin, original b/w negative, 8.5x1 1.5cm, Source: Photoarchives Nenad Gattin, Institute of Art History, Zagreb, id. no. 17641‘|s. 336, Grafik, BEL|s. 339–340, Foto, ps wedding|s. 344, Grafik, ps wedding|s. 345, Grafik, Rochus Wiedemer|s. 357–363, Grafik, Theo Deutinger, 2017/2018

Wir haben uns bemüht, das Urheberrecht der in diesem Band veröffentlichten Abbildungen nachzuweisen. Sollten dennoch Fehler enthalten sein, sind diese unbeabsichtigt und werden in nachfolgenden Ausgaben korrigiert, sobald der Herausgeber in Kenntnis gesetzt wird.

Kurzbiografien

Dr. Alexandra Apfelbaum, Dortmund, ist freiberufliche Kunst- und Architekturhistorikerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin und Lehrbeauftragte am Fachbereich Architektur der Fachhochschule Dortmund, am Lehrstuhl GTA der TU Dortmund, am Kunstgeschichtlichen Institut der Philipps-Universität Marburg und am Fachbereich Architektur der FH Dortmund. Sie ist Vorstandsvorsitzende der Initiative Ruhrmoderne, Mitglied im Deutschen Werkbund NRW und der Fachgruppe Städtebauliche Denkmalpflege.

Frauke Arnold, Marl, ist Lehrerin und Studiendirektorin am Hans-Böckler-Berufskolleg Marl/Haltern. Sie absolvierte das zweite Staatsexamen in den Fächern Gestaltungstechnik und Chemie und lehrte Gestaltungstechnik an der Universität Duisburg-Essen. Ihre fotografischen Arbeiten wurden in der Galerie AUF in Essen und auf der Photokina Köln ausgestellt.

Andrea Baudek ist seit 2017 Leiterin des Baudezernats der Stadt Marl. Seit 1994 ist die Dipl.-Ing.-Ingenieurin Architektur in verschiedenen Kommunen im Themenfeld Stadtplanung tätig.

Anne-Julchen Bernhardt. Köln, ist Architektin und Professorin für Gebäudelehre und Grundlagen des Entwerfens der RWTH Aachen. Ihr mit Jörg Leeser geführtes Büro BeL Sozietät für Architektur in Köln ist von Innenarchitektur bis zum Städtebau tätig,

wurde u. a. mit dem Kunstpreis Baukunst der Akademie der Künste Berlin ausgezeichnet und nahm 2016 an der Architekturbiennale in Venedig teil.

Dr. Karin Derichs-Kunstmann, Marl, ist Erziehungs- und Medienwissenschaftlerin und war bis 2008 Direktorin des Forschungsinstituts Arbeit, Bildung, Partizipation e.V. in Recklinghausen.

Theo Deutinger, Salzburg/Amsterdam, ist Architekt und Autor. Er ist Initiator der Ruhrmoderne und Mitorganisator der Ruhrmoderne Sommerakademie 2017. Deutinger schreibt raumtheoretische Essays und lehrt an mehreren europäischen Universitäten Kürzlich erschien seine Publikation „Handbook of Tyranny".

Gert Eiben, Marl, ist freier Journalist. Nach seinem Studium der Volkswirtschaft und Publizistik war er Redakteur bei verschiedenen Tageszeitungen und Magazinen, zuletzt Leiter der WAZ-Lokalredaktion Marl.

Georg Elben, Marl, ist Direktor des Skulpturenmuseums Glaskasten Marl. Es war Leiter der Videonale 10, 11, 12, 13 im Kunstmuseum Bonn.

Heiko Haberle, Berlin, ist Architekt und Redakteur des Deutschen Architektenblatts. Er war redaktioneller Mitarbeiter der Bundesstiftung Baukultur und tätig u. a. für das Landesdenkmalamt Berlin, IBA Thüringen und die Zeitschriften Stadtaspekte und Bauwelt. Im Jahr 2013 war er mit „Barnimkante"

Preisträger der Plattformnachwuchsarchitekten im Wettbewerb „Stadt im Wandel – Stadt der Ideen – Wegweisendes im Wohnungsbau".

Sabine Horlitz ist Architektin und Stadtforscherin mit Arbeitsschwerpunkt Wohnungsbau und nicht-gewinnorientierten Eigentumsmodellen. Sie hat über den US-amerikanischen Sozialwohnungskomplex Pruitt-Igoe promoviert und forscht zurzeit zu Community Land Trusts sowie zu Formen kollektiven Landbesitzes. Zusammen mit Oliver Clemens und Bernhard Hummel hat sie das Nachbarschaftsprojekt ps wedding im Berliner Bezirk Wedding initiiert.

Pia Janssen, Köln, ist Szenografin. Sie entwarf Bühnenräume im Bereich Oper und Schauspiel u.a. für Thomas Bockelmann, Volker Schmalöer, Thomas Krupa und Paul Esterhazy. Am Staatstheater Kassel war sie zuletzt für Bühne und Kostüme der Brittenoper The Turn of the Screw verantwortlich. Sie studierte Malerei an der Werkkunstschule Köln und assistierte bei dem Bühnenbildner Gralf-Edzard Habben in Mühlheim an der Ruhr.

Martin Kaltwasser, Berlin, arbeitet als Künstler u. a. in den Bereichen Bildhauerei, Installation, Design, Performance, Fotografie, Architektur und Stadtforschung. Seine weltweit gezeigten Arbeiten im öffentlichen Raum sind ortsbezogen, oftmals partizipatorisch und verbinden Recherche mit prozessorientierten, räumlichen, objekthaften, architektonischen Umsetzungen. Er studierte freie Kunst an der Akademie der bildenden Künste Nürnberg und Architektur an der TU Berlin.

Jolande Kirschbaum, Weimar, studiert an der Bauhaus-Universität Weimar Urbanistik mit Fokus auf die Architektur und den Städtebau der Nachkriegsmoderne. 2017 organisierte sie als Teil von TD die Ruhrmoderne Sommerakademie.

Martina Möller, Marl, ist Lokalchefin der Marler Zeitung.

Pascal Okulus, Marl, interessiert sich für den sozialen Bereich und Architektur. Derzeit macht er seine Ausbildung zum Erzieher und das Abitur am Hans-Böckler-Berufskolleg Marl/Haltern. Danach möchte er Architektur in Aachen oder Weimar studieren.

Philipp Oswalt, Berlin, ist Architekt, Publizist, Professor für Architekturtheorie und Entwurf an der Universität Kassel und Associated Investigator am Exzellenzcluster Bild-Wissen-Gestaltung der HU Berlin. Er war Direktor der Stiftung Bauhaus Dessau (2009 – 2014), Leiter des Projektes Schrumpfende Städte (2002 – 2008) sowie Initiator/Co-Leiter des Europäischen Forschungsprojektes „Urban Catalyst" (2001 – 2003).

Timo Panzer, Berlin, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachgebiet Architekturtheorie und Entwerfen der Universität Kassel. Er studierte Architektur an der msa | münster school of architecture und der Technischen Universität Krakau sowie Freie Kunst an der Kunstakademie Münster. Er war tätig für SOA Society of Architecture, Seoul, Peter Bastian Architekten, Münster, Klein Riesenbeck Architekten und Stadtplaner, Warendorf.

Tim Rieniets, Gelsenkirchen, ist Architekt und Geschäftsführer von StadtBauKultur NRW. Als Kurator und Publizist widmet er sich der Erforschung, Vermittlung und Diskussion zeitgenössischer Fragen in Architektur und Städtebau. Er war Gastprofessor an der TU München und Dozent an der ETH Zürich und war an Forschungs- und Ausstellungsprojekten im In- und Ausland beteiligt.

Alexander Römer, Berlin, ist Tischler und Architekt. Er gründete 1998 ConstructLab, ein Forum für partizipative „design-build"-Projekte. Er ist Mitglied des Pariser Kollektivs EXYZT und arbeitete u. a. am französischen Beitrag zur 10. Internationalen Architektur-Biennale in Venedig 2006.

Joachim Schultz-Granberg, Berlin/Münster, ist Architekt und Stadtplaner, Gründer des Studio Schultz Granberg – Städtebau und Raumstrategien und Leiter der Abteilung Städtebau der FH Münster. Er lehrte am Fachgebiet für Städtebau und Architektur der TU Berlin und war Projektleiter im Büro KCAP, Rotterdam (2001 – 2003).

Yasemin Utku, ist Architektin und Raumplanerin. Sie publiziert zur jüngeren Städtebau- und Planungsgeschichte sowie zum Ruhrgebiet. Ihr Büro sds_utku arbeitet in den Bereichen Städtebau, Denkmalpflege und Stadtforschung. Sie lehrt u. a. im Studiengang Städtebau NRW an der TH Köln. Sie ist Mitglied u. a. in der Deutschen Akademie für Städtebau und Landesplanung sowie Gründungsmitglied der Fachgruppe Städtebauliche Denkmalpflege.

Mitwirkende

Hans-Böckler-Berufskolleg Marl
(Kunst-/Medienklasse)

Nikola Teresa Benecken
Malte Bönig
Melanie Haase
Linda Keune
Tom Kuehn
Lea Küster
Dario Lettau
Lilli Müller
Denise Naumann
Alissa Neumann
Stella Nowacki
Selma Pfeifer
Fabienne Celine Rehberg
Lars Roehnert
Laura Scheffler
Thilo Schippel
Malina Sieger
Joel-Louis Tyhaar
Aylin Ugur
Anna Wolthaus
Mevhibe Yasar
Dozentin: Frauke Arnold

Studierende Kunsthochschule für Medien Köln
(Public Art)

Josef Zky mit der installativen Intervention
(a cymbal folded in space time) auf S. 194 – 195
Dozent: Mischa Kuball

Studierende Technische Universität Dortmund
(Raumplanung)

Adrian Bierholz
Niklas Käding
Kerstin Kopal
Martin Krause
Dozentin: Yasemin Utku

Studierende Münster School of Architecture
(Städtebau)

Katharina Balke
Marie Jacobsen
Lea Keil
Alexander Obiuh
Elias Schau
Marina Schewtschuk
Angeline Ziegler
Dozent: Joachim Schultz-Granberg

Studierende Universität Kassel
(Architektur)

Rita Bogdantschik
Gerardina Cestara
Jackey Chang
Hilal Düzyol
Yeongwoo Jin
Yeliz Kayik
Jonas Korten
Büsra Ölmez
Philipp Oetter
Yiwen Ping
Elizaveta Shumunova
Anastasiia Titarenko
Emilia Wagner
Sarah Weyand
Dozenten: Philipp Oswalt, Timo Panzer

Studierende Kunsthochschule Kassel
(Visuelle Kommunikation)

Joscha Bauer
Nico Buurman
Johannes Strüber
Dozentin: Gabriele Franziska Götz

Lokale Experten

Hans Ulrich Berendes
Karin Derichs-Kunstmann
Hartmut Dreier
Gert Eiben
Alfons Pelz
Andreas Stanicki

Tour Guides

Thorsten Brokmann
(Unteren Denkmalbehörde Stadt Herne)
Rainer Diebschlag
(Stadtführer Wulfen)
Hartmut Dreier
(Initiativkreis Scharounschule)
Georg Elben
(Skulpturenmuseum Glaskasten Marl)
Peter Freudenthal
(Förderverein für Kunst und Kultur Lünen)
Pia Janssen
(Künstlerin)
Martin Kaltwasser
(Künstler)
Christian Kellermann
(Stadtplanungsamt Bergkamen)
Katharina Kirchhoff
(Denkmalpflegerin Stadt Lünen)
Hans-Jürgen Korn
(Förderverein für Kunst und Kultur Lünen)

Clara Napp
(kuratorische Assistenz Skulptur Projekte)
Markus Schaffrath
(Planungsamt Stadt Marl)
Roswitha Schweinsberg
(Schulleiterin Scharounschule)
Stephanie Sczepanek
(kuratorische Assistenz Skulptur Projekte)

Leiter Bauworkshop

Martin Kaltwasser (freier Künstler)
Alexander Römer (ConstructLab)

Workshop Architekturführung

Pia Janssen (Universität zu Köln)

Konzeption und Organisation der Sommerakademie

Theo Deutinger (Architekturbüro TD)
Jolande Kirschbaum (Architekturbüro TD)
Philipp Oswalt (Universität Kassel)
Timo Panzer (Universität Kassel)

In Zusammenarbeit mit
Landesinitiative StadtBauKultur NRW
Stadt Marl

Dank an

Björn Anders (Stadt Marl)
Christa Appel (Skulpturenmuseum Glaskasten Marl)
Werner Arndt (Stadt Marl)
Andrea Baudek (Stadt Marl)
Stefanie Dobberke (Stadt Marl)
Georg Elben (Skulpturenmuseum Glaskasten Marl)
Jan Kampshoff (modulorbeat)
Christine Kämmerer (StadtBauKultur NRW)
Christoph Kremerskothen (StadtBauKultur NRW)
Olaf Magnusson (Center Management Maler Stern)
Willi Rennebaum (Stadt Marl)
Tim Rieniets (StadtBauKultur NRW)
Gisbert Rottke (Werkstatt Brassert)
Markus Schaffrath (Stadt Marl)
Stephan Wolters (Skulpturenmuseum Glaskasten Marl)
Ekaterina Vititneva (Architekturbüro TD)

Die Publikation erschien mit freundlicher Unterstützung
der Landesinitiative StadtBauKultur NRW 2020

Projektpartner

Landesinitiative StadtBauKultur NRW,
Stadt Marl, Skulpturenmuseum Glaskasten Marl

Förderer

Sto-Stiftung, Universität Kassel,
Engel-Stiftung, Kluth - Stiftung Jugend und Kultur,
Volksbank Marl-Recklinghausen,
Rudolf-Arnheim-Akademie

Sponsoren

Stiftsquelle Dorsten,
duisport packing logistics GmbH

Herausgeber und Redaktion
Theo Deutinger, Philipp Oswalt, Timo Panzer
(Projekt Ruhrmoderne/Universität Kassel)

Grafik
Joscha Bauer, Nico Buurman, Johannes Strüber
(Kunsthochschule Kassel)

Lektorat
Nicole Minten-Jung

Produktionsleitung
Timo Panzer

Druck Krüger Druck+Verlag, Merzig
Schrift Gerstner Programm von Forgotten Shapes
Papier Circleoffset white 70 g/m² Inhalt
Circleoffset white 250 g/m² Umschlag

Kassel University Press 2018

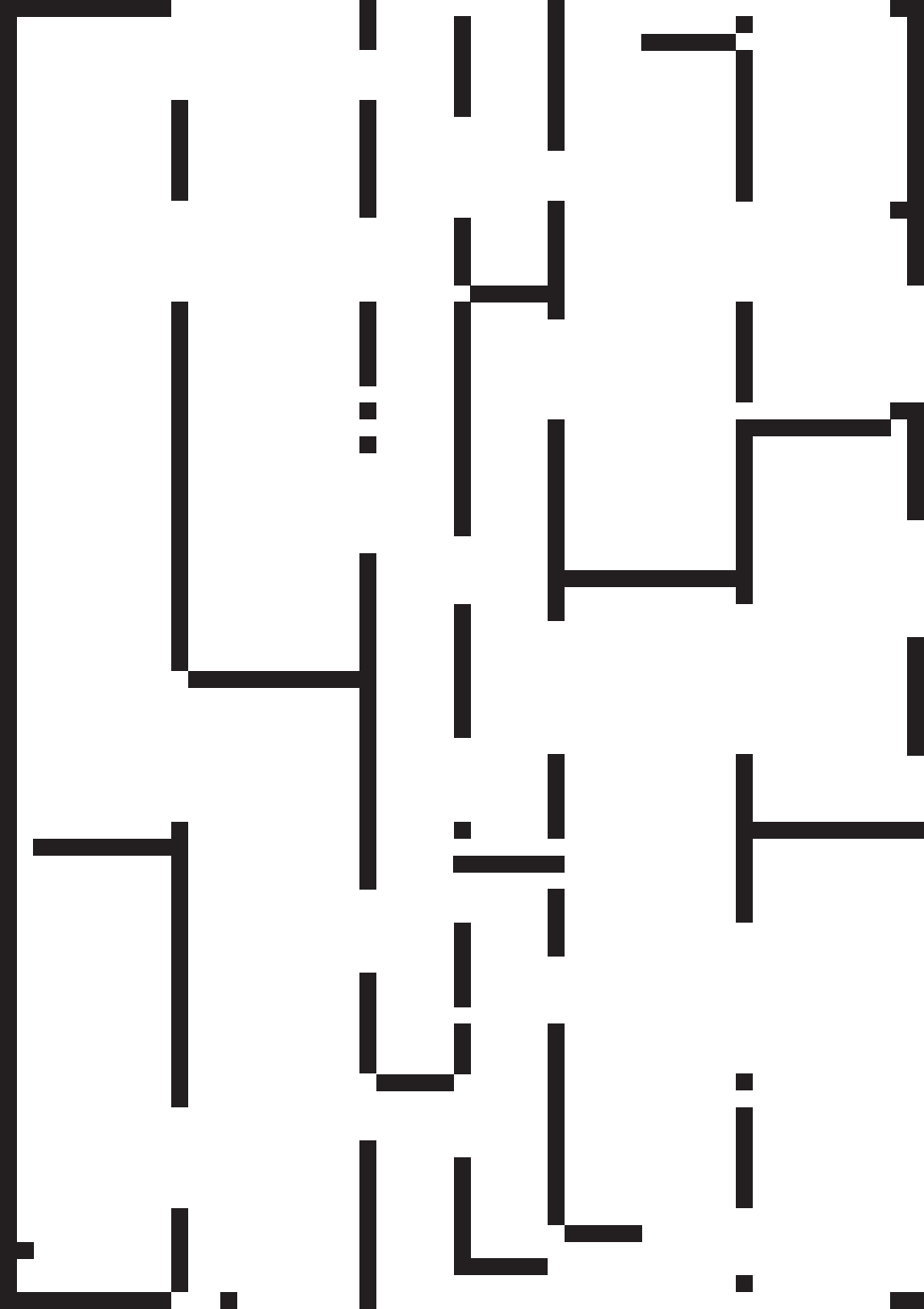
Bibliografische Information der
Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

DOI:http://dx.medra.org/10.19211/KUP9783737604871
URN:http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0002-404870
2018, kassel university press GmbH, Kassel
www.upress.uni-kassel.de

ISBN 978-3-7376-0486-4 (print)
ISBN 978-3-7376-0487-1 (e-book)

Printed in Germany

Sto Stiftung
StadtBauKulturNRW
Stadt Mart
TD
td-architects.eu
Stiftsquelle
KRÜGER EST. 1937
UNIKASSEL VERSITÄT
KUNSTHOCHSCHULE KASSEL



Nirgends sonst in Deutschland gibt es eine solche Dichte großartiger und gleichzeitig fataler Bauten der Nachkriegsmoderne wie im nördlichen Ruhrgebiet: neugeschaffene Städte und Stadtzentren, experimentelle Wohnstrukturen, bautechnische Experimente, innovative Mobilitätskonzepte und vieles mehr. Exemplarisch für diese Ruhrmoderne ist die ehemalige Hauptschule in Marl, die für den Sommer 2017 in „Marschall 66" transformiert wurde. Hundert Studierende, Berufsschülerinnen und -schüler, Lehrende, Künstlerinnen und Künstler gestalteten das acht Jahre leer stehende Gebäude für die Skulptur Projekte Münster 2017 zum temporären Museum um. Während des Programms 100 Stunden Brutalismus wurde es für einen kurzen „Sommer der Utopie" Ideenlabor, Diskursplattform, Architekturwerkstatt und Hotel.

9 783737 604864 >